

The cover features a composite image of two women, one human and one Klingon, against a space background with a planet and a sun. The Klingon woman is on the right, with her characteristic forehead markings. The human woman is on the left. The planet is in the lower left, and the sun is in the lower right.

Adriana Wipperling

STAR TREK
DEFENDER

Ein neuer Anfang

5

I M P R E S S U M

ADRIANA WIPPERLING

STAR TREK DEFENDER

EPISODE 05:

„EIN NEUER ANFANG“

Textfassung und Layout: Adriana Wipperling

Illustrationen und Cover: Adriana Wipperling

1. Auflage, Brandenburg, Juli 2009

PRÄSENTIERT VON:

WWW.TREKNEWS.DE

GERMAN FANFICTION AUTHORS (WWW.DMCIA.DE/FFBOARD) UND



Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine.
Im Sinne der Erhaltung der deutschen Fanszene ist der Nachdruck sowie die Veröffentlichung im Internet
ohne Genehmigung durch die Autorin untersagt.

STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation.
Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe
verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

Kapitel 1: Vertrauen

Glinn Belora Karthals Kampfflieger bewegte sich wendig zwischen den Asteroiden, schlug raffinierte Haken, um den Torpedos des Feindes auszuweichen. Das Fluggerät und seine Pilotin verschmolzen zu einer Einheit, die ihr Augenmerk auf ein einziges Ziel richtete: den Gegner fertigzumachen. Dass die Torpedos nur simuliert waren und der Gegner in Wirklichkeit Glinn Inaran Matar von der Zweiten Jägerstaffel des cardassianischen Kriegsschiffes RELITEK war, spielte keine Rolle.

„Na, warten Sie, ich kriege Sie noch, Karthal!“ rief Glinn Matar. Seine Stimme klang durch das Comm-System des Jagdfliegers leicht verfremdet, aber zuversichtlich wie immer.

Matar war erst vor wenigen Wochen auf die RELITEK versetzt worden und Karthal war fest davon überzeugt, dass sein Dienstalter und seine Fähigkeiten ihn zu viel mehr qualifizierten als zum einfachen Piloten. Er hätte längst Erster Offizier sein können, vielleicht sogar Gul. Doch dem stand ein entscheidender Faktor im Weg: seine Herkunft. Inaran Matar war nach dem Tod seiner Eltern in einem bajoranischen Waisenhaus aufgewachsen. Er besaß keinen Familienclan, keine einflussreichen Freunde und war dennoch so weit gekommen. Das bewunderte Karthal in-geheim, obwohl sie es vor ihren Kameraden auf der RELITEK nicht zugeben konnte. Viele der Offiziere aus angesehenen Familien behandelten Matar wie eine niedere Kreatur und gaben sich nur dann mit ihm ab, wenn er ihre Befehle ausführen sollte.

Sein Selbstbewusstsein schien allerdings nicht darunter zu leiden – und falls doch, ließ er sich nichts anmerken. Er schien weit über diesen Kleingeistern zu stehen, die den Wert einer Person an deren Ahnengalerie maßen. Seine Gelassenheit wirkte geradezu spirituell, wie die eines alten bajoranischen Vedek. Karthal war keine Freundin der Bajoraner, aber die innere Stärke, die sie aus ihrem Glauben schöpften, nötigte ihr von Zeit zu Zeit widerwilligen Respekt ab.

In diesem Augenblick erweckte Matar jedoch eher den Eindruck eines Jungen im vorpubertären Alter, der mit den Mädchen Fangen spielte, um sie an den Zöpfen ziehen zu können. Auch Belora fühlte sich in ihre Jugend zurück versetzt, obwohl ein Flugmanöver eigentlich eine ernste Angelegenheit war. Doch die Art, wie sie und Glinn Matar sich spielerisch durch den Asteroidengürtel jagten, sich hinter großen Asteroiden versteckten, um dann unerwartet über den anderen herzufallen, erinnerte eher an den Paarungstanz läufiger Taspas als an eine Raumschlacht.

Karthal verbarg sich mit ihrem Jäger im Krater eines Asteroiden, der ihren Sensoren zufolge hohe Eisenerz-Vorkommen auswies. Das war perfekt, denn Eisenerz störte die Funktion fast aller elektronischen Abtastgeräte.

Wenn Matar jetzt vorbeikommen sollte, würde sie ihn erledigen.

Er ließ nicht lange auf sich warten. Sein Jagdflieger schrubkte wenige Meter an ihrem Asteroiden vorbei. Karthal lag unter einem Felsvorsprung auf der Lauer. Wenn sie direkt auf ihn feuern wollte, musste sie ihre Position verlassen, und er würde sie entdecken.

Aber natürlich hatte sie längst einen Alternativplan ausgeheckt. Im selben Augenblick, als Matar vorbei flog, feuerte sie auf eine Quarzader am gegenüberliegenden Felsen. Der Quarz reflektierte den imaginären Phaserstrahl und ...

Hoffentlich trifft er ... fieberte Karthal.

Zuerst sah es so aus, als würde der Strahl Matars Abfangjäger knapp verfehlen – doch dann streifte er sein Triebwerk. Matar wurde aus der Bahn geworfen. Beziehungsweise, er hätte aus der Bahn geworfen werden müssen, wäre dies ein echter und kein holografischer Phaser gewesen. Der Computersimulation zufolge wäre Matar nun – unfähig, den Kampfflieger rechtzeitig wieder unter Kontrolle zu bekommen – gegen den nächstliegenden Asteroiden geprallt.

„Erwischt! Sie sind tot, Matar!“ triumphierte Karthal.

„Das war nicht fair!“ protestierte der Mann.

„Im Krieg und in der Liebe sind alle Mittel erlaubt“, konterte Karthal. „Ich habe die Verteidigung der Zweiten Staffel durchbrochen – das wäre nun der dritte Sieg in Folge für die Erste Staffel.“

„Es sieht es aus, als wären Sie Ihres Postens als Staffelkommandantin würdig, Karthal.“

„Haben Sie jemals daran gezweifelt?“

„Ich fordere selbstverständlich eine Revanche.“

„Keine Sorge! Die bekommen Sie!“

„Dafür, dass Sie mich nun zum zweiten Mal abgeschossen haben, sollten Sie mir außerdem ein Essen und eine Flasche Kanar ausgeben. Soviel Respekt sind Sie den Toten schuldig!“

Karthal lächelte zufrieden. Sieg auf der ganzen Linie ...

„Also gut“, stimmte sie nach kurzem Zögern zu.



Nach dem Manöver deaktivierte Karthal das Übungsprogramm und freute sich auf ihren wohlverdienten Feierabend. Natürlich musste sie zunächst mit den anderen Piloten zur Manöverkritik antreten – aber die konnte für sie nur positiv ausfallen.

Glinn Harek, Kommandant der Zweiten Staffel, lächelte sie grimmig an. Anders konnte man seinen Gesichtsausdruck beim besten Willen nicht beschreiben. Sicher fragte er sich gerade, was schlimmer war: dass seine Staffel zum dritten Mal in Folge den Kampf verloren hatte oder dass es ausgerechnet ein Frau war, die ihm immer wieder den Sieg vermasselte.

„Alle Achtung, Karthal, du hast uns ganz schön in den Hintern getreten“, brummte er.

Sie lächelte zuckersüß. „Jederzeit wieder!“

Hareks Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen.

„Klasse Idee mit der Quarzader, Ma'am!“ ertönte in diesem Augenblick die Stimme von Glinn Borain, einem jungen Piloten aus ihrer Staffel.

Karthal schenkte ihm ein aufrichtiges Lächeln. Während sie ihre Truppe zum Versammlungsplatz führte, wurde sie von Stolz erfüllt. Es hatte über vier Jahre harter Arbeit gekostet, die Erste Jägerstaffel zu einer Einheit zusammenzuschweißen, die wie ein Mann dachte und kämpfte. Zumal der Kriegsdienst nicht gerade als Frauendomäne galt und es lange gedauert hatte, bis die Jungs ihre Skepsis gegenüber einem weiblichen Staffelkommandanten abgelegt hatten.

In der Kampffliegerbucht stellten sich die Piloten beider Staffeln in Rechteckformation auf. Die beiden Kommandanten Karthal und Harek nahmen jeweils die Kopfbenden ein, flankiert von ihren Stellvertretern. Glinn Jilano Madred, der Erste Offizier der RELITEK, schritt stolz erhobenen Hauptes die Reihen ab und ihre Finger spielten wie beiläufig mit dem Datenstäbchen, das ihren Bericht aufzeichnete. Madred war eine makellos schöne Frau, die jedoch die Warmherzigkeit einer Fleisch fressenden Echse ausstrahlte. Aber daran schien sich ihr Kommandant, Gul Lemak, nicht zu stören – im Gegenteil. Böse Zungen behaupteten, sie hätte den Posten als Erster Offizier nicht unbedingt wegen ihrer Leistung erhalten.

Karthal interessierte der Klatsch und Tratsch nicht. Das einzige, was sie interessierte, war Ärger mit Lemak und Madred zu vermeiden. Lemak war für seine Grausamkeiten auf Bajor berüchtigt und Madreds älterer Bruder leitete einen Gefängniskomplex auf Celtris III. Der Sadismus schien in der Familie zu liegen.

Nachdem Jilano damit fertig war, Harek für seinen „lahmen Haufen verweichlichter, schnullerlutschender Bruchpiloten mit bajoranischer Pisse in den Adern“ runterzuputzen, marschierte sie kurz entschlossen auf Karthal zu. Die Kommandantin der Ersten Staffel ärgerte sich maßlos, weil ihr bei Jilanos kaltem Blick die Knie weich wurden. Aber sie wollte sich um keinen Preis et-

was anmerken lassen. Was immer nun folgen sollte – sie würde es mit derselben stoischen Miene über sich ergehen lassen wie Harek zuvor.

„Sie haben Ihre Formation verlassen“, bemerkte Glinn Madred streng.

„Bei allem Respekt, Ma’am – aber ich habe innerhalb des Spielraumes gehandelt, den mir die Vorschriften im Falle einer Raumschlacht zubilligen.“

Jilano hob flüchtig die Mundwinkel. „Spielräume, Interpretationen und Willkür gehen Hand in Hand, Karthal. Außerdem war dies keine Schlacht, sondern nur ein Manöver.“

„Das meine Staffel gewonnen hat“, konnte Karthal sich nicht verkneifen, zu kontern.

„Ihr Glück“, erwiderte Jilano emotionslos.

Dann wandte sich ab und taxierte die Piloten der erfolglosen Zweiten Staffel mit demselben eisigen Blick aus zusammengekniffenen, graugrünen Augen. Vor Glinn Matar blieb sie stehen und musterte ihn besonders abschätzig. Als ob es seine alleinige Schuld sei, dass die zweite Staffel verloren hatte!

Ein unkontrollierbarer Zorn stieg plötzlich in Karthal auf. Das war einfach nicht gerecht!

Sie wurde das Gefühl nicht los, dass Jilano sie nicht besonders mochte – doch Männer hasste und verachtete sie ganz offensichtlich. Vor allem diesen Mann, der aus Madreds Sicht nicht viel mehr wert war als ein Bajoraner und sich trotzdem anmaßte, diese Uniform zu tragen.

„Bis 1900 werden Sie die Phaserbänke aller Kampfflieger in diesem Hangar nachjustieren“, sagte sie mit schneidender Stimme. „Ich erwarte, dass Sie zur vorgegebenen Zeit fertig sind. Ist das klar?“ Ihr Tonfall gewann mit jedem Wort an Schärfe.

Karthal wollte einwenden, dass es unmöglich sei, achtzig Kampfflieger in zwei Stunden zu überprüfen – doch sie wusste, dass ein derartiger Protest ungefähr so sinnvoll war, wie ein halb verhungertes Raubtier höflich zu bitten, sie nicht zu fressen.

„Darf ich offen sprechen, Ma’am“, sprudelte es trotzdem aus ihr heraus.

Jilano fuhr herum und starrte sie nur wortlos an.

„Bei allem Respekt, Ma’am – aber niemand weiß besser als ich, dass Glinn Matar sei Bestes gegeben hat. So wie alle Männer aus seiner Staffel! Und unserer! Ich habe ein unübliches Manöver angewandt, mit dem niemand rechnen konnte.“

„Habe ich Ihnen erlaubt, offen zu sprechen, Karthal?“ fuhr Jilano dazwischen.

„Nein, Ma’am, Entschuldigung, Ma’am.“ Karthal verfluchte sich für ihre voreilige Zunge.

Jilanos mahagonibraun geschminkte Lippen kräuselten sich spöttisch, ihre Augen blieben kalt wie immer. „Damit konnte also niemand rechnen ... meinen Sie? Wenn diverse Rohrmaden hier ...“ Ihr Blick schweifte unverkennbar zur zweiten Staffel. „... dem Kinderglauben erliegen, dass der Feind sich an Regeln hält, dann taugt ihre jämmerliche Hirnmasse noch weniger als das, was einem Ferengi aus dem Hintern fällt! Wie haben es hier mit dem Maquis zu tun – also strengt euch gefälligst mehr an!“

Der Maquis! Karthal hätte beinahe laut aufgelacht. Endlich hatten die Schreibtischkrieger im Zentralkommando wieder einen Feind – nachdem sie ihre Truppen von Bajor abziehen mussten und sich ganz offensichtlich langweilten. Ganz gleich, ob der Feind aus einer lächerlichen, bunt zusammengewürfelten Truppe Föderationskolonisten bestand, von denen einige bis vor kurzem noch nie einen Phaser in der Hand gehalten hatten. Es war ein Feind. Eine Rechtfertigung, um sämtliche verfügbaren Staatsgelder in die Rüstungsindustrie zu pumpen, während die Bewohner der Armenviertel Schnecken und Wühlmäuse über dem offenen Feuer rösten mussten, um überhaupt etwas im Magen zu haben. Gäbe es keine Feinde mehr, hätte die Herrschaft des Zentralkommandos ihre Berechtigung verloren. Das cardassianische Volk würde dies wahrscheinlich sehr schnell begreifen und sich erheben.

Möglicherweise war Bajor gar nicht besetzt worden, weil Cardassia Lebensraum oder Rohstoffe brauchte ... Sicher, die Cardassianer hatten vor hunderten von Jahren ihren eigenen Planeten weitestgehend ruiniert und seine Ressourcen verbraucht ... Aber die Galaxie war voll von unbewohnten Klasse-M-Planeten, deren Klima zum Teil viel wärmer und angenehmer war als das Bajors. Dennoch unterdrückte das cardassianische Militär die Bajoraner, diese setzten sich zur Wehr ... hasserfüllte bajoranische Terroristen töteten Männer, Frauen und Kinder ... und ein neues Feindbild war geboren. Nun, seit es kaum noch Pazifisten und Demokratiefanatiker gab, die man nach effektvollen öffentlichen Prozessen einsperren und hinrichten konnte ...

Und wenn es irgendwann keinen Maquis und keinen Terrorismus mehr gab? Was würden die Herrschenden wohl tun, um den Hass und den Kampfgeist ihrer Anhänger aufrecht zu erhalten, um ihre Gier nach Feindbildern, Schauprozessen, Sensationen, Verschwörungstheorien, Mord und Totschlag zu befriedigen? Wen würden sie verfolgen und vernichten? Ihre eigenen Leute?

Bei diesem Gedanken wurde Karthal ganz schwindelig. Schließlich kannte sie genügend Geschichten von braven cardassianischen Bürgern, die eines Nachts spurlos verschwanden und irgendwann in den Leichenhallen wieder auftauchten. Verdammt, sie brauchte ihre Gedanken nur laut auszusprechen und würde selbst zu diesen Unglücklichen gehören! Bei dieser Vorstellung tat ihr Magen weh und es juckte unerträglich unter ihren Halsschuppen. War es nicht paradox, dass man junge Cardassianer schon im Alter von vier Jahren einem konsequenten Training des Verstandes unterzog – und später mussten sie Angst haben, diesen Verstand zu benutzen?

Karthals Gedanken drehten sich im Kreis. Pochende Schmerzen hinter ihren Schläfen warnten sie vor ihrer eigenen Courage.

Der Maquis ... Die Piloten der RELITEK wurden jedes Mal von einem unbändigen Stolz überwältigt, wenn sie auf dem Holodeck in ihren Jagdfliegern saßen und auf simulierte Maquis-Raider feuerten. Es war ein Gefühl, dass sie lange vermisst oder vorher nicht gekannt hatten. Selbstverständlich war auch Karthal der Meinung, dass jeder Maquis für seine Verbrechen am Galgen baumeln sollte. Doch aus ihrer Sicht bauschte das Militär die Bedrohung unnötig auf. Es verging kein Tag, an dem nicht grausame Bilder von einstürzenden Gebäuden, explodierenden Schiffen und verstümmelte Zivilisten über alle öffentlichen Bildschirme flimmerten. Ein geübtes Auge erkannte schnell, dass es immer wieder dieselben Bilder waren.

„Und Sie, Karthal ...“ Nun stand Jilano Madred plötzlich wieder vor ihr und stemmte ihre linke Hand in die Hüfte. „Sie merken sich, dass ich nicht den geringsten Disziplinverstoß dulden werde! Für die Unverschämtheit, ohne meine Erlaubnis zu sprechen, müsste ich Sie eigentlich drei Tage in die Dunkelzelle sperren – aber dummer Weise kann ich Sie nicht so lange entbehren. Also werden Sie Matar dabei helfen, die Jäger zu überprüfen.“

„Jawohl, Ma'am“, erwiderte Karthal nur und unterdrückte ein Stöhnen.

Harek warf ihr einen Blick zu, der ihr soviel sagte, wie „Du bist in meiner Achtung gerade eine halbe Treppe gestiegen“ – und sie fühlte sich ein wenig besser.

„Ihr solltet mir dankbar sein. Der Maquis ist nicht so gnädig wie ich.“ Jilano nickte knapp und schritt hoch erhobenen Hauptes davon.

Matar lächelte und zuckte resigniert mit den Schultern, als sie allein im Hangar zurückblieben. „So gern ich ein wenig Zeit mit Ihnen allein verbringe – ein anderes Ambiente wäre mir lieber.“

Zu seiner großen Überraschung lächelte Karthal. „Welches zum Beispiel?“

Im nächsten Augenblick ärgerte sie sich wieder über ihre vorschnelle Reaktion. Was war heute nur los mit ihr? Normalerweise trug sie ihr Herz nicht auf der Zunge, das konnte tödlich sein.

Matar blickte sie nachdenklich an, so als versuchte er herauszufinden, ob sie sich über ihn lustig machte. Dann lächelte er zurück. „Die RELITEK dockt in sieben Tagen auf KALRAK NOR an, richtig? Dort gibt es eine Bar ... ‚Zur rasenden Wühlmaus‘ ...“

„Schäbig, laut und voller betrunkenen Soldaten“, entgegnete Karthal angewidert. „Es gefällt Ihnen dort bestimmt nicht.“

„Naja, es ist die einzige Bar, die ich kenne – aber wenn Sie was Besseres wissen?“

„Das lissepianische Restaurant ist nicht schlecht“, antwortete Karthal – und biss sich nicht zum ersten Mal an diesem Tag auf die Lippe. Zum Henker, sie hatte wohl ihren Verstand zusammen mit der Kampfsimulation abgeschaltet! Ihr Vater würde zwar ein Freudenfest feiern, wenn sie endlich ihren arbeitslosen versoffenen Ehemann abschob. Doch wenn sie ihn gegen einen Niemand aus einem bajoranischen Waisenhaus eintauschte, würde er sie vermutlich enterben.

„Dann warte ich in der ‚Rasenden Wühlmaus‘ auf Sie, damit niemand auf dumme Gedanken kommt. Und sobald sich eine Gelegenheit ergibt ...“ Er lächelte hintergründig und führte den Satz absichtlich nicht zuende.

Karthal nickte. Inaran wusste genau wie sie, dass romantische Techtelmechtel auf der RELITEK nicht gern gesehen wurden. Ein Glück, dass er ihr nicht direkt unterstellt war – sonst wäre es sogar gegen die Vorschriften! „Wie weit sind Sie?“ fragte sie steif.

„Bei Nummer achtundzwanzig.“

„Ich bei Nummer sechszwanzig. Wenn in wir diesem Tempo weiter arbeiten, können wir vielleicht sogar verhindern, dass Madred uns ihr Büro mit der Zahnbürste putzen lässt.“

„Wo haben Sie denn den Unsinn her?“ Inaran lachte.

„Aus einem Roman von der Erde.“

„Sie kennen sich mit der Literatur der Menschen aus?“

„Meine Mutter war Xenosoziologin, ihr Spezialgebiet waren die Welten der Föderation.“

„Ihre Mutter ist tot?“

„Woher wissen Sie das?“

„Sie sprachen von ihr in der Vergangenheit.“

„Sie haben recht“, erwiderte Karthal ausdruckslos.

„Wie ist es passiert? Falls Ihnen diese Frage nicht unangenehm ist...“

„Sagen wir, ihre Faszination für andere Welten wurde ihr irgendwann zum Verhängnis.“

„Der Obsidianische Orden“, schlussfolgerte Inaran bitter.

„Nein. Ein tödliches Virus.“

„Ich weiß leider gar nichts über meine Mutter. Und ebenso wenig über meinen Vater. Meine Eltern wurden von bajoranischen Terroristen getötet, als ich noch ein Baby war.“

Karthal räusperte sich. „Wie war es ... in einem bajoranischen Waisenhaus aufzuwachsen, meine ich ... Falls Sie darüber reden möchten, heißt das ...“

„Die bajoranischen Erzieher waren gut zu uns – ob Sie das glauben oder nicht.“

Karthal blickte erstaunt von ihrer Arbeit auf.

„Was haben Sie erwartet?“ fragte er mit einem provozierenden Unterton in der Stimme. „Das Kinderheim war mein Zuhause, ich bin nicht mal freiwillig zum Militär gegangen! Sie haben mich mit fünfzehn Jahren in eine Uniform gesteckt, weil sie Kanonenfutter brauchten und die Jungs aus dem Heim niemand vermissen würde.“

Karthal holte tief Luft und durchbohrte ihn mit einem scharfen Blick. Inarans äußeres Erscheinungsbild war eine Konzentration von Widersprüchen: sehr schlank, aber durchaus muskulös, ein Gesicht mit harten Linien, das dennoch eine gewisse Sensibilität verriet, schmale, feingliedrige Hände, die seltsamer Weise den Eindruck erweckten, als könnte er damit einen Steinbruch umgraben, Augen von einer undefinierbaren Farbe, die manchmal schelmisch aufblitzten und ansonsten nichts an die Oberfläche dringen ließen. Seine Vergangenheit schien so lückenhaft wie eine Datenbank, in der ein besonders hinterhältiger Computervirus gewütet hatte, seine wahren Gefühle und Motivationen kamen einem Rätsel gleich.

Obwohl Sie ihn hochgradig interessant und attraktiv fand – oder gerade deswegen – verspürte sie den unwiderstehlichen Drang, ihm die Meinung zu sagen. „Es mag ja sein, dass man Sie nicht verhungern ließ und sicher haben Ihnen ein paar weichherzige Bajoranerinnen die eine oder andere Gutenachtgeschichte vorgelesen ... trotzdem sollten Sie nie vergessen, dass dieses Pack Ihre Eltern umgebracht hat!“

„Glauben Sie mir, das vergesse ich nicht! Aber wir dürfen auch nicht vergessen, dass wir ihren Planeten annektiert haben. Es war ihr gutes Recht, sich zu wehren.“

Karthal war fassungslos. Sie starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. „Sie können wirklich froh sein, dass ich nicht willens und fähig bin, Sie zu denunzieren!“ erwiderte sie, als sie endlich die Sprache wiederfand. „Jeder einzelne Satz, den Sie gerade von sich gegeben haben, reicht, um Sie vor Gericht stellen und hinrichten zu lassen!“

„Jeder denkt, er kann seine Haut retten, indem er niemandem vertraut. Wo soll das enden?“

„Ich hoffe, es endet für Sie nicht eines Tages vor dem Erschießungskommando!“

„Auf die Dauer kann man so nicht leben. Irgendwann wird man entweder unvorsichtig oder wahnsinnig“, erklärte Matar nüchtern.

Schweigend setzten beide ihre Arbeit fort.

„Wenn Sie die Bajoraner so sehr mögen, haben Sie sich eindeutig den falschen Beruf ausgesucht“, bemerkte Karthal schließlich.

„Ich habe es wegen meiner Frau getan.“ Ein bitterer Unterton mischte sich in seine Stimme. „Rekelen selbst legte keinen Wert auf Ränge oder Titel – ihre Familie schon. Ich musste etwas darstellen, damit ich sie heiraten durfte.“

„Verstehe“, erwiderte Belora kühl. Den Stich, den sie plötzlich verspürte, hielt sie für Enttäuschung oder Eifersucht. Doch Inarans Gesichtsausdruck sagte ihr, dass seine Frau Geschichte war ... dass sie sich nicht einfach nur getrennt hatten, sondern eine Tragödie dahinter stand.

„Keine Angst, liebe Belora, ich bin nicht so ein Kerl, der in jedem Hafen eine Braut hat“, bestätigte er kurze Zeit später ihre Vermutung. „Rekelen ist schon seit vielen Jahren tot.“

„Das ... das tut mir wirklich Leid“, brachte sie stockend heraus.

„Wollen Sie wissen, wie es passiert ist?“ legte er nach und fixierte sie regelrecht mit seinen unergründlichen Augen.

Nein, das wollte sie nicht wissen. Oder doch?

Er wartete ihre Antwort gar nicht erst ab. „Rekelen, meine Frau, arbeitete in der Waffenforschung“, erklärte er mit brüchiger Stimme. „Sie war beteiligt an der Programmierung automatischer Raketen. Es war nicht ihre Wahl, aber sie war richtig gut. Selbstverständlich war sie gut – so gut, dass ihre eigene Schöpfung ihr unheimlich wurde.“ Er legte eine dramatische Pause ein, bevor er fortfuhr. „Eines Tages kam der Punkt, wo sie ihr Gewissen nicht mehr mit ihrer Arbeit vereinbaren konnte. Was dann mit ihr passiert ist, können Sie sich sicher denken.“

Belora schluckte. Zum Glück war sie mit ihrer Arbeit fertig und hatte Glinn Madred schon Bescheid gegeben. Ihr Inneres war so aufgewühlt, dass sie keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte. „Sie wurde hingerichtet, nicht wahr?“

„Von hinten erschossen – und zwar mit einer Splitterkanone“, ergänzte er tonlos. „Keine schöne Art, zu sterben. Hunderte winziger Metallsplitter bohren sich in deine Eingeweide ... Sie hat noch mehrere Stunden gelebt ... Können Sie sich das vorstellen?“ Er schluckte sichtbar.

„Nein“, erwiderte Belora dumpf und studierte die Beschaffenheit des Fußbodens.

„Und da soll ich noch Angst haben, dass Sie zu Lemak rennen, um mich anzuschwärzen? Falls Sie denken, es sei Ihre Pflicht als brave Bürgerin Cardassias, dann tun Sie es meinetwegen – mir ist es egal! Seit Rekelens Tod habe ich nichts mehr zu verlieren.“

„Aber ich“, erwiderte sie leise.

Ihr heftiges Mitgefühl mit Inaran und seiner Frau stand im Widerstreit mit der allmächtigen Paranoia. Abhörgeräte des Obsidianischen Ordens ... sicher, es war ziemlich unsinnig, diese Dinge in der Kampffliegerbucht anzubringen, aber ... wenn nun ein Spitzel oder ein übereifriger Offiziersanwärter dieses delikate Gespräch aufgeschnappt hatte ... oder noch schlimmer: Glinn Madred konnte jeden Moment hier auftauchen, um die Jagdflieger abzunehmen. Vielleicht war sie schon auf dem Weg? Bei diesem Gedanken wurde Belora ganz flau im Magen. Sie lehnte sich gegen einen Flieger und der Raum drehte sich um sie. Vielleicht sollte sie diesen faszinierenden Mann ganz schnell vergessen ... einen Schutzschild gegen seine Anziehungskraft ausfahren ... Sie hegte berechnete Zweifel, ob sie das konnte.

„Das führt uns zur ursprünglichen Frage, nicht wahr?“ Inarans Lächeln erreichte seine Augen nicht. „Was bleibt uns noch, wenn wir niemandem vertrauen? Ich kann nur für mich sprechen: Mir bleibt rein gar nichts! Ich will Sie nicht in Schwierigkeiten bringen, Belora – aber irgendwas sagt mir, dass Sie seit Rekelen die erste Bewohnerin dieses hervorragenden Imperiums sind, der ich voll und ganz vertrauen kann. Sie können mir nicht übelnehmen, dass ich versuche, herauszufinden, ob es wirklich so ist.“ Er atmete tief durch, bevor er fortfuhr: „Der Maquis wird immer skrupelloser. Vielleicht bleibt uns ja nicht viel Zeit.“



Sieben Tage später wartete Glinn Inaran Matar in der „rasenden Wühlmaus“ und starrte nachdenklich in seinen Drink, an dem er sich seit einer gefühlten Ewigkeit festhielt. In einer halben Stunde würde er Belora Karthal treffen, zum ersten Mal abseits von Dienst und Pflicht, Etikette und Militärprotokoll.

Er hatte sie erst einmal in Zivil gesehen, auf der Geburtstagsfeier des Logistikoffiziers Glinn Tokar. Damals hatte sie ein hautenges, dunkelviolettes Kleid getragen, mit einem tiefen Ausschnitt, der seinen Blick unwillkürlich auf ihr üppiges Dekolleté und die filigranen Schuppen auf ihren Schlüsselbeinen gelenkt hatte. Und nicht nur seinen Blick ... Fast jeder Mann hatte Belora Karthal mit den Augen verschlungen: Von den Wurzeln ihrer langen blauschwarzen Haare über die kurvenreiche Figur bis zum Saum ihres fast bodenlanges Kleides. Sie gab sich unbeteiligt und vertiefte sich mit Glinn Tokar in ein Gespräch über das Farbempfinden der Künstler in der Hebitanischen Epoche. In Wahrheit schien sie das Interesse der Männer zu genießen – nur vor Gul Lemaks gierigem Blick hätte sie sich am liebsten versteckt. Bei der Vorstellung, der Vergewaltiger und Mörder unzähliger Bajoranerinnen ginge in seiner Fantasie mit ihr ins Bett, würde ihr übel, hatte sie ihm in einem seltenen Moment der Offenheit gestanden. Vielleicht hielt sie Bajoraner für sprechende Tiere, doch wenigstens billigte sie den unschuldigen unter ihnen ein Recht auf Leben zu.

Tief in Gedanken versunken, die sich vor allem um Beloras aufregende Kleider sowie Belora ohne Kleider drehten, bemerkte er nicht, dass Glinn Borain sich neben ihn an den Tresen stellte. „Na, Kamerad, was liegt an?“ grüßte der junge Pilot.

„Was soll schon anliegen?“ gab Inaran gleichmütig zurück. Er hatte keine Lust auf eine Unterhaltung mit Borain, weshalb er einen Stich von Schuldbewusstsein fühlte. Immerhin zählte der Pilot zu den wenigen Offizieren auf der RELITEK, die ihn nicht wie eine exotische Kreatur aus dem Zoo behandelten. Sicher, viele Cardassianer lernten ihn irgendwann zu respektieren und zu mögen – aber nach jeder Versetzung begann der Kampf aufs Neue.

Borain grinste. „Du weißt schon ... Hast du irgendwelche Fortschritte gemacht?“

„Fortschritte?“ Matar wandte sich um.

„Mit Glinn Karthal natürlich!“ Borains Grinsen wurde breiter. „Denk doch nur mal an diese Figur ... Die Frau ist bestimmt eine Granate im Bett!“ Er blickte erwartungsvoll zu Inaran auf, wohl in die Hoffnung auf eine Antwort, die seine spätpubertäre Fantasie beflügelte.

Stattdessen funkelte Matar ihn drohend an. „Bitte ein bisschen mehr Respekt gegenüber deinem Vorgesetzten Offizier – oder willst du, dass ich dich mit dem Abwaschlappen füttere?“

„Nun reg dich ab und lass uns was trinken, bevor dich deine neue Flamme in den Waffenschrank abschleppt.“ Borain klopfte Inaran beschwichtigend auf die Schulter.

„Hehe, mit der will ich auch mal ein paar Waffen ausprobieren“, gab eine tiefe Männerstimme aus dem Hintergrund zum Besten.

„Dann lass uns mal wissen, was deine Kanone so drauf hat, Matar“, warf ein anderer Pilot aus Karthals Staffel dazwischen und die anderen grölten in trauter Kanar-Seeligkeit.

„Na, hoffentlich mehr als beim letzten Manöver – sonst braucht Karthal sicher Trost!“

Inaran Matar fuhr wütend herum. Die Stimme gehörte Glinn Raktan, einem Kerl mit einem Kreuz wie ein Möbelpacker und einer zweifach gebrochenen Nase.

„Aber nicht von einem wie dir“, erwiderte Matar abfällig. „Fang dir ein anderes Weibchen für deine Höhle und sieh zu, dass du das Feuer entdeckst – sonst wird sie nicht lange bleiben.“

Raktan holte wütend zum Schlag aus, aber da er schon mehrere Gläser Kanar getrunken hatte, ließ seine Koordination zu wünschen übrig. Matar wich ihm geschickt aus und Raktans Faust krachte statt dessen gegen Borains Schläfe.

„He, was fällt dir ein, du Idiot?“ regte sich der junge Pilot auf. Er holte zum Gegenschlag aus.

Matar kam ihm zuvor, packte Raktans Kinn, klappte es herunter. Ohne auf den Protest des Barkeepers zu achten, schnappte er sich eine faustgroße Lomak-Frucht vom seinem Tablett und stopfte sie Raktan zwischen Zähne.

„Hast du sie nicht mehr alle? Bajoranische Rattenkacke!“ brabbelte dieser wütend, als es ihm endlich gelungen war, die Frucht auszuspucken.

Einer der anderen Männer trat sie achtlos breit, so dass im Umkreis von einem Meter alles mit rotvioletter Saft voll gespritzt wurde. Im nächsten Augenblick knallte Raktans Faust gegen Matars Kinn. Inaran, um den sich alles drehte, schlug blindlings zurück. Er wusste nicht, was er getroffen hatte, doch Raktan heulte schmerzerfüllt auf. Eine Minute später wälzten sich die beiden als zorniges Knäuel auf dem Boden. Schon bald versammelte sich eine johlende, pfeifende Traube von Männern und einigen wenigen Frauen um sie. Es schien ihnen egal, wen sie anfeuerten – Hauptsache, derjenige hatte gerade die Oberhand.

Die Situation eskalierte, als ein Freund Raktans Borain in den Schwitzkasten nahm. Binnen weniger Minuten flog allerhand Geschirr durch die Luft, um kurz darauf an der Wand oder auf dem Fußboden zu zerschellen. Das Terrarium hinter der Theke zerbrach und die beidem Kampfwühlmäuse flitzten mit Warpgeschwindigkeit zwischen den Stiefeln der Anwesenden hindurch. Der holzgesichtige Kressari-Barkeeper verkroch sich ängstlich unter seinem Tresen und verlangte mit schriller Stimme nach dem Sicherheitsdienst.

Matar drohte den Kampf zu verlieren. Obwohl Raktan soviel Alkohol ausschwitzte, dass er vermutlich eine Brandgefahr darstellte, war er bemerkenswert kräftig. Verwegen grinsend hob er die Faust, um Inaran mindestens so viele Zähne auszuschlagen, wie er selbst verloren hatte.

Ein ohrenbetäubender Knall und eine Sinfonie von schrillen Schreien lenkte ihn ab.

Inaran war geistesgegenwärtig genug, sich aus Raktans Umklammerung zu winden.

Was, zum Henker, war dort draußen passiert?

Dann dachte er nur: Belora! Hoffentlich war sie nicht gerade in jenem verhängnisvollen Moment auf die Station gebeamt. Hoffentlich waren die Schreie nicht ihre.

Da zersplitterten die Fenster, ein Schwall von Rauch und höllischer Hitze hüllte die Gäste ein.

„Runter, verdammt!“ brüllte Matar und packte Borain, der gerade mit einem Eisbeutel sein angeschwollenes Auge kühlte.

Eine Salve von Glassplittern fegte über sie hinweg. Die Schreie der Gäste in der Bar mischten sich mit dem Wimmern der Verletzten auf dem Promenadendeck.

Eine Bombe! schoss es Inaran durch den Kopf. Es konnte nur der Maquis gewesen sein. Schon seit Wochen machte diese Terrorgruppe Minak Fünf unsicher – aber bisher war es ihnen noch nie gelungen, eine Bombe auf die Station im Orbit zu schmuggeln.

Wieder dachte er an Belora und fühlte schwelende Angst.

Ein junger Mann mit blutüberströmtem Gesicht wankte auf ihn zu. Seine Schritte wirkten steif und ungelent wie die eines Roboters, seine Augen blickten starr geradeaus. Unzählige bunte Glassplitter steckten in seiner Haut. Ein größerer Splitter hatte seinen linken Nackenkamm durchbohrt. Inaran schloss die Augen, zitterte plötzlich am ganzen Körper. Aber nicht das Blut war schuld daran, sondern die Erinnerungen an den grausamen Tod seiner Frau.

„Alles in Ordnung?“ fragte Borain besorgt.

„Muss raus hier“, stammelte Inaran. „Belora ...“

„Oh verdammt, ja!“ rief der Pilot. „Nicht dass sie gerade ... warte, ich komme mit!“ Kurzent-schlossen sprang er auf die Füße und folgte Inaran, der gerade aus der Bar stürmte.

Das Promenadendeck hatte sich in ein Schlachtfeld verwandelt. An den Fassaden einiger Geschäfte züngelten Flammen auf. Sicherheitsleute hielten die panische Menge mit Betäubungswaffen in Schach. Ihre kurzatmigen Befehle wurden immer wieder durch lautes Stöhnen und Schreie unterbrochen. Zwei Sanitäter hasteten an Inaran und Borain vorbei. Auf ihrer Trage lag ein wimmernd zusammengekrümmter Mann, dem die Explosion einen Arm abgerissen und das Gesicht weggebrannt hatte. Eine Frau saß zusammen gesunken vor ihrem ausgebrannten Bekleidungsgeschäft, den Kopf in beide Hände gestürzt, und stand offensichtlich unter Schock. Aber niemand hatte Zeit, sich um sie zu kümmern.

Auch Inaran nicht, denn seine Augen suchten die Menge hektisch nach Belora ab. Er rief immer wieder ihren Namen, aber seine Stimme war nur ein verzweifertes Krächzen, das der allgemeine Lärmpegel gnadenlos übertönte.

Kapitel 2: Die Jagd

Jilano Madred musterte den Gefangenen, den zwei Sicherheitsleute gerade in den Verhör-
raum schleiften, mit gleichgültigem Interesse. Anders konnte man diesen kühlen, grünen
Blick, der über den Körper des Mannes wanderte, als die Wachen seine Kleidung herunterter-
ren, nicht beschreiben. Es war ein Mensch, Anfang Dreißig, gut durchtrainiert, mit schulterlan-
gen dunkelblonden Haaren, Dreitagebart und einem verzweifelt rebellischen Blick.

„Funktioniert sein Implantat?“ fragte sie emotionslos.

„Selbstverständlich, Ma'am.“

Sie nahm eine Art Fernbedienung von ihrem Schreibtisch, drückte eine beliebige Taste, und
der Gefangene krümmte sich mit einem gequälten Aufschrei zusammen. Die Wachen zogen ihn
gewaltsam auf die Beine. „Sollen wir ihn fesseln oder wollen Sie das übernehmen?“ fragte ein
übereifriger junger Offiziersanwärter.

„Sie können doch von mir nicht erwarten, dass ich einen Menschen anfasse!“ entgegnete Jila-
no angewidert. „Wer weiß, was der für Parasiten hat!“

Die Wachen fesselten den jungen Mann, der sich heftig wehrte, an einen Stuhl. Dann verlie-
ßen sie den Raum. Jilano erhob sich und drehte die Fernbedienung zwischen ihren Fingern.

„Also, du weißt doch sicher, wo deine restlichen Maquis-Freunde sich verstecken ... Wenn du
es mir verrätst, kannst du uns beiden eine Menge Stress und Zeitverschwendung ersparen.“

„Ich weiß rein gar nichts“, brummte der Gefangene.

„Pech für dich“, erwiderte sie kalt und aktivierte das schmerzstimulierende Implantat mit ihrer
Fernbedienung. Seine Schreie hallten unnatürlich laut von den Wänden wieder.

„Leider klingt deine hübsche Lüge nicht sehr glaubwürdig aus dem Mund eines Mannes, der
fast zehn Kilo Sprengstoff in seinem Keller eingelagert hat.“

„Selbst wenn ich etwas wüsste, würde ich es dir nicht sagen“, gab er trotzig zurück.

Madred lächelte dünn. „Das wollen wir doch erst mal sehen! Ich kann dieses nützliche kleine
Gerät hier noch wesentlich höher einstellen – und das würde dir sicher nicht gefallen. Also, ich
will Namen ... fangen wir doch mit deinem an.“

Er schwieg verbissen. Sein zitternder nackter Körper glänzte vor Schweiß.

Während Jilano genussvoll verschiedene Funktionen des Implantats ausprobierte sah sie mit
einem Lächeln der Befriedigung zu, wie der Mann von schmerzhaften Krämpfen geschüttelt
wurde. Bis jetzt weigerte er sich, Informationen zu liefern – aber früher oder später würde er ihr
alles erzählen, was sie hören wollte. Jilano Madreds Selbstbewusstsein in diesem Punkt war
ungebrochen. Dieses Verhör versprach eine interessantere Herausforderung zu werden, als sie
zunächst angenommen hatte.

Als die Comm-Anlage sich meldete, war Jilano für einen Moment schwer in Versuchung, das
lästige Gerät mit der Faust zu zertrümmern. Äußerst widerwillig nahm sie das Gespräch entge-
gen. Das Gesicht des Zweiten Offiziers, Glinn Harek, blickte ihr entgegen.

„Was gibt's, Harek, ich führe gerade ein äußerst delikates Verhör“, fragte sie unwirsch. „Und
Sie haben doch seit zehn Minuten Dienstschluss, oder?“

Harek holte tief Luft. „Als ich mit Glinn Karthal auf KALRAK NOR beamen wollte, hieß es, man
hätte eine Transportersperre um die ganze Station errichtet. Es gab eine Bombenexplosion auf
dem Promenadendeck, wahrscheinlich ein Terroranschlag des Maquis.“

KALRAK NOR lag auf cardassianischem Territorium jenseits der Entmilitarisierten Zone und wä-
re für den Maquis wahrscheinlich uninteressant gewesen – hätte nicht die Miliz aus der Zone ih-
re Gefangenen vorzugsweise auf den Planeten Minak Fünf geschickt, in dessen Orbit KALRAK

NOR kreiste. So kam es dort immer wieder zu Befreiungsaktionen und Vergeltungsschlägen. Das Militär, das in der DMZ nicht operieren durfte, ergriff Präventivmaßnahmen.

Jilano fluchte leise. „Dann ist es der Aasbande tatsächlich gelungen, die Sicherheit von KAL-RAK NOR hinters Licht zu führen! Wo soll das nur enden ...“

Der Gefangene wand sich auf seinem Stuhl und stieß heisere Schreie aus.

„Es kommt noch schlimmer, Ma'am. Ich habe eben eine Nachricht vom Sicherheitschef der Station erhalten, er hat eine erste Liste der Opfer und ...“

„Schrei nicht so laut – hier versteht man ja kein Wort!“ herrschte Jilano den Gefangenen an, bevor sie notgedrungen ihren Finger von der Fernbedienung nahm.

Dann wandte sie sich wieder an Harek. „Kommen Sie zum Punkt, Glinn.“

„Gul Lemak ist tot, Ma'am.“



Am anderen Ende des Comm-Kanals stand Glinn Karthal neben Harek und verfolgte die Unterhaltung schweigend. Lemak tot. Diese Nachricht kam ihr so unwirklich vor ... als sei sie eine Zuschauerin bei einem Hologramm, das ihr eigenes Leben zeigte. Es berührte sie nicht wirklich. Aber dass Inaran und ihre Freunde in Gefahr schwebten – das war real!

Jilanos Augen weiteten sich, ihr Mund stand halb offen. „Wie?“ brachte sie nur hervor.

Karthal wusste nicht, wie nahe Glinn Madred und Gul Lemak sich wirklich gestanden hatten – aber das war mit Abstand die emotionalste Reaktion, die sie je bei der stellvertretenden Kommandantin beobachtet hatte.

„Sie fanden seine Leiche auf einer öffentlichen Toilette, total verkohlt. Es muss ihn erwischt haben, während er gerade ...“

„Das muss ich nicht wissen“, schnitt ihm Jilano das Wort ab.

Danach wurde der Comm-Bildschirm dunkel.

Eine kleine Gruppe von Gefangenen wurde an ihnen vorbei geführt. Hauptsächlich Menschen, Männer und Frauen. Einer beschimpfte pausenlos die Wachen, die allerdings keine Notiz von ihm nahmen. Die anderen blickten schweigend zu Boden oder starrten mit ausdruckslosen Gesichtern in die Ferne, teils aus Trotz, teils aus Angst. Karthal hatte eine Milchglasscheibe in ihrem Geist errichtet, eine Barriere zu ihrem eigenen Schutz. Diese Leute mit ihrem ungewissen Schicksal hatten keine Chance, zu ihr durchzudringen. Sie blieben draußen. Eine amorphe Masse. Bis sie plötzlich ein Gesicht entdeckte, das nicht dazu gehörte: ein cardassianisches Gesicht, ausgezehrt, von vielen harten Jahren im Gefängnis oder Arbeitslager gezeichnet. Eine der Wachen bohrte dem Mann einen Gewehrkolben in den Rücken und stieß ihn brutal vorwärts.

Zu Karthals Entsetzen war er nicht die einzige Cardassianer, der in Gefängniskleidung übers Deck geführt wurde, zusammen mit den gefangenen Maquis. Es folgten Dutzende – mehr Cardassianer als Föderationskolonisten. Wie konnte das sein?

Harek hatte sofort die Erklärung parat: „Nach dem Anschlag heute sind sie endlich zur Vernunft gekommen und haben beschlossen, das Gefängnis von Minak zu verlagern. Wäre ja noch schöner, wenn sich dieser Abschaum in Richtung Föderation davonmacht, weil der verdammte Maquis die Sicherheitsanlagen hochjagt!“

„Aber ... das sind Cardassianer! Unsere eigenen Leute! Und man sperrt sie hier mit dreckigen Maquis zusammen?“ Beloras Empörung kannte keine Grenzen mehr.

Harek zuckte die Schultern. „Verräter und Deserteure. Meinetwegen kann man die auch mit klaestronischen Pestratten zusammen sperren.“

Karthal hatte keine Gelegenheit sich die cardassianischen Gefangenen genauer anzusehen, denn in diesem Moment später traf Glinn Madred auf der Brücke ein.

„Glinn Harek, in meinen Raum bitte“, forderte sie knapp. „Karthal, Sie kümmern sich derweil um meinen Gefangenen.“

Belora wusste zu gut, was Jilano unter „kümmern“ verstand. Ihr war überhaupt nicht wohl bei diesem Auftrag. „Ma’am, bei allem Respekt – aber ich bin nicht ausgebildet für Verhöre! Sollte nicht besser jemand vom Sicherheitsdienst ...“

„Dank Lemaks Tod müssen einige Posten neu verteilt werden. Sie haben gute Chancen, Zweiter Offizier zu werden, Karthal. Aber dafür müssen Sie sich ... weiterqualifizieren.“

„Verstanden“, erwiderte Karthal tonlos und nahm Jilanos Folter-Fernbedienung entgegen, die sich in ihrer Hand wie ein kalter Stein anfühlte.

„Wenn der Gefangene nicht kooperiert, stellen Sie das Implantat eine Stufe höher ein oder heften Sie ihm die Elektroden an ein Körperteil Ihrer Wahl ... was auch immer ... nur bringen Sie ihn zum Reden. Ach, und holen Sie den Doktor dazu, damit uns der Kerl nicht aus Versehen krepirt, seine Rasse ist bekanntermaßen etwas schwächlich.“

Karthal schluckte. „Ich versuche mein Bestes.“

„Das erwarte ich auch!“

„Sie schaffen das schon. Das Ding zu bedienen, ist nicht schwer“, erklärte Harek brüderlich. Er nahm ihr die Fernbedienung aus der Hand, um kurz deren Funktionen zu erläutern: „Sehen Sie den ovalen silbernen Schalter oben? Damit stellen Sie das Level ein. Im Moment steht es auf sechs, eine mittlere Stufe. Mit dem dunkelgrünen Knopf in der Mitte aktivieren Sie das Gerät. Die Tastenfelder um den Knopf herum stehen für verschiedene Körperregionen: Kopf, Hände, Füße, Brust, Magen, Weichteile. Viel Erfolg!“

Mit diesen Worten folgte er Jilano, die sich bereits ungeduldig umdrehte.

Karthal begab sich widerwillig in den Verhörraum und warf einen Blick in das Vernehmungsprotokoll, welches Madred auf ihr Datenpad überspielt hatte.

Mitten in Raum saß ein junger Mann unbekleidet an einen Stuhl gefesselt, den Blick teilnahmslos geradeaus gerichtet. Erst als er Karthal bemerkte, flackerte trotzige Wut in seinen Augen auf. „Geht’s endlich weiter? Ich fing gerade an, mich zu langweilen.“

„Glinn Madred hat mich bereits vorgewarnt, dass Sie ein Großmaul sind. Fragt sich, wie lange noch“, stieß Karthal hervor. Sie ärgerte sich, weil die Frechheit dieses Kerls sie wieder Willen beeindruckte. Sie bezweifelte nämlich sehr, dass sie in seiner Situation noch die Nerven für flapsige Sprüche hätte.

„Wie ich sehe, ist meine ... Vorgängerin noch nicht allzu weit gekommen.“ Karthal warf einen flüchtigen Blick auf ihr Datenpadd. „Also noch mal ein paar simple Fragen zur Einstimmung: Name? Wohnort? Wie viele Personen umfasst Ihre Terrorzelle?“

„Habt ihr Cardi-Frauen eure Männer an den Herd verbannt und übernehmt jetzt das Foltern?“

„Bilden Sie sich ja nicht ein, dass ich Sie verschone, weil Sie so ein schlagfertiger Zeitgenosse sind! Bei den Indianern am Marterpfahl gäbe das vielleicht Pluspunkte – aber ich bin nur an handfesten Ergebnissen interessiert! Zum Beispiel an Ihrem Namen, den Namen Ihrer Mitverschwörer und dem Ort, wo Sie Ihren nächsten Anschlag planen.“

„Sieh einer an – sie kennt sich mit indigenen Völkern aus. Jetzt bin ich überrascht.“

Der Spott in seiner Stimme hatte tatsächlich an Schärfe verloren. Trotzdem wurde Belora das Gefühl nicht los, dass ihr Opfer sie nicht ernst nahm. Verdammter Mistkerl, sie würde ihm noch gehörig Respekt beibringen! Schließlich war sie diejenige mit der Fernbedienung in der Hand.

Ohne Vorwarnung betätigte sie den grünen Knopf in der Mitte und vernahm mit Genugtuung, wie der Mensch vor Schmerzen aufschrie.

„Langweilen Sie sich immer noch?“ fügte sie boshaft hinzu.

Er blickte sie nur verächtlich an.

„Kein dummer Spruch diesmal? Wie schade, ich habe gerade angefangen, unsere kleinen Geplänkel zu genießen.“

Bevor sie den grünen Knopf erneut drückte, betätigte sie das Touchpad für die Weichteil-Region. Der Gefangene bäumte sich auf und schrie aus Leibeskräften.

„Fein, Sie begreifen langsam, dass ich es ernst meine! Nun, da wir das geklärt hätten, sollten wir ein ernstes Gespräch über Ihre Zukunftspläne führen.“

Der Mann schüttelte heftig den Kopf. „Fahr zur Hölle, du Schlampe!“

„Wir sind längst in der Hölle, falls du das nicht bemerkt haben solltest!“ Karthal ging ebenfalls von der Höflichkeitsanrede ab. „Und du bist ohne Zweifel das, was man unter einem Sünder versteht. Zumindest werden Brandstiftung und Mord auch in deiner Gesellschaft nicht besonders gern gesehen – und wie du bereits festgestellt hast, kenne ich mich in der Kultur der Menschen ein wenig aus. Glaub mir ...“ Nun lächelte sie diabolisch. „Dantes göttliche Komödie bringt mich auf hervorragende Ideen!“

Kaum hatte sie den Satz vollendet, erhöhte sie das Level auf sieben. Das Gefühl von Macht spaltet ihre Seele in zwei Teile: einen Teil, der dieses Gefühl genoss und einen anderen, der angewidert aus der Ferne zusah.

Karthal wandte sich dem Bildschirm ihrer Comm-Anlage zu, während der Gefangener wimmernd an seinen Fesseln riss. Sie zappte sich durch die verschiedenen Datenkanäle, verharrte eine Weile bei einer Theateraufführung, verzog angesichts der sagenhaft schlechten Dialoge das Gesicht und schaltete weiter zu einer Nachrichtensendung.

„Sieh zu, dass du die Fernbedienungen nicht verwechselst“, keuchte der junge Mann, als der Schmerz endlich aufhörte. „Das hier macht dir wohl selber keinen Spaß – aber deine Männer sollen dich selbstverständlich nicht für zimperlich halten.“

„Keine Sorge“, erwiderte Karthal schnippisch und setzte das Implantat erneut unter Strom, ihren Blick starr auf den Monitor gerichtet. Die Heftigkeit, mit der sie den Knopf drückte, ließ erkennen, dass ihr Opfer einen wunden Punkt getroffen hatte.

„Nun rede schon! Ich hab nicht den ganzen Tag Zeit für dein heroisches Getue“, knurrte sie.

Der Bildschirm zeigte die rauchenden Trümmer und grotesk verbogenen Gerippe eines Raumhafens, wo bis vor Kurzem noch das Leben pulsiert hatte. Die Moderatorin hielt dem sichtlich mitgenommenen Stationskommandanten ein Aufzeichnungsgerät unter die Nase. KALRAK NOR ... im Orbit von Minak Fünf ... bisher grausamster Terroranschlag des Maquis ... fünfunddreißig Todesopfer ... über hundert Verletzte ... hauptsächlich cardassianische Zivilisten.

Karthal verfolgte die Dokumentation mit angehaltenem Atem. Ihre Sorge um Inaran kehrte zurück. Um ihre Kameraden. Aber vor allem um Inaran.

Als die Moderatorin zu einer Schweigeminute aufforderte und die Kamera über die ernsten Gesichter cardassianischer Soldaten glitt, fiel Belora auf, dass ihr Gefangener nicht länger schrie. Seine Muskeln waren erschlafft, sein Kopf war nach vorn gekippt, so dass das Kinn die Brust berührte.

Karthal verspürte eine unerklärliche Panik. Sie atmete ein paar Mal heftig ein und aus, bevor sie den Doktor über die Comm-Anlage rief.

Als der Arzt eintraf und den leblosen Menschen untersuchte, ließ Karthal ihn keine Sekunde aus den Augen. Der Doktor erwiderte ihren scharfen Blick mit einem Stirnrunzeln.

„Ich weiß, das ist Ihr erstes Verhör und Sie stehen in dem Ruf, eine ziemlich ungeduldige Person zu sein – aber wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: steigern Sie das Niveau beim nächsten Mal nicht so plötzlich. Sie wollen den Delinquenten doch nicht umbringen!“

„Ich hoffe, dass es kein nächstes Mal gibt“, hätte Karthal am liebsten geantwortet. Stattessen sagte sie: „Natürlich nicht, ich möchte schließlich keinen Ärger mit Glinn Madred.“

Zumindest der letzte Teil ihrer Aussage entsprach der Wahrheit. Insgeheim hoffte sie, dieses widerliche Verhör möge schnell zu Ende gehen. Egal, ob durch den Tod des Gefangenen, sein Geständnis, oder indem ein anderer Offizier Karthal freiwillig ablöste.

Ihr Kommunikator piepte. Drei Mal. Karthal erkannte an der Frequenz, dass es Inanran war. Inaran, der irgendwie erfahren hatte, dass sie noch lebte. Inaran, der sie sehen wollte, in die Arme schließen wollte ...

Sie wünschte sich nichts sehnlicher als das. Doch während sie beobachtete, wie der bewusstlose Gefangene auf eine Trage gehoben und aus dem Raum geschafft wurde, verging ihr plötzlich die Lust, mit Inaran zu reden ... ihn zu berühren ... mit jenen Fingern die eben noch die Tasten des Schmerzstimulators bedient hatten, durch seine Haare zu streichen.

Sie seufzte leise und schaltete den Kommunikator aus.



In der Nacht waren Karthals Träume beängstigend und wirr. Sie rannte nackt durch eine unwirkliche, tote Landschaft. Der Himmel leuchtete violett in der Abenddämmerung. Drei Monde verbreiten ein fahles, milchiges Licht. Es war der Himmel ihrer Heimatkolonie auf Korva zwei. Aus dem schwarz asphaltierten Boden ragten allerlei bizarre Metallkonstruktionen, bestückt mit Tausenden blinkenden Lichtern, umrankt von hunderten endlosen Strom-, Gas-, und Plasmaleitungen ... ein vollkommen unübersichtliches Gewirr. Es sah aus, als hätte jemand den Maschinenraum eines großen Kriegsschiffes ausgeschlachtet, um damit seine reichlich abgehobenen Vorstellungen von Kunst umzusetzen. Flüchtig erinnerte sie sich, dass sie so etwas Ähnliches schon einmal gesehen hatte: Der Künstler war ein Kressari mit fanatisch glänzenden dunklen Augen, reich und verrückt genug, einen ganzen Mond für seine Ausstellung zu mieten.

Das leise Summen der Emitter ergab eine monotone, gleichförmige Sinfonie, die auf Karthal wahrscheinlich beruhigend gewirkt hätte, wäre ihre Sinneswahrnehmung nicht völlig von Angst überflutet gewesen. Ihre Lungen brannten höllisch, ihre Beine schmerzten und irgendetwas perforierte ihre Leistengegend mit Hunderttausenden von spitzen Nadeln. Doch wenn sie stehenblieb, würde man sie fangen und die schmerzhaftesten, widerlichsten Dinge mit ihr anstellen.

Wer würde sie fangen?

Es spielte keine Rolle. Sie musste rennen, immer weiter laufen ... Aber sie wurde mit jedem Schritt langsamer. Die Erschöpfung forderte ihren Tribut und die Wege durch den seltsamen technischen Dschungel wurden zusehends enger und verschlungener. Karthal achtete sorgsam darauf, dass sie keine der Gerätschaften berührte. Vielleicht würde sie einen tödlichen Stromschlag erhalten, wenn ihre nackte Haut irgendwelches Metall streifte. Vielleicht würde der ganze Planet explodieren, wenn sie gegen eine dieser Konsolen stieß. Notgedrungen verlangsamte sie ihr Tempo, bewegte sich in einem diffizilen Slalom zwischen den Konstruktionen hindurch ... es verlangte ihre gesamte Konzentration und Wendigkeit, obgleich ihre körperlichen Ressourcen im Grunde längst verbraucht waren. Als ihre langen Haare sich in einer rostigen Drahtantenne verfangen, kam sie für einen Augenblick zum Stehen. Unvermittelt schossen meterlange schwarze Tentakel aus dem Asphalt, schlangen sich um ihre Beine, ihre Taille, ihren gesamten Körper.

Etwas stimmte nicht. Diese Tentakel waren hier völlig fehl am Platz ... sie fühlten sich warm an ... und schleimig ... sie *lebten* ... und schnürten ihr fast die Luft ab. Sie wollte sich diese Dinger vom Körper reißen, doch sie fand ihre Hände nicht. Sie waren keineswegs unter Tentakeln begraben, sondern schlicht und einfach nicht vorhanden! So als hätte sie nie Arme gehabt ... Karthal stieß einen schrillen, entsetzten Schrei aus. Aber das war noch lange nicht das Schlimmste ... All die monströsen Blechtürme um sie herum begannen auf einmal zu schmelzen. Ein giganti-

scher Lavastrom aus geschmolzenem, glühend heißem Metall kam ihr entgegen gewalzt. Und sie konnte sich beim besten Willen nicht von der Stelle rühren!

„Jetzt ist es wohl schwierig, die Knöpfchen deiner Fernbedingung zu drücken – nicht wahr, Belora?“ fragte eine wohlbekannte Stimme.

Der menschliche Maquis, den Karthal gefoltert hatte, stand plötzlich vor ihr und grinste arrogant. Im Gegensatz zu ihr trug er noch seine Kleidung und dass der Lavastrom hinter ihm näher rückte, schien ihn nicht zu stören. Karthal wand sie verzweifelt, aber die Tentakel gaben kein bisschen nach. Aus der Ferne erklang Jilano Madreds raues, triumphierendes Lachen ...

Dann ertönte zum Glück das Wecksignal. Karthal rechnete damit, dass ihr Opfer sie nun regelmäßig in ihren Alpträumen aufsuchen würde. Das hatte sie wohl verdient und damit würde sie leben müssen.

Womit sie nicht leben konnte, war Inarans Reaktion, als sie ihm in der Kampffliegerbucht über den Weg lief. Er warf ihr aus der Ferne einen scheelen Blick zu und stieg unverzüglich in seinen Jagdflieger ... verschwand in seinem Inneren wie im Bauch eines gefräßigen Raubfisches.

Sie lief ihm nach und ihre Lippen formten ein lautloses „Es tut mir Leid!“ ... aber das Schott hatte sich bereits geschlossen.

Sie blinzelte die Tränen weg, setzte sich hinter das Steuer ihres eigenen Jägers und gab den Befehl zum Start. „Die Dreckskerle werden sich wünschen, sie wären nie geboren worden!“ fügte sie grimmig hinzu.

Aus den Comm-Systemen erklang ein vielstimmiges, entschlossenes „Jawohl!“

Dieser verdammte Maquis zerstörte nach und nach alles, was ihr wichtig war. Wie sollte sie Inaran erklären, weshalb sie auf seine Anrufe nicht reagiert hatte? Dass sie, statt einen romantischen Abend mit ihm zu verbringen, gezwungen worden war, einen Gefangenen zu foltern? Sie hätte sich damit herausreden können, dass Glinn Madred ihr den Befehl erteilt hatte, aber das wollte sie nicht. Inaran hatte sich nie hinter seinen Befehlen versteckt. Rekelen erst recht nicht. Und Yanar offensichtlich auch nicht.

Zu Beloras Gefühlsbrei mischte sich nun eine irrationale Eifersucht auf Inarans tote Frau. Sie selbst würde nie den Mut und die Konsequenz einer Rekelen Matar aufbringen, die für ihre Überzeugungen in den Tod gegangen war.

Das Schlimmste an Karthals völlig ungewohnter Attacke von Selbstzweifeln war die Tatsache, dass sie sie umsonst ertragen musste. Kein einziges relevantes Wort hatte sie aus dem Schnösel herausbekommen! Keine noch so unbedeutende Information!

Glinn Karthal konzentrierte sich auf ihren Wunsch nach Rache, während ihr Abfangjäger mit Höchstgeschwindigkeit in Richtung Badlands raste. Der militärische Geheimdienst war den Kalrak-Nor-Attentätern auf der Spur und hatte einen von ihnen bereits identifiziert. Belora war der Pfeil, abgeschossen von Jilanos unerbittlicher Hand, in den Weltraum geschleudert von der Macht einer straffen, harten Sehne. Sie war stolz auf die Schärfe und Präzision, mit der sie ins Ziel vorstoßen konnte. Es hatte sie nie gestört, dass ein Pfeil nur ein Werkzeug war. Ihre Antipathie gegen Gul Lemak spielte keine Rolle. Schließlich jagte sie einen Mörder, der nicht nur Lemak, sondern dreiunddreißig weitere Cardassianer auf dem Gewissen hatte.

Das Schiff des flüchtigen Maquis-Terroristen war erstaunlich schnell. Karthal und fünf ihrer besten Piloten hefteten sich an seine bläulich leuchtenden Antriebsgondeln, bereit, es einzukesseln und kampfunfähig zu schießen. Karthals Phaserstrahlen bohrten sich immer wieder in seinen Rumpf und die Schilde hielten sie mehr schlecht als recht ab. Das Phaserfeuer des Maquis kam schwach und sporadisch, keine ernst zu nehmende Gefahr für das cardassianische Jagdgeschwader. Dann hörte er gänzlich auf zu feuern und beschleunigte.

„Er buttert sämtliche Energie in die Schilde und den Antrieb“, stellte Karthal fest.

„Können wir ihn einholen?“

„Sicher“, meinte Karthal. Doch der Abstand zwischen ihnen verringerte sich nur unwesentlich.

„Mist, er verzieht sich in die Badlands!“ rief Borain über die Com-Anlage.

Karthal horchte auf, zumal die gefürchteten Plasmafelder bereits auf ihrem Sichtschirm angezeigt wurden. „Das kann er doch nicht machen! Ist der Kerl denn lebensmüde? Nach meinen Sensoren braut sich gerade ein besonders schwerer Plasmasturm zusammen!“

„Vielleicht hat er ja keine Sensoren – oder keine besonders guten.“

„Oder er lässt sich lieber umbringen als gefangen nehmen“, erwiderte Belora nachdenklich.

„Sieht so aus, als hätten Sie recht“, sagte Borain. „Er nimmt Kurs auf die Badlands.“

„Verdammt! Ich habe keine Lust, in diese Plasmasuppe zu fliegen!“

„Madreds Befehle waren eindeutig: Wir können ihn nicht einfach entwischen lassen!“

„Das hatte ich auch nicht vor“, entgegnete Karthal. „Aber Madred hat nicht gesagt, dass wir uns alle an diesem Wahnwitz beteiligen müssen.“

„Was wollen Sie damit andeuten?“ hakte Nerak, ein anderer von Karthals Piloten, nach.

„Ein Jagdflieger reicht, um das Maquis-Schiff fertig zu machen, zwei wären natürlich effizienter. Mehr als zwei in diese Hölle zu schicken, hieße, unnötig Leben aufs Spiel zu setzen. Borain und ich werden als erste in die Badlands vorstoßen. Wenn wir in einer halben Stunde nicht zurück sind, können Sie davon ausgehen, dass wir versagt haben. Dann werden Sie, Nerak, und Tolan Ihr Glück versuchen – vorausgesetzt, dass der Plasmasturm die Stärke fünf nicht überschritten hat. Sonst könnten Sie nämlich gleich den Knopf für die Selbstzerstörung drücken.“

„Verstanden, Ma'am“, erwiderte Nerak.

„In einer halben Stunde wird der Maquis über alle Berge sein“, gab Borain zu bedenken.

„Das Maquis-Schiff kann in den Plasmastürmen noch schlechter manövrieren als wir. Es wird in einer halben Stunde nicht weit kommen – falls es dann überhaupt noch in einem Stück ist.“

Borain fand das Argument einleuchtend.

„Traktorstrahl bereit. Phaser bereit. Photonentorpedos bereit. Schilde auf Maximum.“

„Traktorstrahl bereit. Phaser bereit. Photonentorpedos bereit. Schilde auf Maximum“, wiederholte Borain.

Der Nebel, der das Maquis-Schiff soeben verschluckt hatte, leuchtete unheilverkündend.

„Kurs auf die Badlands nehmen. Voller Impuls“, befahl Karthal, und die beiden Abfangjäger stürzten sich in die glühende Entropie.

Plasmaschlieren wirbelten wie Tornados durch den Raum, tauchten völlig unerwartet aus dem bräunlich-rosa Nebel auf ... es erforderte eine Art sechsten Sinn, ihnen auszuweichen. Karthal erkannte, wie irrsinnig es gewesen wäre, mit der RELITEK in dieses Inferno zu fliegen. Wenn selbst ein flexibler, kleiner Jagdflieger Probleme hatte, unbeschadet durch die Plasmastürme zu navigieren, war es für einen Kreuzer der Galor-Klasse nahezu unmöglich. Gul Evek vom Vierten Orden hatte bei einem solchen Wagnis eine gesamte Schiffssektion und über dreißig Crewmitglieder verloren. Das Maquis-Schiff, das er damals verfolgt hatte, war seit fast einem Jahr verschollen. Im Grunde hätte Evek sich nur entspannt zurückzulehnen und die Plasmastürme für sich arbeiten lassen müssen. Genau wie wir, dachte Karthal. Sie wollte jedoch nicht herausfinden, wozu Madred fähig war, wenn einer ihrer Offiziere seine Pflicht vernachlässigte.

„Ich erkenne Trümmer“, verkündete Borain.

„Stammen sie von einem Maquis-Schiff?“

„Das lässt sich nicht exakt feststellen. Moment ... es gibt eine Resonanzspur des Warpkerns. Föderations-Signatur.“

„Also hat es ihn erwischt“, stellte Karthal nüchtern fest.

„Madred wird ziemlich enttäuscht sein, wenn wir ohne Gefangenen zurückkehren.“

„Wir haben getan, was wir konnten“, gab Karthal zurück. „Los, verschwinden wir, bevor es uns genauso ergeht wie dem Maquis.“

„Kurs programmiert.“ Borain wartete auf die Rückmeldung von Karthal – und hielt entsetzt den Atem an. Direkt unter Karthals Jagdflieger schoss eine Plasmasäule aus den Nichts empor, sekundenschnell. Karthal vermochte nicht rechtzeitig zu reagieren. Ihr Kampfflieger wurde in hohem Bogen durch die Badlands geschleudert, überschlug sich, ein anderer „Tornado“ streifte sie und die linke Tragfläche ging in Flammen auf. Ein makaberer, tödliches Ballspiel.

„Karthal?“ Borains Stimme war voller Besorgnis. „Karthal, melden Sie sich!“

„... kann nicht manövrieren ...“

„Sind Sie wohlauf?“ Borain wagte nicht zu atmen, als er auf ihre Antwort wartete.

„Ja, ich bin nur ... habe ein Eindämpfungsfeld ...“

Borain war unendlich erleichtert, allein wegen der Tatsache, dass Karthal noch lebte. Doch die knisternden, rauschenden Interferenzen würgten ihre Stimme ab und er fluchte leise.

„Halten Sie durch, Ma'am! Ich hole Sie da raus!“

Karthal trieb wehrlos zwischen den Plasmastrudeln. Sich zu ihr durchzuschlagen, erforderte höchste Konzentration und ein fast übernatürliches Geschick. Die Abstände zwischen den Wirbeln wurden immer kürzer, die Ausbrüche heftiger, heimtückischer ... Der Plasmasturm hatte inzwischen Stärke sechs erreicht, wenn nicht sogar sieben. Er beeinträchtigte nun auch die Funktion der Sensoren und der Com-Anlage. Karthals Jagdflieger verschwand immer wieder von seiner Anzeige. *Halten Sie durch, Belora!* wiederholte der junge Pilot in Gedanken.

Er wollte gerade den Traktorstrahl aktivieren, doch auf einmal jagte eine Plasmasäule an seinem Fenster vorbei, weniger als einen Meter entfernt. Blitzschnell schlug er einen Haken und das Herz rutschte ihm in die Hose.

„Belora?“ rief er immer wieder. „Belora!“

Aus der Com-Anlage kam nichts als dieses penetrante Rauschen.

Dann lichtete sich das rötlich-braune Plasmafeld und gab den Blick auf einen Planeten frei, direkt unter ihm, groß genug, um eine Atmosphäre zu halten. Klasse L, dem Aussehen nach.

Vielleicht sollten sie einfach notlanden, bis der Sturm nachließ.

Doch da warf ihn eine Plasmaentladung aus der Bahn, und es kostete ihn seine gesamte Kraft, die Kontrolle über den Jagdflieger zu behalten.

Karthal war es unterdessen gelungen, die manuelle Steuerung zu aktivieren – aber das nützte ihr nicht viel. Der Planet unter ihr nahm ihren gesamten Sichtschirm ein. Sie sah ihn sogar noch, wenn sie die Augen schloss. Seine massive, bedrohliche Präsenz verdrängte ihre Gedanken, ihre letzten Gedanken ... Ihre Kehle fühlte sich an wie zugeschnürt.

Sollte das etwa ihr Ende sein? Auf dieser elenden Staubkugel zu zerschellen? Nein, das war einfach nicht fair, das war einfach nicht richtig! Sie war gerade dabei gewesen, ihr Leben aufzubauen, ihre Karriere ... Sie hatte eine Familie, einen zehnjährigen Sohn und einen Ehemann, der auf sie angewiesen war! Und Inaran ... wenn sie in den Badlands kreperte, hatte er niemanden mehr.

Nein, das konnte sie nicht zulassen! Sie würde ihre gesamten Fähigkeiten als Pilotin einsetzen, um den Aufprall abzumildern. Sie musste es einfach schaffen! Verfluchte Badlands, verfluchter Maquis, verfluchte Glinn Madred und ihr unersättlicher Ehrgeiz!

Das verhaltene Glühen der Wände jagte ihr Angst ein. Das Energiefeld, das sie errichtet hatte, als ihre Tragfläche in Flammen aufgegangen war, schützte sie. Aber sobald es versagte ... Nein, über bestimmte Dinge durfte man einfach nicht nachdenken!

Borains Traktorstrahl griff ins Leere. Fassungslos beobachtete der junge Pilot, wie Karthals Jagdflieger rötlich zu glühen begann und dann hinter dem Schleier der Atmosphäre verschwand.

Hoffentlich war das Eindämpfungsfeld, von dem sie gesprochen hatte, noch stabil! In den Atmosphäre zu verglühen, war ein grausamer Tod, den er Belora nicht wünschte.

Vom Mut der Verzweiflung gepackt, versuchte er, Karthal zu folgen, doch sein Computer sagte ihm, dass der Kampfflieger nicht mehr fähig war, in der Atmosphäre zu manövrieren. Offenbar hatte die Plasmaentladung sein Triebwerk beschädigt.

„Ach Scheiße!“ brüllte er frustriert. Wie sollte er nur heil durch den Plasmasturm fliegen, wenn er nicht einmal in dieser läppischen Atmosphäre ...

Hätte ich doch nur den Traktorstrahl ... wenn ich diesem verdammten Wirbel nicht ausgewichen wäre... Nein, er durfte sich keine Vorwürfe machen ... nicht jetzt! „Wenn du nicht ausgewichen wärst, dann wärst du jetzt tot“, sagte er laut und deutlich zu sich selbst.

Schuldgefühle konnten seinen Tod bedeuten – oder Gefühle überhaupt. Er musste zurück. Unbedingt. Er vermochte Karthal nicht zu retten.

Aber vielleicht war jemand anderes dazu imstande.

Kapitel 3: Veränderungen

Langsam schlug sie die Augen auf. Das Licht war zu hell, die Wände zu weiß ... und der Mann der sich über sie beugte ... sein Gesicht war dunkel und glatt. Kein Cardassianer. Wahrscheinlich ein Mensch. Er lächelte.

„Beverly ... Beverly, kommen Sie schnell her! Die Cardassianerin wacht auf!“

Ein weiteres Gesicht über ihr ... diesmal das Antlitz einer Frau, umrahmt von schulterlangem, rötlichem Haar. Ein blauer Kittel, wie ihn auch der Mann trug ...

„Schön, dass sie wach sind, Glinn Karthal.“ Die Frau lächelte ebenfalls.

Sie kannte ihren Namen ... Verdammt, woher kannte dieser Mensch ihren Namen?

„Wo ... wo bin ich?“ Ihre eigene Stimme klang seltsam, regelrecht eingerostet. „Wer sind Sie? Wo ist mein Schiff? Meine Männer ... Borain ... hat er es geschafft?“

Ein Ausdruck subtiler Besorgnis lag in den regelmäßigen Zügen und den blaugrauen Augen der menschlichen Frau. „Das weiß ich leider nicht. Ich bin Doktor Beverly Crusher von der U.S.S. ENTERPRISE.“

„ENTERPRISE? Sie meinen ... Sternenflotte.“

Doktor Beverly Crusher nickte.

„Dann befinde ich mich also auf der ENTERPRISE?“

Die Ärztin schüttelte langsam den Kopf. „Ich halte gerade ein paar Gastvorlesungen an der Akademie und wollte bei dieser Gelegenheit sehen, wie Ihnen geht.“

„Sie befinden sich in einem Rehabilitationszentrum der Sternenflotte in San Francisco“, erklärte der Mann. „Ich bin Doktor Steven Pike.“

„Rehabilitationszentrum? Wieso?“

„Sie waren sehr schwer verletzt“, erwiderte Dr. Crusher ernst. „Innere Quetschungen, mehrere Knochenbrüche ... Wir haben getan, was möglich war, aber ich konnte Sie nicht aufwecken.“

Die Sternenflotte hatte ihr also das Leben gerettet. Karthal verspürte Dankbarkeit, aber sie beschloss, es nicht allzu deutlich zu zeigen. Sie nickte nur.

„Was ist das Letzte, woran Sie sich erinnern?“ fragte Doktor Pike.

„Ich war in den Badlands. Wir haben ein Maquis-Schiff verfolgt, es wurde zerstört. Wir wollten zurückfliegen, aber dann haben die Plasmastürme mit meinem Kampfflieger Springball gespielt. Ich versuchte, die Steuerung wieder unter Kontrolle zu kriegen, aber die Anziehungskraft dieses verdammten Planeten war einfach zu stark ... Dann muss ich das Bewusstsein verloren haben, wahrscheinlich beim Aufprall.“

„Wir fühlen Sie sich?“ fragte Doktor Crusher sanft.

„Ich weiß nicht ... irgendwie so, als ob mein Körper nicht real wäre.“

Crusher runzelte die Stirn.

„Es geht mir gut“, erwiderte Karthal schroffer als beabsichtigt. „Haben Sie von meinen Leuten gehört?“

„Die Kommandantin der RELITEK hat mit Captain Picard Kontakt aufgenommen, von Ihrem Absturz berichtet und um Hilfe gebeten. Dann sprach der Captain mit einem jungen Mann ... sein Name war Inarak, glaube ich. Er sagte, sein Schiff sei schon ziemlich alt und hoffte, die ENTERPRISE käme leichter durch die Plasmastürme als die RELITEK. Wir waren gerade in der Nähe.“

„Inaran“, korrigierte Karthal tonlos. Mit einem Mal war sie hellwach. „Inaran Matar.“

„Richtig.“ Beverlys Augen leuchteten auf.

Jilano Madred bat freiwillig die Föderation um Hilfe? Seltsam. Und wieso hatte Inaran an ihrer Stelle mit dem Captain kommuniziert? Noch seltsamer!

„Wann kann ich nach Hause?“ fragte Karthal. Sie wollte Inaran wiedersehen, ihren Sohn, ihren Vater, selbst ihren nichtsnutzigen Ehemann.

Als sie sich aufrichtete, fühlten sich ihre Glieder unbeholfen an, schwer ... als ob auf diesem Planeten eine besonders hohe Gravitation herrschte. Sie verzog das Gesicht.

„Sie lagen fast drei Monate im Koma. Es wird eine umfangreiche Physiotherapie nötig sein, damit Sie Ihre alte Beweglichkeit wiedererlangen“, erklärte Pike. „Aber keine Sorge, Sie werden wieder völlig gesund.“

„Drei Monate?“ hakte Karthal mit schriller Stimme nach.

Doktor Crusher sah sie mitleidig an. „Sie hatten trotz allem großes Glück, Belora.“

Drei Monate ... in diesem Zeitraum konnte viel passieren. Vielleicht würde sie die Welt nicht wiedererkennen, in die sie zurückkehrte.

„Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Sie haben sehr viel für mich getan, und ich weiß das zu würdigen. Aber ich möchte so bald wie möglich zurück.“

„Das ist nicht so einfach“, begann Beverly vorsichtig. „Die Aktivitäten des Dominion sind in letzter Zeit zu einer großen Bedrohung geworden. Die Cardassianer haben vorsichtshalber ihre Grenzen gesperrt, um zu vermeiden, dass ihr Volk von Wechselbälgern infiltriert wird.“

Karthal seufzte leise. So ein Akt der Paranoia sah der cardassianischen Regierung ähnlich!

„Also sitze ich hier fest“, grummelte sie. „Nun ja, ich werde versuchen, das Beste daraus zu machen. Hauptsache, meine Familie ist so lange versorgt!“

„Sicher. Falls das Zentralkommando Sie für tot erklärt hat, bekommen Ihre Angehörigen eine Witwen- oder Waisenrente.“

Beverly warf Doktor Pike einen warnenden Blick zu, aber es war bereits zu spät.

Karthal sah ihn entsetzt an. „Sie meinen, die halten mich für tot?“

Doktor Crusher seufzte. „Wir wollten die RELITEK informieren, aber das Schiff verschwand plötzlich von unseren Sensoren. Auch das Zentralkommando konnte uns nichts Genaues sagen. Es sieht so aus, als ob die RELITEK seit jenem Tag verschollen ist.“

„Verschollen?“ Karthals Stimme war kaum mehr als ein kratzigen Flüstern.

„Es verschwand von unseren Sensoren, wahrscheinlich ist es längst wieder aufgetaucht“, versuchte Beverly sie zu beruhigen. „Nur leider können wir das wegen der Informationssperre nicht in Erfahrung bringen.“

Von den Sensoren verschwunden ... die Alarmglocken schrillten in Karthals Kopf. In den Badlands konnte so etwas passieren – aber um mit einem Schiff von der Größe der RELITEK in die Badlands zu springen, mussten man entweder wahnsinnig oder verzweifelt sein. Jilano Madred traute sie beides nicht zu. Oder täuschte sie sich? Sagten die beiden Sternenflottenärzte überhaupt die Wahrheit? Sie hatte gelernt, dass man der Föderation nicht trauen durfte. Möglicherweise versuchten sie eine höchst raffinierte Form der Gehirnwäsche mit ihr. Hoffentlich würde sie sich nicht mehr lange auf solch dubiose Informationsquellen verlassen müssen!

„Nun ja, früher oder später wird das Zentralkommando die Grenzen wieder aufmachen müssen“, erwiderte sie mit gespielter Munterkeit.

„Nicht das Zentralkommando“, entgegnete Doktor Pike vage.

„Was soll das nun wieder heißen?“ fragte Karthal alarmiert.

Ein langes Schweigen folgte.

„Trotz der Sperre konnte unser Geheimdienst ein paar Informationen aus dem cardassianischen Reich über die Grenze schmuggeln ... und alle diese Informationen deuten darauf hin, dass das Zentralkommando gestürzt wurde“, erklärte Beverly schließlich.

Das Zentralkommando gestürzt ... Nein, das schien unmöglich! „Sprechen wir hier von Informationen oder von Gerüchten?“ hakte Karthal misstrauisch nach.

Doktor Crusher lächelte leicht. „Das weiß niemand so genau.“

„Das einzige, was wir definitiv wissen, ist die Tatsache, dass der Obsidianische Orden gemeinsam mit dem Tal Shiar versucht hat, die Heimatwelt der Gründer anzugreifen – und dass sie gescheitert sind. Der Obsidianische Orden war danach wie eine Schlange ohne Kopf.“

„Wollen Sie damit sagen, dass der Obsidianische Orden so dämlich war, seine gesamte Führungselite auf ein Himmelfahrtskommando mit zweifelhaften Erfolgsaussichten zu schicken?“ spottete Karthal. Bis zu diesem Punkt war sie bereit gewesen, alles zu glauben – selbst die Geschichte vom mysteriösen Verschwinden der RELITEK. Aber das hier war einfach absurd!

„Also, ich bitte Sie! So etwas kann sich bestenfalls ein weltfremder Schriftsteller ausdenken!“

„Ja, das sollte man annehmen“, bemerkte Pike trocken.

„Ich muss schon sagen ... Ihre Art, mit Patienten umzugehen, die gerade aus dem Koma erwacht sind, ist doch recht eigenartig. Sie wollen mich ganz offensichtlich auf den Arm nehmen!“ Karthal studierte die Gesichter der beiden Menschen äußerst gründlich. Nicht zu fassen – sie schienen es tatsächlich ernst zu meinen.

„Ich schätze, dass der Obsidianische Orden die Mission vor dem cardassianischen Volk geheim gehalten hat, genau wie das Verschwinden seiner Führer“, meinte Beverly.

„Ach, und woher weiß die Sternenflotte davon?“

„Zwei Besatzungsmitglieder von DEEP SPACE NINE waren in die Aktion verwickelt. Eine komplizierte Geschichte.“

„Was soll das werden?“ fragte Karthal tonlos. „Erst retten Sie mein Leben und dann tischen Sie mir solche bizarren Lügenmärchen auf?“

„Es sind keine Lügenmärchen, Belora“, versicherte Beverly eindringlich.

„Können Sie mir das Gegenteil beweisen?“

„Nun ja, Sie könnten Captain Sisko auf DEEP SPACE NINE bitten, dass er Sie einen Blick in seine Datenbank werfen lässt.“

„Datenbanken kann man manipulieren – und Captain Sisko sagt mir bestimmt nicht die Wahrheit.“ Sie wusste nicht, wie genau es die Sternenflotte mit ihrer viel gepriesenen Ethik nahm. Im Grunde wusste sie gar nichts. Möglicherweise gab es sogar wieder Krieg zwischen der Föderation und Cardassia. Es spielte keine Rolle, was die Ursache und wer der Aggressor war. Falls tatsächlich Krieg herrschte, würde die Sternenflotte Sie, Belora Karthal, als Feind behandeln.

Bei diesem Gedanken wurde ihr ganz übel. Die Föderation mochte Prinzipien haben, Gesetze ... Gesetze auf dem Papier. Gesetze, die an jenen Orten galten, wo man über ihre Einhaltung wachte. Doch sie befand sich in einem geschlossenen Raum, auf einem Militärkomplex. Sie war hilflos, geschwächt – und auf Cardassia hielt man sie wahrscheinlich für tot. Diese Menschen waren ihre Herrn und Meister und konnten mit ihr anstellen, was ihnen in den Sinn kam. Sie zitterte, und dafür verfluchte sie sich. Sie ergriff den nächstbesten Gegenstand, der auf dem Nachttisch lag, und hielt ihn Doktor Pike wie eine Waffe entgegen. „Was haben Sie mit mir vor?“ fragte sie gepresst.

Der dunkelhäutige Arzt lächelte gezwungen. „Bitte, legen Sie das Hypospray weg, Glinn Karthal, es sei denn, Sie möchten mich gegen Blähungen behandeln.“

Karthal gehorchte widerstrebend. Das bedeutete jedoch nicht, dass sie bereit war, mit diesen Leuten zu kooperieren. Sie erinnerte sich, was sie dem gefangenen Maquis angetan hatte. Er war immerhin ein Bürger der Föderation gewesen – und er war nur einer von Vielen, die von ihren Leuten gefoltert und umgebracht worden waren.

Sie nahm den Menschen ihr scheinheiliges Getue nicht ab. Irgendwo schlummerte auch in ihnen der Durst nach Rache – alles andere wäre völlig widernatürlich. Und das Erste, was in einem Krieg vor die Hunde ging, war bekanntlich die Moral.

„Ich verstehe ja, dass die Situation Ihnen Angst macht, Glinn Karthal“, versuchte Doktor Crusher sie zu beschwichtigen.

„Gar nichts verstehen Sie“, murmelte Karthal. Einen Moment lang überlegte sie, ob sie den Menschen eine Chance geben sollte, ihre Geschichte plausibel zu untermauern. Doch sie entschied sich dagegen. Ihre eigene Theorie klang aus ihrer Sicht wesentlich logischer.

Trotzdem ... Sie wollte nicht im Recht sein, denn im Recht zu sein, bedeutete für sie, dass sie eine Kriegsgefangene war. Aber es ergab Sinn. Leider.

Sie hatten bereits begonnen, ihren Sinn für Realität zu verwirren. Was würde als Nächstes folgen? Vorgetäuschte Hinrichtungen? Medizinische Experimente?

Vielleicht lag sie immer noch im Koma und dies war alles nur ein wüster Traum.



Wir haben uns hier versammelt, um Abschied von unserer geschätzten Kameradin, „Schülerin und Freundin zu nehmen. Kiları Kayn war ein vorbildlicher Kadett und eine lebenswerte junge Frau. Ihre überragenden Leistungen und ihre Integrität werden uns immer daran erinnern, was die Vereinigte Föderation der Planeten stark gemacht hat. Wie alle werden ihr freundliches Wesen, ihre Intelligenz, ihren Charme und ihren Mut vermissen. Ihr tragischer Tod hat nicht nur ihrer Familie eine geliebte Tochter entrissen, sondern auch eine klaffende Lücke in den Reihen der Sternenflotte hinterlassen ...“

Während Commander Jerad Kayn der Rede des hochdekorierten Sternenflottenoffiziers auf dem Podium lauschte, spürte er, wie sich sein Hals zuschnürte. Das schreckliche Szenario in der Arrestzelle der U.S.S. LAKOTA verfolgte ihn in seinen Alpträumen – Tag und Nacht. Das Tachonin-Gas, das die Luft mit grünlichem Nebel vergiftete, Kilaris Todeskampf und seine eigene Verzweiflung ... Nein, *ihr* Todeskampf, *ihre* Verzweiflung. Er sah dabei nicht nur zu, sondern erlebte die Qualen jedes Mal selbst. Gerade in diesem Moment schienen seine Lungen von Säure zerfressen zu werden, wurde ihm schwarz vor Augen.

Es kostete ihn enorme Kraft, sich nichts anmerken zu lassen.

Fast genauso viel Kraft, wie es ihn gekostet hatte, auf diese Beerdigung zu gehen.

Aber seine Achtung vor Kiları erforderte es.

Genau genommen war es keine Beerdigung sondern eine Gedenkfeier. Kilaris Leichnam war bereits vor einigen Tagen nach Trill überführt worden. Angesichts der Rolle die die Sternenflotten beim Tod des Mädchens gespielt hatte, hatten Kilaris Eltern entschieden dagegen protestiert, dass ihre Tochter auf einem Sternenflottenfriedhof beigesetzt wurde.

Merkwürdiges Gefühl, der eigenen Totenfeier beizuwohnen, äußerst unbehaglich. Zum Glück schien es sich bei den Kadetten noch nicht herum gesprochen zu haben, dass er der Trill war, der Kilaris Symbionten übernommen hatte. Lediglich der eine oder andere Offizier warf ihm verstohlene Blicke zu. Oder bildete Jerad sich das nur ein?

Er sah die ernsten, teils verheulten Gesichter junger Menschen, Andorianer, Bolianer, Vulkanier, Trill und einiger exotischer Wesen mit Tentakeln statt Armen und Augen auf der Brust.

Seine Freunde. Am liebsten wäre er zu ihnen gelaufen, hätte ihnen allen ein Küsschen auf die Wange gegeben – jedenfalls denjenigen, die Köpfe und Gesichter besaßen – und ihnen erklärt, dass sie nicht traurig sein mussten ... dass Kiları weiter lebte – in ihm.

Schweren Herzens sah er davon ab. Auf seine früheren Leben gehörte ein Deckel. Nicht, weil es die Symbiosekommission vorschrieb, sondern weil es für ihn selbst wichtig war. Weil er nach vorn schauen musste, um nicht verrückt zu werden. Weil er einfach nur Jerad sein wollte, obwohl er wusste, dass dieser Lebensabschnitt vorbei war.

Drei Wochen nach seiner Vereinigung hatte er immer noch keine Vorstellung, was es bedeutete, Jerad *Kayn* zu sein. Sein Symbiont überflutete ihn mit Emotionen und Bildern – meistens Erinnerungen seiner früheren Wirte, manchmal auch so bizarres und surreales Zeug wie sein Traum, in dem er auf einer Art löchrigem Riesenhirn herum spaziert war.

Er kam sich manchmal vor wie auf einem Drogentrip.

Toll. Weshalb waren nur alle Trill so versessen darauf, eine Kreatur in den Bauch gestopft zu bekommen, mit der man sich nicht verständigen konnte und die in erster Linie einen Zustand geistiger Verwirrung hinterließ? Jerad selbst hatte in seiner Jugend keinen größeren Wunsch gehegt, als endlich vereint zu werden. Niemand hatte ihn vorgewarnt, er würde von Symbionten in seiner Suppenschüssel träumen oder den unerklärlichen Drang verspüren würde, nachts die Kanalisation zu erforschen. Ganz zu schweigen von den Momenten, in denen seine weiblichen und männlichen Gefühle durcheinander gingen.

Vielleicht war es den anderen Trill nur peinlich, solche Momente der Schwäche zuzugeben. Das konnte Jerad gut nachvollziehen und es würde einiges erklären. Die Trill-Gesellschaft legte größten Wert auf geistige Klarheit und Normen, die erfüllt werden mussten. Falls sich herausstellte, dass er der Symbiose geistig nicht gewachsen war, konnte die Kommission auf die Idee kommen, den Symbionten in einen anderen Wirt zu verpflanzen.

Jerads Metabolismus war bereits so stark mit dem Wurm verschmolzen, dass eine Trennung ihn höchstwahrscheinlich umbringen würde. Davor hatte er Angst. Aber Fakt war leider, dass er in den letzten Tagen immer öfter Dinge getan hatte, die er selbst nicht verstand.

Dass er Lairis nicht begegnen wollte, war das beste Beispiel.

Sie saß zwei Reihen vor ihm und sein Blick wanderte immer wieder zu ihr. Ihre Frisur hatte fatale Ähnlichkeit mit einer Eistüte. Trotzdem sah sie umwerfend aus – jedenfalls das, was er in der Menschenmasse von ihr sah.

Nach ihrer Rückkehr aus dem legendenumwitterten Raumsektor 427 hätte sie sich bestimmt gefreut ihn zu sehen – sie hätte gestrahlt und ihn in die Arme geschlossen.

Aber es hätte sich falsch angefühlt. Weil es nicht *einfach nur Jerad* gewesen wäre, den sie in die Arme geschlossen hätte. Ihm war bewusst, was sie an Jerad Silgon geliebt und geschätzt hatte: Seine Geduld, seine Gelassenheit, seine Rationalität, seine unkomplizierte Sicht der Dinge. Wenn Lairis das Temperament überkochte, war er derjenige, der die Temperatur am schnellsten herunter regeln konnte. Er war die perfekte Ergänzung für eine emotionsgeladene, leicht aufbrausende Bajoranerin – nicht nur auf der Brücke.

Aber das konnte er ihr nicht länger bieten.

Auch Lairis Ilana gehörte zu einem früheren Leben ... oder nicht?

Der bolianische Admiral auf dem Podium bat die Trauergäste, sich zu erheben. In diesem Augenblick verschwand Lairis hinter dem Kreuz eines großen, breiten Halbklingonen.

Jerad war irgendwie froh darüber.



Der Redner schloss seinen Monolog mit den Worten: „Behalten wir Kilari so in Erinnerung, wie sie war: Mit ihren Qualitäten als angehender Sternenflottenoffizier und mit ihren Qualitäten als Mensch.“

Die Anwesenden klatschten spontan Beifall und auch Captain Lairis fiel ein. Aber sie tat es nur aus Höflichkeit, denn die Rede des Admirals war an ihr vorbei gerauscht wie eine Shakespeare-Aufführung um zwei Uhr nachts. Ihre Gedanken verweilten woanders. Bei Raymond – und Jerad. Sie glaubte, letzteren flüchtig gesehen zu haben und bildete sich ein, dass er ihr aus dem

Weg ging. Doch wenn sie ehrlich zu sich selbst war, musste sie zugeben, dass sie sich nicht besonders viel Mühe gab, auf ihn zuzugehen. Als er ihr geschrieben hatte, dass er nicht zu ihrer Wiedersehensfeier auf DEEP SPACE FOUR kommen würde, war sie traurig und enttäuscht gewesen – aber auch ein wenig erleichtert.

Die schrecklichen Visionen von Jerad, dessen Gesicht von den Malen des Quickening verunstaltet war, der sie abwies und beschimpfte, waren stärker als die Erinnerungen an ihren Freund und Ersten Offizier – an den Mann, den sie liebte.

Einen Mann, den es nicht mehr gab.

„Von wegen ‘Qualitäten als Mensch’! Sie war eine Trill, du Idiot!“ murmelte jemand hinter ihr, während der Applaus langsam verebbte. Lairis wandte sich um. Ihr Blick fiel auf Raymond Kitamura, der mit trotzig verschränkten Armen und verkniffenem Gesicht auf einen Punkt in der Ferne starrte. Sie fühlte Mitleid mit dem jungen Kadetten. Vor wenigen Tagen erst hatte im Hauptquartier der Sternenflotte der Gedenkgottesdienst für die Opfer von Antwerpen stattgefunden. Einer der Sternenflottenoffiziere, die bei diesem Bombenanschlag der Wechselbälger ihr Leben verloren hatten, war Captain Yasushi Kitamura, Raymonds Vater.

Captain Kitamura ... Lairis musste heftig schlucken. Für Raymond war es schwer genug, den Tod seines Vaters zu akzeptieren. Die Wahrheit über dessen Rolle bei dem Attentat würde er sicher nicht verkraften.

Zum Glück war Lairis nicht in der Klemme, ihm die Wahrheit sagen zu müssen. Der neue Chief Admiral hatte Captain Kitamuras Logbuch unter die höchste Geheimhaltungsstufe gestellt und jeden, der davon wusste, auf unbestimmte Zeit dienstverpflichtet. Derartig brisante Informationen gehörten nicht in die Hände von Zivilisten. Dies war besonders Dr. Tygins sauer aufgestoßen – schließlich hätte er nach Kilaris tragischem Ableben am liebsten den Dienst quittiert.

Lairis empfand zu ihrer eigenen Überraschung keinen Ärger. Während der Besatzungszeit hatte sie gelernt, in der Gegenwart zu leben und den Augenblick zu genießen. Jede mögliche Zukunft war ein Kartenhaus, welches durch die kleinste Erschütterung zusammenbrechen konnte.

Das galt auch für eine mögliche Zukunft, in der sie auf ewig der Sternenflotte verpflichtet war.

Lairis achtete sorgsam darauf, dass sie Raymonds dunklen Schopf nicht aus den Augen verlor, während sie vom Strom der hinaus drängenden Trauergäste mitgerissen wurde.

„Was war vorhin los mit Ihnen, Kadett?“ stellte sie den Jungen zur Rede, als es ihr endlich gelungen war, ihn einzuholen.

Raymond Kitamura verzog abfällig das Gesicht. „Seien Sie mal ehrlich, Captain: Das war doch eben echt das letzte!“

„Was meinen Sie?“

„Na diesen himmelblauen Fleischklops mit seiner kitschigen Rede! Der Typ hat Kilari überhaupt nicht gekannt und bildet sich ein, er könnte an unseren Tränendrüsen rum quetschen!“

Lairis traute ihren Ohren kaum. „Dieser ‘himmelblaue Fleischklops’ ist Admiral Moloth, der Dekan der Akademie. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er Kilari gekannt hat“, erwiderte sie scharf. „Was Sie gerade von sich gegeben haben, ist eigentlich einen Verweis in Ihrer Akte wert! Nur weil Sie gerade ihren Vater und eine gute Freundin verloren haben, sehe ich davon ab. Aber ein zweites Mal will ich so etwas nicht hören, dann kenne ich keine Gnade mehr!“

„Ich weiß, wer er ist“, brummte Raymond. „Trotzdem ... was er gesagt hat, kann man auch über jeden anderen Kadetten sagen. Hat er bestimmt aus dem Handbuch für Bestattungsunternehmer. Kapitel 5: Heldenbegräbnisse.“

Lairis musste wider Willen lächeln. „Gut möglich.“

Die ganze Zeit über hatte sie das Gefühl gehabt, dass mit Raymonds Erscheinungsbild etwas nicht stimmte. Es war etwas so offensichtliches, dass es ihr erst jetzt bewusst ins Auge fiel:

Raymond trug keine Uniform. Er war in einer schwarzen Bundfaltenhose und einem schlichten schwarzen Hemd bei einer Gedenkzeremonie der Sternenflotte aufgetaucht. Als sie ihn geradeheraus darauf ansprach, nahm er eine bockige Haltung an.

„Sie haben doch nicht etwa Ihre Ausbildung abgebrochen?“ hakte die Bajoranerin nach.

„Noch nicht“, erwiderte Raymond kühl.

„Dann wollen Sie die Sternenflotte also verlassen?“

Ein rebellischer Ausdruck stahl sich auf sein Gesicht. „Richtig, Captain! Bevor die Dreckskerle nicht alle hinter Gittern sitzen, zieh ich keine Uniform mehr an! Sogar mein Vater ... er war ein Vorbild für mich, jemand, zu dem ich aufgeschaut habe! Nun erfahre ich, dass er einem Verräter gedient hat! Einem Mann, der den Präsidenten stürzen wollte! Wenn irgend jemand rausgefunden hätte, dass er ein Wechselbalg ist, wäre das kaum schlimmer! Und alle tun so, als wäre Kilarl heldenhaft im Kampf gefallen oder so was ... als hätten sie vergessen, dass ihr Tod in Wirklichkeit total sinnlos war! Sie könnten noch leben, wenn ...“

Er wandte sich ab, damit sie nicht sah, wie ihm die Tränen in die Augen traten.

Der Anblick tat Lairis weh. Sie atmete tief durch und erwiderte impulsiv: „Glauben Sie mir - auch *ich* habe schon Momente erlebt, wo ich diese Uniform am liebsten im nächsten Kamin verfeuert hätte! Aber ...“ Sie drehte ihn sanft zu sich herum. „Es wäre falsch, solche Konsequenzen aus dem Fehlverhalten einzelner Offiziere zu ziehen. Okay, die Sternenflotte ist nicht perfekt, die Föderation ist nicht perfekt – aber zur Zeit ist sie verdammt noch mal das Beste, was dieser Quadrant zu bieten hat!“

Raymond runzelte die Stirn.

„Ja, das sage *ich* – und ich stamme noch nicht einmal von einem Planeten der Föderation.“

Der Junge lächelte schwach.

„Verstehen Sie, was ich meine? Zeigen Sie mir ein Land oder einen Planeten, wo in den letzten zehn Jahren keine politischen Skandale durch die Medien geisterten, keine Steuergelder verschwendet wurden, kein Wirtschaftsboss mit einer nackten Orion-Sklavin in der Badewanne erwischt wurde, wo es keinen Schwarzmarkt gibt, keine Korruption und niemand Amok gelaufen ist. Sie müssen doch zugeben, dass die Föderation ziemlich gut dabei abschneidet!“

„Na ja ...“

„Wissen Sie, was das Problem mit euch Feds ist?“ fuhr die Bajoranerin hitzig fort. „Euch geht es zu gut. Ihr bekommt alles, was ihr braucht – und sogar noch mehr als das. Bekommt ihr irgendwas nicht sofort, dann jammert ihr. Stellt man euch die Replikatoren ab, rennt ihr wie ein Haufen bolianische Moorhühner los plündert den nächsten Gemüseladen. Geht bei euch einmal in hundert Jahren eine Bombe hoch, schafft ihr gleich die Demokratie ab. Ihr könnt nicht vernünftig mit Krisen umgehen, weil ihr sie nicht kennt. Dafür beneide ich euch, ehrlich gesagt!“

„Schön und gut – aber was hat das mit mir zu tun?“

„Sie reagieren genauso übertrieben.“

Raymond setzte zum Protest an, aber Lairis würgte ihn ab. „Dass Ihr Vater getötet wurde, tut mir unendlich Leid. Glauben Sie mir, ich kann Sie gut verstehen! Sie können sich sicher vorstellen, was ich durchgemacht habe, als mein Verlobter vor meinen Augen von Cardassianern erschossen wurde ... Oder als die Löffelköpfe meine Mutter als Komfortfrau verschleppt haben und ich zwei Jahre später erfahren musste, dass sie sich das Leben genommen hat, weil sie es nicht mehr ertragen konnte ...“

„Ja, ich fühle mit Ihnen – aber das ist nicht das gleiche“, hielt Raymond dagegen. „Das waren die Cardassianer, Ihre Feinde. Sie haben nicht plötzlich den Glauben an Ihre Welt verloren!“

„Ich erzähle Ihnen mal was über meine Welt: Bevor die Cardassianer kamen, hatte Bajor ein rigides Kastensystem und wurde von religiösen Fanatikern beherrscht, die jeden in den Hunger-

turm geworfen haben, der sich nicht dem angeblich wahren Glauben unterwerfen wollte. Dieselben Fanatiker machen heute der Provisorischen Regierung die Hölle heiß und bringen alle paar Tage jemanden um. Erinnern Sie sich an die Vorfälle mit dem *Kreis* vor zwei Jahren? Aha, ich sehe, das sagt Ihnen was ... Willkommen in meiner Welt! Warum ich sie trotzdem verteidigt habe, fragen Sie sich? Weil es nun mal meine Heimat ist und es sich immer lohnt, für die eigene Welt zu kämpfen. Woanders sind wir Gäste, bestenfalls Untermieter. Nur in unserem eigenen Haus haben wir das Recht, die Wände zu tapezieren und den Müll vor die Tür zu schmeißen. Natürlich sind wir uns nie einig über die Farbe der Tapeten oder darüber, was Müll ist – aber die Cardassianer hätten uns glatt das Dach über dem Kopf weggerissen, in unsere Betten gepinkelt und im Keller ihre Leichen gestapelt! *Natürlich* können wir uns in die Schmollecke zurückziehen und uns beklagen, wie schlecht die Menschheit ist, wie korrupt die Sternenflotte und das eh alles vor die Hunde geht. Aber dann sollten wir uns nicht wundern, wenn andere uns das Dach überm Kopf wegreißen: Dominion, Cardassianer oder auch Kerle wie Layton.“

Raymonds Augen verengten sich. „Meinen Sie, es gibt Krieg mit dem Dominion?“

„Das ist leider nicht ausgeschlossen“, erwiderte sie ernst.

Der Kadett sah sie prüfend an. „Wissen Sie etwas genaueres, Captain?“ fragte er vorsichtig.

„Nein“, antwortete sie nach kurzem Zögern.

Der Junge murmelte ein paar Worte zum Abschied und tauchte in der Menge unter.

Lairis' Stirn legte sich Falten, als sie ihm nachschaute. Sie war sich nicht sicher, ob ihre leidenschaftliche Rede etwas bewirkt hatte.

Unvermittelt blieb ihr Blick an einem anderen Gesicht hängen. Das Gesicht eines Mannes – eines Mannes, den sie sehr gut kannte. Er starrte sie an, so wie sie ihn. Wie in Zeitlupe bewegten sie sich aufeinander zu. Die Trauergäste verblassten zu monochromen Schemen.

Als er vor ihr stand, kaum einen Meter entfernt, und die Luft zwischen ihnen zu flimmern schien, lächelte er plötzlich. Seine Augen blieben ernst, aber es war Jerad, der ihr entgegen lächelte. Kein Geist der toten Kilari, kein geheimnisvoller Unbekannter mit dem Gesicht ihres Ersten Offiziers. Einfach nur Jerad.

Sie umarmten sich und in diesem Augenblick gab es keinen Symbionten, keine Gedenkfeier, keine Zukunftsangst und keine traumatischen Erinnerungen.

„Wie geht es dir?“ fragte der Trill, nachdem er sie für ein paar Sekunden wortlos an sich gedrückt hatte.

„Naja ... ich hasse Beerdigungen – fast genauso, wie ich Galauniformen hasse. Ganz zu schweigen von den Friseurinnen im Hauptquartier, denen ich nicht deutlich genug erklärt hab, was ich unter ‚streng und elegant‘ verstehe. Deshalb laufe ich jetzt mit einer Eistüte auf dem Kopf herum ... und eben habe ich Kadett Kitamura einen Vortrag darüber gehalten, dass man nicht jammern soll.“ Sie schmunzelte, als ihr die Ironie des Ganzen aufging.

Er grinste zurück. „Lustig, das war auch mein erster Gedanke.“

„Was, dass man nicht jammern soll?“

„Nein, dass deine Frisur wie eine Eistüte aussieht.“

Beide prusteten gleichzeitig los und konnten nicht mehr aufhören zu lachen. Etliche Trauergäste fuhren herum und warfen den beiden empörte Blicke zu. Aber wer auch immer daran dachte, den beiden eine Lektion in Sachen Benimm zu erteilen, sah die Rangabzeichen an ihren Kragen und zog sich zurück.

„Wir sollten hier verschwinden“, meinte Lairis, die sich als erste wieder im Griff hatte.

„Hast recht“, japste Jerad und presste seine Hand auf den Mund, um nicht schon wieder in Gelächter auszubrechen.

„Wieso wolltest du mich nicht sehen?“ fragte Lairis unvermittelt. „Seit ich aus Sektor 427 zurück bin, gehst du mir aus dem Weg – und wahrscheinlich wärst du mir heute auch wieder aus dem Weg gegangen, wenn du eine Wahl gehabt hättest.“

Der Trill wurde schlagartig ernst. „Ich war eben nicht in Stimmung für eine Party.“

„Denkst du etwa, ich?“ entgegnete sie aufgewühlt. „Ich hatte gerade mein Schiff verloren und was ich in Sektor 427 erlebt habe ... die Details erspare ich dir lieber.“

Er seufzte. „Ilana, du hast alles Recht, sauer auf mich zu sein.“

„Ich bin nicht sauer“, erwiderte sie nach einer kurzen Pause.

„Da bin ich aber froh! Ich hatte wirklich Angst, du willst nichts mehr mit mir zu tun haben. Schließlich hab ich mehr als einmal richtig Mist gebaut, was uns beide angeht: Erst die Sache mit dem Wechselbalg und dann ...“

„Ich hatte Angst, du wärst jetzt ein Fremder“, unterbrach sie ihn leise.

„Hast du eine Ahnung! Ich kenne mich ja selbst nicht mehr!“

„Aber ich kenne dich immer noch.“ Sie strich ihn langsam, fast zögerlich über die Wange, die Trillflecken und die Haare.

„Wer weiß, wie lange noch“, gab er nachdenklich zurück. „Jeder frisch vereinigte Wirt muss seinen eigenen Weg finden, um mit dem Symbionten zu kommunizieren. Es kann eine Weile dauern, bis Wirt und Symbiont ... sagen wir, eine gemeinsame Sprache sprechen. Erst dann kann das Bewusstsein von beiden eins werden.“

„Das heißt, du und dein Symbiont – ihr habt noch keine gemeinsame Sprache gefunden?“

Jerad schüttelte den Kopf. „Wie gesagt, das braucht Zeit. Allerdings hab ich noch nie gehört, dass es Wochen dauern würde.“ Er klang beunruhigt.

„Aber du kannst doch jetzt auf die Erinnerung von Kilari und deinen ganzen anderen Wirten zurückgreifen – dann erfährst du sicher auch, wie lange es bei ihnen gedauert hat.“

„Da liegt ja eben der Hund im Pfeffer oder der Hase begraben.“ Er verzog das Gesicht. „Mein Symbiont überflutet mein armes, träges Hirn immer mal wieder mit Erinnerungsbildern von Leuten, die schon seit Jahrzehnten tot sind oder zwingt mich, mein Quartier mit Einhörnern zu dekorieren ... aber wenn er keinen Kontakt aufnimmt, erfahre ich gar nichts.“

„Dann ist dein Symbiont offenbar schüchtern.“

„Das ist es!“ Jerads Augen leuchteten auf. „Ich dachte immer, es liegt an mir – aber du hast vollkommen recht: Mein Symbiont ist es, der sich querstellt. Weiß der Geier, wieso.“

„Der Geier weiß das sicher nicht – aber ein Telepath kann dir wahrscheinlich helfen. Geh doch noch mal zu T'Liza!“

„Das werde ich machen.“ Er griff unwillkürlich nach ihrer Hand. „Deine Geistesblitze habe ich richtig vermisst, weißt du das?“

„Nur meine Geistesblitze?“ Ihre Lippen kräuselten sich spöttisch. „Soll ich jetzt beleidigt sein?“

Er grinste. „Vor ein paar Wochen hast du dich noch beschwert, dass dich die Kerle nicht wegen deiner Persönlichkeit lieben.“

Sie stöhnte ungeduldig auf. „Also gut, touché, ich bin inkonsequent.“

„Kein Problem, ich würde auch mit einer inkonsequenten Frau essen gehen.“ Mit diesen Worten blinzelte er sie erwartungsvoll an.

„Essen? Wie kommst du jetzt auf Essen?“

„Keine Ahnung.“ Er zuckte die Achseln. „Weil ich immer ans Essen denke, seit ich den verdammten Wurm im Bauch hab. Das Biest ist verfressen wie ein schwangerer Targ!“

Lairis lachte leise. „Eigentlich keine schlechte Idee ... essen gehen, das Fell versaufen, in Ruhe über alles reden ... Wie wäre es heute Nachmittag?“

Er lächelte. „Gern!“

Eine fremde Stimme, die Lairis' Namen rief, ließ sie beide aufschrecken.

„Captain!“ grüßte ein stattlicher Mann in mittleren Jahren.

Lairis nahm augenblicklich Haltung an, als sie die Rangabzeichen an seinem Kragen bemerkte. „Admiral!“

Er streckte ihr die Hand entgegen und begrüßte auch Jerad. „Captain, Commander – Admiral William Ross, Kommandant des taktischen Flottenverbandes.“

„Des taktischen Flottenverbandes? Ich wusste bisher nicht, dass es in der Sternenflotte so etwas gibt“, wagte Lairis nachzuhaken.

Admiral Ross lächelte leicht. „Das ist neu und ...“ Nun verfinsterte sich seine Miene. „Das Konzept geht auf Admiral Layton zurück. Das Sternenflottenkommando hat lange beraten, welche seiner Projekte wir übernehmen wollen und welche wir aus ethischen Gründen besser in der Tonne versenken. Ein militärischer Arm der Sternenflotte erscheint uns leider sinnvoll, angesichts dessen, was uns Captain Sisko über das Dominion berichtet. Nun haben wir bereits die Kriegsschiffe der Akira-Klasse, die Defiant und ...“ Er legte eine bedeutungsvolle Pause ein. „Die USS DEFENDER.“

„Also ist eine Serienproduktion dieser neuen Kriegsschiffklasse geplant?“ fragte Jerad.

Der Admiral nickte. „Wenn sich der Prototyp bewährt – ja.“

„Wie geht es überhaupt Captain Edwardson?“ fragte Lairis mit einem kleinen, boshaften Lächeln. „Ich bete, dass seine Fußfessel juckt und sein Essen nach alten Socken schmeckt!“

Admiral Ross lächelte breit. „Er wird die nächsten fünf Jahre kein Raumschiff mehr von innen sehen – es sei denn, es ist ein Gefangenentransporter. Wobei wir schon beim Thema wären.“ Sein durchdringender Blick ruhte auf Lairis. „Die DEFENDER braucht einen Captain.“

„Und weshalb kommen Sie zu mir? Ich habe mich für das Kommando nicht beworben.“

„Aber ich hoffe, Sie tun es noch!“

Die Bajoranerin war sprachlos. Auch Jerad sah den Admiral nur mit großen Augen an.

„Sir ...“ begann Lairis. „Ich weiß, dass es auf der Erde eine Tradition gibt, Leute mit mehr oder weniger geschmacklosen Scherzen in die Irre zu führen – aber soviel ich weiß, ist dieser Tag der 1. April. Heute haben wir den 29. Mai.“

„Ganz recht, und mit Aprilscherzen hab ich nicht viel am Hut.“

„Gut! Als mir vor achtzehn Jahren ein Kellner im Restaurant erzählt hat, das Gulasch sei auf die Liste bedrohter Tierarten gesetzt worden, hab ich das nämlich geglaubt.“

Der Admiral musste lachen – ob er wollte oder nicht. „Ich kann Ihnen gern eine Gulaschsuppe replizieren, wenn Sie in mein Büro kommen – aber ich denke, ein Kaffee tut es auch.“

„In Ihr Büro?“ echote Lairis. William Ross musste sie für vollkommen begriffsstutzig halten.

„Ja, ich muss einige Dinge mit Ihnen besprechen, Captain.“ Nun wanderte sein Blick zu Jerad. „Und zwar unter vier Augen.“

„Wann?“ fragte die Bajoranerin gedehnt.

„Heute Nachmittag, wenn es Ihnen recht ist. Fünfzehn Uhr?“

Jerad nickte fast unmerklich.

„Einverstanden“, erklärte sie.

„Was soll's, der Terminkalender des Admiral ist bestimmt voller als meiner“, beschwichtigte sie der Trill, nachdem sich Admiral Ross verabschiedet hatte. „Außerdem bekommt man nicht alle Tage das Kommando über die DEFENDER angeboten.“

„Das Kommando über die DEFENDER! Ein Teil von mir will immer noch nicht glauben, dass Admiral Ross das ernst meint. Wie kommt er auf die Idee, ich wäre dafür geeignet?“

„Vielleicht hat er deine Dienstakte gelesen.“

Die Bajoranerin lachte ungläubig auf. „Oh ja! ‚Im Orbit von Emerak Neun gelang es ihr, Gesteinsproben an Bord zu beamen, bevor das Schiff im Flug auseinander fiel‘ ... wirklich sehr beeindruckend. Im Ernst: sicher hat er jede Menge Bewerber, deren Dienstakte mehr verspricht.“

„Die haben gewiss keinen Bürgerkrieg innerhalb der Föderation verhindert, das Rätsel von Sektor 427 gelöst, den Erstkontakt mit einer verrückten Planetoidenspezies hergestellt ... und das alles im Laufe einer Woche!“

„Das mit dem Erstkontakt stimmt genau genommen nicht.“

„Ganz abgesehen davon, dass sie keine Cardassianer im Nahkampf besiegt haben, bevor sie volljährig waren“, fuhr der Trill unbeirrt fort.

„Stimmt, dass ich irgendwelchen Löffelköpfen die Kehle durchgeschnitten habe, statt nach der Schule zum Tennis zu fahren, spricht ganz besonders für mich.“

„Sie suchen einen Captain für ein Kriegsschiff. Da könnte das eine Rolle spielen. Die wenigsten Sternenflottenoffiziere haben so viel Kampferfahrung wie du.“

Die Bajoranerin seufzte. „Das mag ja sein ... Verdammt! Ich müsste wenigstens eine Nacht darüber schlafen.“

„Hey, es ist die DEFENDER! Was willst du noch darüber schlafen? Wenn man mir so ein Kommando anbieten würde ...“ Jerad hielt inne und lächelte schief. „Dann würde ich wahrscheinlich auch kalte Füße kriegen.“

Kapitel 4: Momente der Wahrheit

Admiral Ross' Büro lag am Ende eines langen Korridors im zweiten Stock. Durch ein einzelnes kleines Außenfenster kam nur wenig Sonne, dadurch herrschte im Inneren des Hauptquartiers eine unwirkliche Zwielficht-Atmosphäre. Lairis wischte sich ihre schweißfeuchten Hände an der Jacke ihrer Galauniform ab und betätigte den Türmelder.

„Herein“, erklang die zuversichtliche Stimme des Admirals. „Captain!“ Sie grüßten sich militärisch. „Bitte nehmen Sie Platz. Möchten Sie einen Kaffee?“

Die Bajoranerin nickte und wenige Minuten später brachte die Sekretärin des Admirals zwei Tassen mit dampfendem Espresso herein.

Lairis strich sich eine Haarsträhne hinter die Ohren und reichte Ross ein Datenpadd. „Meine Unterlagen, Sir: Lebenslauf, Dienstakte, medizinische Gutachten.“

Ross winkte ab. „Das habe ich alles hier.“

Lairis wirkte überrascht. „Ich wollte gerade einwenden, dass mich mein letzter Dienstvorgesetzter nicht freigeben kann, weil er bekanntlich in Untersuchungshaft sitzt – aber Sie sind mir offensichtlich einen Schritt voraus.“

„Ganz recht, Captain. Ihr neuer Dienstvorgesetzter bin ich.“

„Und Sie haben sich bereits die Akten aller Captains unter Ihrem Kommando angesehen?“

„Ich arbeite daran.“ Ross schmunzelte. „Aber ich gebe zu, dass die Akten der Anwärter auf das Kommando der DEFENDER für mich die größte Priorität haben.“

„Und wie komme ich zu der Ehre?“ fragte die Bajoranerin gerade heraus.

„Natürlich gibt es Bewerber mit besseren Akademieabschlüssen und mehr Belobigungen in ihren Dienstakten. Oder solche, die mit spektakulären Forschungsmissionen punkten konnten“, begann der Admiral. „Aber keiner dieser Offiziere hat unter Einsatz seines eigenen Lebens einen Bürgerkrieg in der Föderation verhindert. Oder auch nur einen Gedanken daran verschwendet, wie die Erdbevölkerung mit den Folgen des Stromausfalls zurecht kommt – geschweige denn, konkrete Schritte unternommen, um zu helfen! Und ich wüsste auch nicht, dass einer Ihrer Konkurrenten als frisch gebackener Lieutenant in den Grenzkriegen das Kommando übernommen hat, als sein Schiff von Cardassianern geentert wurde.“

„Nicht alle Brückensoffiziere war tot oder verletzt“, gab Lairis zu bedenken. „Lieutenant Commander Reynolds wäre die nächste in der Kommandokette gewesen. Unter anderen Umständen hätte ich für die Aktion keine Tapferkeitsmedaille, sondern jede Menge Ärger bekommen.“

„Lieutenant Commander Reynolds hockte dem offiziellen Bericht zufolge unter ihrer Konsole und hat aus sicherer Deckung ab und zu einen Schuss abgefeuert.“

„Ich habe ihr nicht mal eine Minute Zeit gegeben, hinter ihrer Konsole hervor zu kommen und zu sagen, wo's langgeht“, hielt Lairis dagegen.

„Aber sie wusste, dass sie theoretisch das Kommando inne hatte? Sie haben sie doch sicher über die Lage informiert.“

„Nein, habe ich nicht.“

Der Admiral hob überrascht die Augenbrauen.

Lairis atmete hörbar ein und aus. „Ja, ich weiß, das steht so nicht im Bericht. Aber nur, weil der Bericht von Commander Reynolds persönlich verfasst wurde. Sie war froh, dass der Kelch an ihr vorüber ging, und wollte mich nicht in Schwierigkeiten bringen.“

„Weshalb erzählen Sie mir das ausgerechnet jetzt?“ wunderte sich Ross. „Sie scheinen nicht viel Wert darauf zu legen, sich im rechten Licht darzustellen.“

Lairis nahm einen Schluck Kaffee und lehnte sich zurück. „Viel wichtiger, als mich selbst im richtigen Licht darzustellen, ist es, dass wir uns gegenseitig realistisch einschätzen können – denn davon könnte eines Tages unser Leben abhängen. Ich denke, ich habe auch Commander Reynolds realistisch eingeschätzt. Wahrscheinlich hätte sie nicht ihr Phasergewehr überlastet und wie eine Granate zwischen die Cardis geschleudert, die gerade aus der Tür gequollen kamen und unsere Brücke stürmen wollten. Das hat uns die Atempause verschafft, die wohl unser Schiff gerettet hat. Plötzlich erwartete die ganze Handvoll Fähnrichs und Junior Lieutenants, die von der Brückenbesatzung noch übrig waren, meine Befehle – und ich habe keine Sekunde daran gedacht, dass da noch jemand Ranghöheres gerade hinter seiner Deckung hervor lugt ... Nein, nicht weil ich so versessen auf das Kommando war, sondern weil es beim Bajoranischen Widerstand genauso gelaufen wäre. Die Sternenflotte funktioniert anders. Aber es war nicht das erste und sicher auch nicht das letzte Mal, dass ich das vergesse. Die Sternenflotte hat mich nun mal nicht geprägt.“

„Das ist einer der Hauptgründe, weshalb ich Sie haben will“, erklärte der Admiral. „Natürlich rate ich Ihnen dringend davon ab, die Befehlshierarchie zu missachten! Aber mir gefällt Ihre Art, ungewöhnliche Lösungen zu suchen, wo andere nur Vorschriften befolgen. Wenn es die Sache erfordert, riskieren Sie Ihr Leben und sogar Ihre Karriere.“

Lairis schmunzelte. „Bei allem Respekt, Sir – meine Prioritäten liegen genau anders herum.“

Nun lächelte auch der Admiral. „Ich bin mir gar nicht sicher, ob das bei allen Offizieren so ist. Jedenfalls kann ich auf der DEFENDER keinen eitler Pfau gebrauchen, der unnötige Risiken eingeht, weil er ins Geschichtsbuch will. Genauso wenig wie einen Militärbürokraten, der noch auf die Vorschriften pocht, wenn ihm die Torpedos um die Ohren fliegen. Letzteres ist leider recht häufig bei Offizieren, die über die Sicherheit zur Kommandolaufbahn gekommen sind.“

„Die Mehrheit der Kandidaten für die DEFENDER, nehme ich mal an.“

Ross nickte. „Hinzu kommt, dass gegen die Hälfte von denen ein Gerichtsverfahren läuft, weil sie vermutlich an Laytons Putsch beteiligt waren. Zum Teil sehr fähige Offiziere.“

„Fähiger als ich?“ wagte Lairis zu fragen.

„Möglicherweise. Aber ich suche jemanden, der flexibel und trotzdem prinzipientreu ist. Der harte Entscheidungen treffen kann, ohne sein Mitgefühl mit den betroffenen Lebewesen zu verlieren. Der weiß, was die Direktiven der Sternenflotte bedeuten, aber im Notfall bereit ist, sie zum Wohle aller etwas ... unorthodox auszulegen. Die DEFENDER braucht einen ungewöhnlichen Captain, denn sie ist ein ungewöhnliches Schiff.“

„Das sind Prototypen immer.“

Ross ging nicht darauf ein. „Nun, da ich meinen Standpunkt klargemacht habe, bitte ich Sie um eine verbindliche Antwort: Wollen Sie dieses Kommando oder wollen Sie es nicht, Captain?“ Lairis zögerte eine Sekunde. Sie ahnte, wenn sie dieses Angebot ablehnte, würde sie eine solche Chance kein zweites Mal erhalten. Die Frage, ob sie ihrer neuen Aufgabe gewachsen war, stellte sich auch nicht länger. Ebenso wie vor zwanzig Jahren, als die Widerstandszelle Gabor sie nach dem Tod ihres Anführers zu seiner Nachfolgerin erwählt hatte, blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als der Herausforderung ins Gesicht zu sehen, dabei auf sich selbst und die Propheten zu vertrauen. Doch wie würde Julianna reagieren? Lairis musste diese Entscheidung leider ohne ihre Tochter treffen. Sie wurde das Gefühl nicht los, dass Admiral Ross sie als unentschlossen und damit führungsschwach entstufen würde, wenn sie sich jetzt Bedenkzeit erbat. Sie stand am Scheideweg: Die DEFENDER – oder ihre Karriere endete jetzt in einer Sackgasse. Es fiel ihr nicht schwer, sich für die DEFENDER zu entscheiden.

„Ja ich will“, erklärte sie Dann lächelte sie schief. „Das klang jetzt wie ein Eheversprechen.“

„Ja, und zwar, bis dass der Tod Sie scheidet.“ Mit diesen Worten schob der Admiral Lairis ein Datenpadd hin.

„Streng vertrauliche Dienstsache“, las die Bajoranerin, bevor sie einen genaueren Blick auf den Inhalt warf. „Sie wissen, dass ich bereits dienstverpflichtet bin, weil ich zufällig ein schmutziges Geheimnis der Sternenflotte ausgegraben habe?“

Der Admiral nickte. „Ich gebe zu, auch das hat bei meiner Wahl eine Rolle gespielt.“

„So so, eine Tarnvorrichtung. Von allen abenteuerlichen Gerüchten um die DEFENDER ist dieses am wenigstens ernst genommen worden. Völlig zu Unrecht, wie ich jetzt sehe.“

„Sehr schockiert wirken Sie ja nicht“, wunderte sich Ross.

Sie zuckte die Achseln. „Mittlerweile bin ich abgestumpft.“

„Geht mir ähnlich.“

„Und der Vertrag von Algeron?“

„Vielleicht gelingt es uns, mit den Romulanern einen neuen Vertrag auszuhandeln.“

„Nach Antwerpen? Das wird schwierig.“ Wusste Ross, was sie wusste? Lairis musterte ihn schein. Als Mitglied des Sternenflottenkommandos war er höchstwahrscheinlich eingeweiht – dennoch wagte sie es nicht, ihn darauf anzusprechen. Schließlich hatte sie Geheimhaltung unter allen Umständen geschworen.

Ross nickte ernst. „Schwierig, auf jeden Fall. Wenn die Verhandlungen scheitern, können wir die Tarnvorrichtung nicht benutzen – jedenfalls nicht im Alpha-Quadranten.“

„Also haben wir eine Tarnvorrichtung, können aber nichts damit anfangen – noch nicht einmal damit protzen“, fasste Lairis zusammen. „Eigentlich könnte man sie gleich demontieren.“

Ross schüttelte den Kopf. „Die Tarnvorrichtung ist integraler Bestandteil der DEFENDER. Sie kann nicht einfach ausgebaut werden. Überall auf dem Schiff verteilt gibt es Interphasen-Emitter, die direkt mit den Hauptsystemen gekoppelt sind. Wenn einer versagt, können die anderen den Ausfall ausgleichen.“

„Soviel ich weiß, war das bei der PEGASUS nicht der Fall.“

„Deshalb ist die PEGASUS mit einem Asteroiden verschmolzen, was mit der DEFENDER hoffentlich nicht passiert. Die Pegasus-Tarnvorrichtung wurde nachträglich ins Schiff eingebaut, wahrscheinlich war sie nicht hundertprozentig kompatibel mit der übrigen Technik.“

„Wollen Sie damit sagen: Wenn wir aufrichtig zu den Romulanern sein wollten, müssten wir theoretisch die ganze DEFENDER verschrotten?“

Der Admiral seufzte. „Wenn wir keinen Weg finden, den Sicherheitsmechanismus der Tarnvorrichtung auszuschalten – und daran sind unsere besten Ingenieure schon verzweifelt – sieht es leider so aus. Als meine Leute einen der Interphasen-Emitter entfernt haben, hat der Computer das offensichtlich als Ausfall registriert. Es gab Roten Alarm, die Tarnvorrichtung wurde aktiviert und das Schiff aus den Phase geschoben ... immer wieder, bis wir aufgeben haben.“

„Ich könnte mir auch vorstellen, dass das eine Sicherung gegen Diebstahl ist“, gab Lairis zu bedenken. „Wenn der Feind durch einen dummen Zufall von der Tarnvorrichtung erfährt und einen der Emitter abschrauben will, um die Technologie zu kopieren, kann er nicht wieder in seine normale Phase zurück – es sei denn, er packt den Emitter dorthin zurück, wo er hingehört. Im Grunde sehr clever. Es sei denn, das Schiff wird gekapert.“

„Auch dagegen gibt es Sicherheitsmaßnahmen, aber dazu kommen wir später.“

„Wer die Tarnvorrichtung eingebaut hat, weiß bestimmt auch, wie man sie ausbaut.“

„Dabei gibt es nur ein Problem: Diese Leute reden nicht. Wir haben sogar einen Betazoiden unauffällig ihre Gedanken lesen lassen – aber selbst das hat nichts gebracht. Wahrscheinlich haben die Armleuchter damit gerechnet, dass wir so etwas versuchen würden, und haben ganz

bewusst ihre Hirne mit Geplapper gefüllt. Immerhin reden wir hier von Offizieren, die extrem diszipliniert und seit Jahren an höchste Geheimhaltung gewöhnt sind.“

Lairis verkniff sich eine Bemerkung über Methoden der Cardassianer, die bei diesem Problem sicher Abhilfe verschaffen würden, und protestierte empört: „Sir, ist Ihnen klar, was das bedeutet? Damit hat uns die Layton-Fraktion praktisch in der Hand! Selbst aus dem Knast heraus!“

„Das ist genau Ihre Absicht“, grummelte der Admiral.

„Dann ist es wohl besser, wenn wir die DEFENDER verschrotten – und diesen ganzen Layton-Mist mit ihr“, gab sie Bajoranerin leidenschaftlich zurück. „Ja, ich verstehe, die Tarnvorrichtung bedeutet einen enormen taktischen Vorteil und es wäre wohl dumm von der Sternenflotte, darauf zu verzichten ...“

„Das hab ich leider nicht allein zu entscheiden – und Sie schon gar nicht!“ wies der Admiral sie scharf zurecht. „Die neueste taktische Analyse hat ergeben, dass die Wahrscheinlichkeit für einen Krieg mit dem Dominion innerhalb der nächsten Dekade über siebzig Prozent beträgt. Falls das eintritt – was ich nicht hoffen will – brauchen wir eine neue, großformatige Schlachtschiffklasse. Die Schiffe der Defender-Klasse sollten innerhalb der nächsten ein bis zwei Jahre in Serienproduktion gehen. Aber bis es so weit ist, muss der Prototyp in allen möglichen Situationen erprobt worden sein, verschiedene technische Mängel müssen behoben werden ... wenn wir das Schiff jetzt aufgeben, können wir von vorn anfangen! Captain, haben Sie eine Ahnung, wie lange es dauert, einen neuen Prototyp zu bauen – selbst wenn wir die Konstruktionspläne der DEFENDER als Vorlage nehmen?“

„Im Klartext: wenn wir die DEFENDER jetzt außer Dienst stellen, schaffen wir es vielleicht nicht rechtzeitig, die neue Flotte zu bauen und sind damit chancenlos gegen das Dominion“, fasste Lairis seufzend zusammen.

„Mir gefällt das Ganze auch nicht – aber wir müssen realistisch denken.“

Lairis nickte bedächtig. „Existieren irgendwo Konstruktionspläne der Tarnvorrichtung?“

„Als altmodische Blueprints in einem Hochsicherheitstresor. Soviel haben wir immerhin aus Captain Edwardson rausbekommen.“

„Und Sie haben Zugang zu diesem Tresor?“

„Wir arbeiten daran.“ Admiral Ross‘ bevorzugte Antwort dieser Tage.

Lairis atmete heftig ein und aus. „Sir, ich hoffe doch, Sie wissen zumindest, wie man das gute Stück repariert? Und sagen Sie bitte nicht, Sie arbeiten daran!“

Der Admiral deutete ein Lächeln an. „Dafür wurde Lieutenant van de Kamp auf die Defender versetzt. Wie Sie sich bestimmt erinnern, war er dort bereits für eine Katastrophenschutzmission stationiert und ist über die Tarnvorrichtung der DEFENDER im Bilde.“

Lairis nickte. Selbstverständlich erinnerte sie sich, wie van de Kamp vom Chefkonstrukteur, Pawel Kandinsky, in den Bereitschaftsraum zitiert worden war und wie verstört er ausgesehen hatte, als er wieder rauskam. Die Tarnvorrichtung ... Nun ja, das erklärte alles.

„Das kommt mir sehr entgegen. Lieutenant van de Kamp ist ein außerordentlich fähiger Ingenieur und ein guter Freund“, erwiderte sie. „Darf ich mir den Rest der Crew selbst aussuchen?“

„Die Führungsoffiziere, ja“, erwiderte Ross gedehnt.

„Was ist mit der übrigen Mannschaft? Müssen wir sie ebenfalls über die Tarnvorrichtung informieren – oder nur einen ausgewählten Kreis?“

Der Admiral ballte eine Hand zur Faust. „Captain Edwardson hat die Crew sehr sorgfältig ausgewählt. Auch unter dem Gesichtspunkt, ob sie ... dieses Geheimnis bewahren können.“

„Wie bitte, die Mannschaft stammt noch von Captain Edwardson?“ Lairis klang entsetzt.

„Zur Zeit sind 164 Personen offiziell auf der Defender stationiert: Unteroffiziere, Junior-Offiziere und einfache Crewman, die keine Ahnung von Laytons Putschplänen hatten. Sie haben sich

auch sonst in keiner Weise schuldig gemacht. Fünfundvierzig Posten sind noch unbesetzt. Darum werden Sie sich kümmern.“

„Admiral ...“ Lairis fand zunächst keine Worte. „Wir reden hier von über drei Viertel der Crew, die womöglich Edwardson treu ergeben sind und meine Autorität nicht respektieren!“

„Es wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als Ihre Autorität zu respektieren“, meinte Ross. „Trotzdem ist dem Sternenflottenkommando klar, wie wichtig eine loyale Kommandocrew in diesem Fall für Sie ist, und lässt Ihnen bei der Auswahl Ihrer Offiziere völlig freie Hand.“

„Na wenigstens etwas“, knurrte die Bajoranerin. „Wenn ich offen sprechen darf, Sir ...“

„Dürfen Sie.“

„Ich fange an, zu verstehen, weshalb kein verdienter Captain erpicht auf dieses Schiff ist.“

Der Admiral runzelte die Stirn. „Das klingt, als wären Sie auch nicht erpicht darauf.“

Die Bajoranerin lächelte schief. „Offensichtlich wollen die Propheten nicht, dass mein Leben einfach ist. Ich schätze, dieses Kommando gehört zu ihrem äußerst bizarren Plan für mich.“

Ross lächelte zurück. „Na dann, herzlichen Glückwunsch, Captain der USS DEFENDER.“

„Seien wir realistisch – versuchen wir das Unmögliche!“ zitierte Lairis.

„Der Wahlspruch auf der Plakette der USS CASABLANCA?“

„Ist mit der Zeit auch mein Wahlspruch geworden.“ Lairis fixierte den Admiral mit einem durchdringenden Blick. „Womit wir schon bei meiner Bedingung wären.“

„Bedingung?“

„Sir, ich kommandiere jetzt ein Schiff mit einer illegalen Tarnvorrichtung und einer Mannschaft, von der ich nicht weiß, ob sie mir loyal ist. Wenn wir Pech haben, steht dieses Schiff bald an vorderster Front gegen das Dominion! Ich finde, dafür steht mir eine neue Schiffsplakette zu.“

„Nun, das ist zwar nicht üblich, aber ich sehe, was ich tun kann. Was soll denn draufstehen?“

Lairis überlegte einen Moment. „Live free or die – death is not the worst of evils.“

„War es nicht ein berühmter Nordstaatengeneral, der das gesagt hat?“

„Das war Li Nalas!“

„Wie auch immer.“ Der Admiral lächelte. „Ich finde, das ist ein ausgezeichneter Wahlspruch!“



„Ich fürchte, Sie sind unsere letzte Hoffnung, T'Liza!“ Dr. Klages, der stellvertretende Chef der medizinisch-psychologischen Abteilung der Sternenflotte, musterte die Vulkanierin ernst.

„Ist diese Karthal wirklich so schlimm?“ hakte sie nach.

„'Schlimm' ist gar kein Ausdruck!“ Dr. Andersen, Karthals letzter Counselor, verdrehte die Augen. „Ich habe mir zwei Wochen lang die größte Mühe gegeben, einen Draht zu ihr finden – aber wenn sie dagegen arbeitet, ist ihr nicht zu helfen. Sie ... sie lümmelt die ganze Zeit in ihrem Eckessel und wiederholt wie ein kaputtes Comm-System ihren Namen und ihre Dienstnummer.“

„Kann es sein, dass Sie sich nie die Mühe gemacht haben, sich in Karthals Lage zu versetzen?“ entgegnete T'Liza.

„Klar, sie ist abgestürzt, wurde von der Sternenflotte aus dem Wrack gepellt, lag drei Monate im Koma und jetzt sitzt sie hier fest. Das ist natürlich hart. Wahrscheinlich ist ihr klar, dass es für uns alle einfacher sein könnte, wenn sie kooperiert. Aber dann würde sie wegen ihrer Depressionen und Minderwertigkeitskomplexe als Stammgast auf meiner Couch landen. Fakt ist nun mal, dass sie nicht fähig war, ihren Jäger in einem Stück runterzubringen. Ohne die Hilfe der Sternenflotte würde sie jetzt nicht mehr leben – geschweige denn laufen können. Für eine Cardassianerin bestimmt ganz furchtbar. Damit ihr Ego nicht wie eine Seifenblase zerplatzt, hält sie sich an dem Wahn fest, eine standhafte Kriegsgefangene in der Hand böser, hinterhältiger Feinde zu sein. Sie denkt im Ernst, die Allianz zwischen Cardassia und der Föderation sei zerbro-

chen. Vorgestern kam sie zu der kuriosen Schlussfolgerung, sie befände sich in einer Hologrammumgebung, alles, was sie seit ihrem Erwachen aus dem Koma erlebt hat, sei nicht real, und das ganze wäre eine Art Gehirnwäsche, um sie dazu zu bringen, Cardassia zu verraten.“

„Sie begreift einfach nicht, dass die Sternenflotte sie nicht foltern will“, bemerkte Dr. Klages.

„Vielleicht sollten wir ihre Erwartungen einfach erfüllen“, murmelte Dr. Andersen.

T'Liza warf ihm einen scharfen Blick zu. „Sie hegen gewisse Vorbehalte gegen Cardassianer.“

„Wer tut das nicht!“

„Die pauschale Verurteilung einer gesamten Spezies ist nicht gerade förderlich für die Arbeit eines Psychologen!“ entgegnete sie kühl.

„Na dann versuchen Sie mal Ihr Glück bei dieser charmanten Dame!“ schoss Dr. Andersen zurück. „Wir sprechen uns nach der ersten Sitzung wieder!“

T'Liza hatte es schon vor ihrer Ausbildung als Psychologin sehr gut verstanden, sich in die Denkweise anderer Wesen hineinzusetzen. Wenn es sich dabei um logisch denkende Wesen handelte, fiel es ihr besonders leicht. Anders als zum Beispiel Dr. Andersen sah sie in Karthal keine paranoide cardassianische Gewitterziege, die sich unvernünftiger Weise weigerte, mit ihren gütigen Helfern von der Sternenflotte zu kooperieren. Statt dessen sah sie eine Frau, die – abgeschnitten von ihrer Heimat – in einem Hospital der Sternenflotte aufgewacht war und die – dazu erzogen, in der Föderation einen Feind zu sehen – nun das Schlimmste erwartete. Karthals Logik war demzufolge makellos, doch sie stützte sich auf unzureichende Informationen.

Deshalb war T'Liza voller Zuversicht, als sie an der Tür zu Karthals Gästequartier – einer zwei-Mann-Unterkunft für Senior-Kadetten – läutete. Einzig das Gewicht des Phasers, den Dr. Klages ihr mitgegeben hatte, zog unangenehm an ihrem Gürtel. Sie war noch nie bewaffnet in eine Counsellig-Sitzung gegangen, aber Dr. Klages meinte, es sei nötig.

„Herein!“ sagte Karthal. In ihrer Stimme schwangen keinerlei Emotionen mit. Nur völliges Desinteresse. Seit nunmehr zwei Wochen eingesperrt in diesem komfortablen neuen Quartier, erfüllte sie die Begegnung mit ihren Feinden schon lange nicht mehr mit Angst. Inzwischen langweilten diese sogenannten Counselors sie nur noch.

Karthal grinste. Man konnte von den Menschen alles Mögliche behaupten, aber eines waren sie gewiss nicht: effizient. Sie hielten sie tagelang hier fest und hatten sie noch nicht einmal richtig verhört. Und dann diese irrwitzigen Lügen, die man ihr immer wieder aufstichtete ...

Die Türhälften glitten zur Seite und eine hochgewachsene schwarzhaarige Frau in blauer Sternenflottenuniform trat ein. Also war Andersen, dieser aufgeblasene Einfaltspinsel, schon wieder aus dem Rennen.

Karthal hob die Mundwinkel zu einem kurzen, abfälligen Lächeln. Dieser Mann hatte ihrer Meinung nach eine Therapie viel nötiger als sie selbst. Es hatte ihr einen Heidenspaß gemacht, ihn mit ihrem unerschöpflichen Repertoire reaktionärster cardassianischer Propaganda zu schockieren, bis ihm seine dünnen, blassen Haare zu Berge standen und seine wässrigen blauen Augen sich vor Entsetzen weiteten.

Hoffentlich besaß seine Nachfolgerin einen ähnlichen Unterhaltungswert.

Karthal betrachtete die Frau genauer. Ihr schmales, scharf geschnittenes Gesicht wurde von großen, kühlen, grauen Augen dominiert. Ihre Augenbrauen liefen spitz nach oben zu – ebenso wie ihre Ohren. Das erkannte Karthal, als die Fremde ihr schulterlanges, dunkles Haar zurückstrich. Offenbar eine Vulkanierin. Diese Vermutung bestätigte sich, als die Frau sie mit den Worten „Langes Leben und Frieden, Glinn Karthal“ grüßte.

Die Cardassianerin lachte spöttisch auf. „Langes Leben und Frieden! Sie sind vielleicht witzig.“

„So hat mich bisher keiner genannt.“

„Nun ja ... Frieden und langes Leben ist nicht unbedingt das, was Kriegsgefangene erwartet.“

„Sie glauben also immer noch, eine Kriegsgefangene zu sein?“

„Immerhin werde ich hier eingesperrt.“ Karthal warf der Fremden einen provozierenden Blick zu. „Mein Replikator produziert keine scharfen oder spitzen Gegenstände und jedes Mal, wenn ich der Tür zu nahe komme, geht der Sicherheitsalarm los. Bis jetzt haben Sie nichts gesagt oder getan, was mich von Ihren angeblich edlen Absichten überzeugen könnte.“ Sie lächelte freudlos. „Allerdings frage ich mich, warum Sie nicht endlich zur Sache kommen. Ist das etwa der viel beschworene Humanismus der Sternenflotte? Oder eine besonders hinterhältige Taktik, mein Hirn zu vergiften? Psychologische Kriegführung?“

T'Liza atmete tief durch. „Soviel ich weiß, haben Sie hier freien Zugang zum Datennetz, Karthal. Auch zu diversen nicht-föderierten Quellen. Dann müssten Sie die Lage da draußen eigentlich kennen und wissen, dass wir Ihnen keine Lügenmärchen erzählen.“

„Nachrichten kann man fälschen.“

„Und Sie glauben im Ernst, wir würden uns die viele Arbeit machen, nur um eine paranoide kleine Jägerpilotin namens Belora Karthal reinzulegen?“ entgegnete T'Liza leicht spöttisch.

„So viel Arbeit ist das nicht. Ich habe vier Semester Informatik studiert und könnte es selbst.“

Die Vulkanierin mit ihrem sensiblen Gehör erkannte sofort, dass Karthal nicht mehr so selbstsicher klang wie ein paar Minuten zuvor. Erzielte sie bereits erste Erfolge? Um ihre Vermutung zu bestätigen, legte sie nach: „Und was ist mit der Physiotherapeutin, die mehrmals täglich gegen den Abbau Ihrer Muskeln gearbeitet hat, während Sie im Koma lagen? Wie passt das ins Bild? Wäre es nicht logischer, eine Kriegsgefangene schwach zu halten?“

Zum ersten Mal zögerte Karthal mit ihrer Antwort und T'Liza beglückwünschte sich innerlich.

„Seltsam, seit ich wach bin, kommt keine Physiotherapeutin mehr zu mir“, gab die Cardassianerin schließlich zurück.

„Nun, das ist auch nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sie versucht haben, die erste mit einer Kanarflasche niederzuschlagen!“

„Beim nächsten Mal habe ich meine alte Kraft und Beweglichkeit wieder und dann wird der Versuch erfolgreich sein!“ grummelte Karthal. Leicht zerknirscht schob sie nach. „Woher sollte ich wissen, dass es eine Physiotherapeutin war?“

„Für gewöhnlich hilft es, den Leuten Fragen zu stellen, bevor man versucht, ihnen den Schädel einzuschlagen“, bemerkte T'Liza mit sanfter Ironie. „Übrigens haben Sie mich auch nicht nach meinem Namen gefragt.“

„Den Sie mir sicher gleich verraten werden.“

Die Vulkanierin nickte knapp. „Ich bin Lieutenant Commander T'Liza vom Planeten Vulkan.“

„Wenigstens sind Sie kein Mensch! Dr. Andersen und Dr. Klages genügen mir völlig als Anschauungsexemplare dieser jämmerlichen Gattung.“

„Sie müssen Doktor Andersen verzeihen“, entgegnete T'Liza. „Er kam mit Bestnoten von der Uni, aber hat kaum Erfahrung mit lebenden Patienten – schon gar nicht mit Cardassianern. Außerdem haben Sie es ihm nicht gerade leicht gemacht.“

„Ich habe nun mal nicht darum gebeten, von ihm behandelt zu werden – und ich denke auch nicht, dass ich das nötig habe.“

„Immerhin hält man Sie für paranoid.“

„Und Sie denken das auch?“

„Ich habe nicht genug Informationen.“

Die Cardassianerin lächelte ironisch. „Ich freue mich schon auf unsere Wortgefechte, wenn Sie versuchen, mich mit Ihrer hoffentlich makellosen Logik zu überzeugen. Oder wollen Sie mich gar zu einer Gedankenverschmelzung zwingen, um an Ihre Informationen zu gelangen?“

„Eigentlich wollte ich nur sehen, wie es Ihnen geht“, erwiderte T'Liza ruhig.

„Schauen Sie sich um!“

Die Vulkanierin kam der Aufforderung nach. Auf der Anrichte stand benutztes Geschirr, auf dem Glastisch prangte ein angetrockneter Weinleck und auf den Regalen sammelte sich der Staub. „Hm, es ist ein bisschen staubig, gebe ich zu.“

„Ein bisschen staubig?“ Karthal riss empört die Augen auf. „Dieser Dreck ist eines zivilisierten Wesens unwürdig, ich kann das nicht mehr lange aushalten! Alles staubt und keimt und klebt, an meiner Badezimmertür frisst sich so ein komischer neongrüner Schimmelpilz hoch ...“ Sie verzog angewidert das Gesicht. „Das Zeug leuchtet sogar im Dunkeln!“

„Dann haben Sie beim nächsten Stromausfall wenigstens keine Probleme, das Badezimmer zu finden.“

„Vulkanier-Humor! Sehr lustig!“ Karthal verdrehte die Augen. „Sagen Sie mir lieber, wann dieser verdammte Reinigungsdienst sich endlich bequemen wird, hier vorbeizukommen! Oder wollen Sie mich foltern, indem Sie mich langsam im Dreck ersticken lassen? Wirklich sehr ausgekügelt! Darauf ist der Obsidianische Orden noch nicht gekommen.“

Karthal hielt inne und blinzelte überrascht. Täuschte sie sich oder hatte die Counselor gerade amüsiert gelächelt?

„Wir haben keinen Reinigungsdienst für die Privatquartiere. Sie werden Ihre Wohnung selbst putzen müssen“, entgegnete die Vulkanierin mit unterdrückter Schadenfreude.

Karthals schwarze Augen schienen von innen heraus zu glühen, als sie die andere Frau mit einem überaus empörten Blick fixierte. „Das ... das ist ...“

„Gleichberechtigung“, unterbrach T'Liza sie ungerührt. „Es liegt nicht in unserem Interesse, dass irgendein vernunftbegabtes Wesen auf die Ausübung unangenehmer, gering qualifizierter Arbeiten beschränkt wird. Die Fußböden reinigen sich selbst, um alles andere müssen sie sich leider eigenhändig kümmern.“

„Aber im Krankenhaus ...“

„Das hier ist kein Krankenhaus, sondern ein Wohntrakt der Akademie.“

„Heißt das, auch die Ausbilder putzen ihre Quartiere selbst? Sogar die Admirals?“

„Sogar die Admirals.“

Karthal stöhnte auf und hob mit spitzen Fingern ein fettdurchtränktes Kuchenpapier auf. „Wenn das so ist, fange ich besser an, zu putzen. Dabei stehen Sie mir leider im Weg.“ Sie lächelte leicht. „Es sei denn, Sie beteiligen sich – wovon ich jedoch nicht ausgehe.“

„Da haben Sie ganz recht“, erwiderte T'Liza. „Ich bin Counselor – keine Haushaltshilfe.“

Kapitel 5: Karthals Entscheidung

Doktor Klages hörte T'Liza schweigend zu. „Sieht so aus, als kämen Sie mit Karthal auch nicht weiter“, bemerkte er leicht enttäuscht.

„Ich habe erst ein einziges Mal mit ihr gesprochen“, verteidigte sich die Vulkanierin.

„Und was hat sie gesagt.“

„Sie hat mich aus ihrem Quartier geworfen weil sie meinte, ich sei ihr beim Hausputz im Weg.“

„Das klingt ganz nach Karthal.“ Klages runzelte die Stirn. „Sobald die Grenzen wieder offen sind, setzen wir sie in ein Raumschiff und schieben sie rüber nach Cardassia. Schließlich will sie selber unbedingt dorthin zurück.“

„Da bin ich ganz Ihrer Meinung“, erwiderte T'Liza. „Außerdem denke ich, sie wäre kooperativer, wenn wir sie nicht rund um die Uhr in ihrem Quartier internieren würden.“

„Ich halte diese Frau nach wie vor für eine Fanatikerin – und so lange mich niemand eines Besseren belehrt, fühle ich mich sicherer, wenn sie unter Kontrolle ist. Schließlich hat sie eine bequeme Unterkunft, einen Replikator und es fehlt ihr an nichts.“

„Die Gefängnisse auf Vulkan sehen so ähnlich aus“, gab T'Liza spitz zurück.

Doktor Klages ließ sich davon nicht beeindruckt und sah der Frau mit ernstem Blick in die Augen. „Ich habe mit Admiral Kegan kurz über die Sache gesprochen.“ Er räusperte sich. „Mein Vorgesetzter kam zu dem Schluss, wenn schon eine Vulkanierin den Fall übernimmt, dann sollte sie das Problem auf eine Weise lösen, wie es nur eine Vulkanierin kann.“

T'Liza runzelte die Stirn und schwieg, als ihr aufging, was der ranghöhere Offizier ihr gerade befehlen wollte. „Wenn es das ist, was ich denke, muss ich mich leider weigern“, antwortete sie schließlich. „Ich wurde schon einmal für fünf Jahre von Vulkan verbannt, weil ich gegen die vulkanischen Gesetze verstoßen habe.“ T'Liza hielt einen Moment inne, bevor sie fortfuhr: „Obwohl ich keine traditionelle Vulkanierin bin, obwohl ich Emotionen zulasse und mich auf der Erde sehr wohl fühle, empfand ich die Trennung von meiner Heimat und meinem Volk als ... schmerzhaft. Bevor ich das noch mal riskiere, nehme ich lieber ein Kriegsverfahren und den Rauswurf aus der Sternenflotte in Kauf.“

„Langsam!“ Klages hob eine Hand. „Was denken Sie denn, was wir von Ihnen verlangen?“

„Eine Geistesverschmelzung gegen den Willen von Glinn Karthal.“

Dr. Klages lächelte aufmunternd, aber die ernste Miene der Vulkanierin war in Stein gemeißelt.

„Von Zwang hat Admiral Kegan nie geredet. Er kennt schließlich die vulkanischen Gesetze“, beschwichtigte er sie.

„Sie denken doch nicht, Karthal lässt sich freiwillig auf eine Gedankenverschmelzung ein! Sie ist noch nicht einmal so weit, offen mit mir zu reden!“

„Das weiß ich“, seufzte Klages. „Aber es ist ein offenes Geheimnis, dass Sie manchmal bestimmte ... mentale Fähigkeiten zur Beruhigung Ihrer Patienten einsetzen.“

„Zur Beruhigung – nicht zur Beeinflussung!“

„Hören Sie ...“ Klages rieb sich mit dem Handrücken ein paar Mal übers Gesicht. „Wir wollen die Cardi loswerden. Sie blockiert ein Kadettenquartier und zerrt sinnlos an unseren Nerven. Ihretwegen sind rund um die Uhr Sicherheitskräfte in Bereitschaft, die anderswo viel nötiger gebraucht werden. Immerhin befinden sich noch Wechselbälger auf der Erde! Wenn Sie endlich begreift, dass wir ihr nichts antun wollen, können wir ihr ein hübsches Hotelzimmer und eine Kiste Kanar besorgen, bis Cardassia seine Grenzen wieder aufmacht. Laut Geheimdienstberichten wurde die Informationssperre schon gelockert. Vielleicht kann man sogar mit dem Detapa-Rat verhandeln, dass er eine Ausnahme macht und Karthal über die Grenze lässt. Aber dafür müss-

te sie sich ernst mal vernünftig benehmen! Sie sehen, wir brauchen einen Erfolg und wir brauchen ihn schnell!“

„Das verstehe ich. Aber ich werde nichts tun, was gegen meine Ethik verstößt.“

„Ist es ethisch, zuzusehen, wie Karthal sich in ihrer Paranoia verrennt und sich damit sämtliche Chancen verbaut, rechtzeitig zu ihrer Familie zurückzukehren? Sie ist verheiratet und hat einen zehn Jahre alten Sohn, der immer noch denkt, seine Mutter wäre tot!“

„Bei allem Respekt – das ist Beeinflussung“, protestierte T'Liza.

Doch die Logik in seiner Argumentation entging ihr nicht.

„Vielleicht passiert ja ein Wunder und Sie finden einen ethischen Weg, um Karthal zu überzeugen. Falls nicht ...“ Bei diesen Worten nahm seine Stimme einen beinahe verschwörerischen Tonfall an. „Geben wir Ihnen die schriftliche Garantie, dass die Vulkanische Regierung nichts erfährt und Sie keinerlei Konsequenzen tragen müssen.“

„Das klingt, als hätte ich keine Wahl“, erwiderte die Vulkanierin mit einem Hauch von Bitterkeit.

„Wegtreten“, befahl Klages. Für T'Liza eine klare Antwort auf ihre Frage.

„Sir, darf ich offen sprechen, bevor ich gehe?“

Dr. Klages nickte.

„In meiner gesamten Laufbahn wurde so etwas nie von mir verlangt! Die Sternenflotte ist in der Tat nicht mehr dieselbe seit Layton.“



Glinn Karthal verschlang gerade die letzten Seiten eines Romans von der Erde, den sie aus dem Datennetz gezogen hatte. Sie begann zu verstehen, dass die Geschichten anderer Völker ihre Mutter immer wieder in ihren Bann gezogen hatten. Was sie gerade las, erschien ihr so viel spannender, vitaler, realistischer als die offiziellen cardassianischen Romane, welche fast alle mit ermüdender Vorhersehbarkeit den Dienst des Helden am Staat beschrieben.

An einer besonders ergreifenden Stelle riss ein ungewohntes Geräusch Karthal aus der Fantasiewelt. Ein regelmäßiges Piepen, das sie zunächst nicht einordnen konnte.

Bis sie erkannte, dass es die Comm-Anlage war.

Karthal legte ihr Datenpadd auf den Tisch und stutzte. In den zwei Wochen, die sie hier eingesperrt war, hatte sie keinen einzigen Anruf erhalten. Diverse Psychologen, Krankenschwestern und Techniker hatten sie stets persönlich in ihrem Quartier heimgesucht.

War jemand falsch verbunden? Oder galt die Nachricht tatsächlich ihr?

Ihre Neugier gewann schnell die Oberhand und sie schaltete die Comm-Anlage ein. Es war tatsächlich eine Nachricht speziell für sie. Ihre Fingerspitzen kribbelten vor Aufregung und die Überraschung war um so größer, als ein cardassianisches Gesicht auf dem Monitor erschien.

„Ich bin Glinn Sehtaran, Assistent von Legat Turel“, stellte der Mann sich vor.

Karthal strahlte. „Ich freue mich außerordentlich, Glinn Sehtaran! Also hat die Sternenflotte tatsächlich das Zentralkommando informiert.“

„Wir haben die Nachricht leider jetzt erst erhalten, Glinn Karthal. Die Informationssperre ist partiell aufgehoben. Allerdings sind unsere Grenzen immer noch dicht.“

„Schade. Aber es ist gut, dass ich wenigstens mit Ihnen reden kann.“

„Ich hoffe, die Sternenflotte behandelt Sie anständig?“

„Ich kann mich nicht beklagen.“

Glinn Sehtaran lächelte wieder. „Das Zentralkommando hat Sie für Ihren heldenhaften Einsatz posthum zum Glinn Dritten Grades befördert.“

„Vielen Dank, ich fühle mich geehrt. Aber hier drin nützt mir der Rang herzlich wenig.“

Glinn Sehtaran machte plötzlich ein säuerliches Gesicht. „Also ... sicher ist Ihnen das Wörtchen ‚posthum‘ nicht entgangen. Das Zentralkommando hat Sie nämlich von der Liste des aktiven Dienstpersonals gestrichen und offiziell gelten Sie immer noch als tot.“

„Mist!“ fluchte Karthal. „Damit habe ich schon gerechnet. Sicher kriege ich als Tote auch keinen Sold, oder?“

„Sowohl Ihr Mann als auch Ihr Sohn erhalten eine staatliche Hinterbliebenenrente. Es besteht also kein Grund zur Besorgnis.“

„Kein Grund zur Besorgnis? Sie haben gut reden“, murmelte Karthal.

Angesichts der Tatsache, dass ihre Verwandtschaft recht wohlhabend war, würde die Rente entsprechend mickrig ausfallen. Dem Staat war es egal, dass sich ihr Vater zwar um ihren Sohn Turo kümmern würde – aber nicht um Jorel, den er zutiefst verachtete. Wie Belora ihren Mann kannte, hatte er sicher längst das Familienbudget versoffen, um seinen Kummer über ihren angeblichen Tod herunter zu spülen.

Drei Monate ...

Wahrscheinlich war der arme Kerl längst aus ihrer gemeinsamen Wohnung geflogen, weil er die Miete nicht mehr zahlen konnte ... wanderte zerlumpt und hungrig durch die Straßen, schlief nachts unter Brücken, immer auf der Flucht vor den Sicherheitskräften, die solche Landstreicher gern verhafteten und zur Abschreckung öffentlich verprügelten.

Falls es überhaupt noch Sicherheitskräfte gab. Schließlich hatte die Zivilbevölkerung jetzt die Macht übernommen und das Militär steckte in einem verlustreichen Krieg gegen die Klingonen.

Falls das stimmte ... Beinahe zögerlich fragte sie Glinn Sehtaran und er bestätigte alles.

Karthal wurde schwindelig. „Können Sie mich nicht einfach wieder auf die Liste des aktiven Dienstpersonals setzen?“ fragte sie und ihre Stimme zitterte leicht.

„Dann müssen Sie aber auch aktiv dienen“, gab der Mann zurück. „Genau genommen, müssen Sie erst mal beweisen, dass Sie noch am Leben sind.“

„Ach so, dass ich leibhaftig vor Ihnen stehe, reicht nicht?“ empörte sich Karthal.

„Also, erstens stehen Sie nicht leibhaftig vor mir und zweitens müssten Sie das mit den zuständigen Behörden regeln. Es sind diverse Tests nötig, um festzustellen, dass Sie tatsächlich diejenige sind, die Sie vorgeben, zu sein: Netzhautscan, DNA-Analyse ... Dass alles muss mit ihren vorhandenen Daten abgeglichen werden. Das Identifikationsbüro braucht einen neuen Backenzahn, weil man die Zähne von Toten nicht länger als sechzig Tage aufhebt.“

„Wenn Sie mich noch öfter für tot erklären, bezahlen Sie mein Gebiss“, fauchte Karthal.

„Wir können Ihnen erst mal nicht weiterhelfen, tut mir Leid.“

„Trotzdem vielen Dank für die Auskünfte“, erwiderte sie steif und beendete die Verbindung.

Für eine Weile stand sie resigniert und unschlüssig im Raum. Gedanken und Bilder fuhren Karussell in ihrem Kopf. Turo, Jorel, Zivilregierung, Klingonen, Krieg, Tod, Hinterbliebenenrente, Backenzahn, die RELITEK, Inaran, Turo, Jorel ... Dann brach die Wut aus ihr heraus und sie begann, mit Schlägen und Fußtritten den Sandsack zu bearbeiten, der von ihrer Decke hing ... prügelte schreiend auf ihn ein, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrach.

Turo, Jorel, Inaran, die RELITEK ... Sie musste zurück nach Cardassia – und zwar sofort!

Als sie wieder klar denken konnte, untersuchte sie die Nachricht von Glinn Sehtaran. Glücklicherweise hatte sie daran gedacht, das Gespräch aufzuzeichnen.

Karthal war sich nicht bewusst, dass sie T'Liza hereingebeten hatte, doch die Vulkanierin stand plötzlich vor ihr und musterte sie mit kühlen, neugierigen Augen. „Darf ich fragen, was Sie so sehr aufregt?“

„Wie bitte?“ fragte Karthal gedehnt. Sie bot einen erbarmungswürdigen Anblick: rot verheulte Augen, zerzauste Haare, wunde Fingerknöchel von ihrem heftigen „Kampf“ mit dem Sandsack.

„Ihre Nachbarn haben Sie schreien gehört und mich gerufen. Außerdem sehen Sie aus, als hätten Sie sich mit einem nausicaanischen Türsteher angelegt. Das bringt mich zu der logischen Schlussfolgerung, dass Sie Ärger haben.“

Belora seufzte. Schweigend reichte sie der Counselor einen Datenkristall.

T'Liza spielte ihn ab und beobachtete mit unbewegter Miene die Unterhaltung zwischen Glinn Sehtaran und Glinn Karthal.

„Ich hab die Nachricht sehr gründlich geprüft – sie ist echt. Die spezielle Signatur des Zentralkommandos kann man nicht so einfach fälschen.“ Mit diesen Worten blickte sie der Vulkanierin ernst und ein bisschen schuldbewusst in die Augen. „Jetzt weiß ich, dass mich die Sternenflotte nicht belogen hat und für meine diversen ... Eskapaden entschuldige ich mich. Aber Sie verstehen sicher, dass ich schleunigst hier weg muss – zu meiner Familie!“

„Das verstehe ich, aber ich kann es leider nicht veranlassen“, erwiderte die Vulkanierin sanft.

„Aber Sie könnten mit Ihren Vorgesetzten reden, Ihnen klar machen, dass ich alles eingesehen habe. Oder Ihren Chef herbringen, damit ich selbst mit ihm reden kann.“

„Das ist nicht ganz so einfach.“ T'Liza wich dem Blick der Cardassianerin aus, als ihr Dr. Klages' Befehl wieder in den Sinn kam. „Sie haben sich in der Tat einige ‚Eskapaden‘ geleistet, Belora – und meine Vorgesetzten möchten hundertprozentig sicher sein, dass Sie die Sternenflotte nicht länger als Feind sehen.“

„Was muss ich dafür tun?“ fragte Karthal gepresst.

T'Liza atmete tief durch. „Ich werde Ihnen meinen Geist öffnen. Einen größeren Vertrauensbeweis gibt es nicht. Aber ...“ Nun legte sie eine dramatische Pause ein. „Sie müssen bereit sein, das Gleiche zu tun.“

„Okay“, hörte sich Karthal zu ihrer eigenen Überraschung antworten. Sie ahnte, was die Vulkanierin vor hatte, und es behagte ihr nicht sonderlich. Egal – wenn es ihr half, zurück nach Cardassia zu gelangen, würde sie sich sogar freiwillig von romulanischen Gehirnsonden scannen lassen. Es verblüffte sie selbst, aber sie verspürte Schuldgefühle gegenüber der Sternenflotte. Diese Leute hatten ihr das Leben gerettet und sie äußerst professionell zusammen geflickt. Selbst als sie sich wie eine Irre aufgeführt hatte, war sie nie schlecht behandelt worden. Dafür schuldete sie ihnen einen Beweis ihrer Aufrichtigkeit.

T'Liza berührte einen Punkt unterhalb von Beloras Kehle und sie ließ ihrer mentalen Energie freien Lauf. Für eine Sekunde dachte Karthal daran, sich losreißen, aber sie versuchte es nicht einmal. Sie wollte es nicht.

„Entspannen Sie sich!“ Die Stimme der Vulkanierin war eindringlich, hypnotisierend.

Belora sank willig auf die Couch. Es ergab keinen Sinn, aber in diesem Augenblick fühlte sie sich so geborgen und sicher wie nie zuvor in ihrem Leben. Als T'Liza die Finger auf ihr Gesicht presste und mühelos in ihren Geist eindrang, ertranken beide zunächst in einer indifferenten Flutwelle aus Gedankenfragmenten, Bildern und Emotionen, bevor die Vulkanierin ihre mentale Disziplin aufbrachte, um Ordnung in dieses Chaos zu bringen.

Plötzlich fand sie sich in einem grauen, dämmrigen Raum wieder. Die Decke war ein Gitter, durch das sporadisch das Tageslicht fiel und karierte Schatten hinterließ. Eine Cardassianerin mit einer bizarr anmutenden Hochsteckfrisur fixierte sie mit stechendem, durchdringendem Blick. Da erkannte die Vulkanierin, wo sie sich befand: Im Hauptverhandlungssaal des Obersten Gerichtshofes von Cardassia Prime. Die scharfäugige Frau auf dem Podest war niemand anderes als Aachon Makbar, die oberste Richterin der cardassianischen Justiz.

Und Karthal saß auf der Anklagebank. Sie hatte keine Ahnung, welchen Verbrechens sie beschuldigt wurde – doch die Strafe kannte sie bereits: den Tod. Das Urteil war längst gefällt, der Prozeß nur noch eine Farce, eine eloquente Reality-Show fürs cardassianische Datennetz.

Karthal wollte instinktiv aufspringen und flüchten, doch etwas hielt sie fest. Sie blickte an sich herunter und stellte fest, dass sie mit schweren Hand- und Fußschellen an die Bank gekettet war. Vielleicht lösten sich die Fesseln nach einiger Zeit von selbst, und sie konnte durch die Wüste fliehen – allein, auf sich gestellt, allen Gefahren und Naturgewalten ausgeliefert, aber dennoch frei. Vielleicht musste sie aber auch ausharren und auf ihr Todesurteil warten.

T'Liza schluckte hart. Das war einfach nicht richtig!

Sie atmete tief durch und ging zielstrebig auf die Cardassianerin zu. „T'Liza!“ rief Karthal über- rascht. „Was hat das hier zu bedeuten? Sind Sie mein Nestor?“

„Ich bin in gewisser Weise Ihre Beraterin“, erwiderte T'Liza ausweichend.

„Aber warum stehe ich vor Gericht, verdammt noch mal?“ Ein Hauch von Panik hatte sich in Karthals Stimme geschlichen.

T'Liza überlegte, während eine vage Ahnung in ihr aufstieg. „Wir werden es gemeinsam herausfinden müssen“, sagte sie zu der Cardassianerin.

„Aber wie?“

„Stehen Sie auf und kommen Sie mit mir!“

„Sehr witzig!“ spottete Karthal. „Besitzen Sie zufällig den Schlüssel für meine Fußschellen?“

„Es ist allein Ihre Angst, die Sie fesselt“, entgegnete T'Liza. „Schließen Sie Ihre Augen und vergessen Sie diesen Ort! Dann werden Sie auch die Kraft finden, sich zu befreien.“

„Wie sollte ich diesen Ort einfach vergessen! Ich werde wahrscheinlich morgen hingerichtet!“

„Sie werden nicht hingerichtet.“

„Wie können Sie sich da so sicher sein?“

„Weil das hier nicht Ihre Verhandlung ist, sondern meine“, erklärte die Vulkanierin, als die Klarheit ihren Geist so plötzlich erhellte wie ein Leuchtfeuer. „Ich habe vor vierundsiebzig Jahren gegen die Gesetze meiner Heimatwelt verstoßen und die Konsequenzen dafür getragen.“

„Aber warum findet Ihre Verhandlung auf Cardassia statt, wenn Sie gegen die Gesetze Vul- kans verstoßen haben?“

„Weil wir beide eins sind, Belora.“

„Weil wir eins sind“, wiederholte Karthal nachdenklich. „Deshalb sitze ich wohl an Ihrer Stelle auf der Anklagebank.“

„Richtig. Es heißt nicht umsonst Gedankenverschmelzung. In diesem Augenblick verschmel- zen die Schatten meiner Vergangenheit mit Ihren unterschwelligen Ängsten.“

„Ich verstehe“, erwiderte Karthal.

„T'Liza aus dem Hause Boras“, ertönte plötzlich die donnernde Stimme Makbars. „Bekennen Sie sich des Verbrechens der Tötung auf Verlangen für schuldig?“

„Schuldig, Euer Ehren“, antwortete die Vulkanierin.

„Sie geben also zu, Ihre Urgroßtante T'Lursa auf deren Wunsch zum Sterben in die Wüste ge- bracht zu haben? Sie geben zu, dafür gesorgt zu haben, dass das Katra T'Luras, der Ältesten Mutter vom Hause Sahdam, für immer verloren geht?“¹

„Ja, Euer Ehren.“

„T'Liza aus dem Hause Boras, Sie werden zu fünf Jahren Verbannung verurteilt. Falls Sie in dieser Zeit auch nur einen Fuß auf den Planeten Vulkan setzen, werden Sie dort eine zehnjähri- ge Gefängnisstrafe verbüßen.“

Makbars Hammer sauste mit einem ohrenbetäubenden Knall auf das Rednerpult nieder. Die Wachen – zwei männliche Vulkanier – begleiteten T'Liza nach draußen.

¹ Siehe: Anneliese Wipperling: „Der Weite Weg zur Erde“.

Karthal stellte fest, dass ihre Fesseln unbemerkt verschwunden waren. Kurz entschlossen stand sie auf und folgte T'Liza. Sie trat durch die Tür des Gerichtssaales – und landete in einem Raum, der ihr verdammt bekannt vorkam. Es war ihr Wohnzimmer. Jorel, ihr Ehemann, lag schnarchend auf dem Sofa, sein Gehirn schien mal wieder in ein paar Litern Kanar zu schwimmen. Leere Flaschen drängten sich auf dem Tisch.

Plötzlich begannen sie zu vibrieren, schlugen klirrend gegeneinander ... Karthal blickte aus dem Fenster und erkannte die Ursache: Klingonische Jäger! Ein ganzes Geschwader überzog den Himmel mit leuchtenden Kondenzstreifen.

Belora packte ihren Mann bei den Schultern und schüttelte ihn kräftig durch. „Jorel, wach auf, wir müssen ganz schnell hier weg!“

Jorel schnarchte weiter und rührte sich nicht. Seine Frau verpasste ihm eine schallende Ohrfeige. „Nun wach endlich auf, du nichtsnutziger Mistkerl – die Klingonen greifen an!“

„Sie lieben ihn immer noch“, stellte T'Liza fest.

„Nein, das ist vorbei.“ Karthal fuhr herum und erkannte, dass die Vulkanierin direkt hinter ihr stand. „Okay, vielleicht hätte ich ein ganz klein wenig schlechtes Gewissen, wenn ich nicht versuchte, ihn zu retten – aber ich liebe ihn nicht mehr. Er ist ein nur ein Klotz am Bein. Wenn ich mir vorstelle, welches jämmerliche Vorbild für unseren Sohn er abgibt, wird mir ganz schlecht!“

„Ihr Sohn ist im Internat. Jorel hat nicht viel Gelegenheit, ihm ein schlechtes Beispiel zu sein.“

„Und das ist gut so!“

„Haben Sie keine Angst, die Schule könnte ihn seinen Eltern entfremden?“

„Auf dieser Schule angenommen zu werden, ist eine große Ehre, die Ausbildung ist hervorragend ... und Turo ist weit weg von diesem Elend hier.“

„Ja, was Cardassianer unter guter Ausbildung verstehen“, entgegnete die Vulkanierin mit leisem Sarkasmus. „Warum lassen Sie sich nicht scheiden?“

„Weil ich für diesen Versager keinen Unterhalt zahlen möchte.“

„Ist das tatsächlich der einzige Grund?“

„Fangen Sie jetzt bitte nicht wieder an mit diesem Kitsch von wegen: ich liebe ihn noch!“

„Er war nicht immer in diesem ... Zustand. Richtig?“

Karthal seufzte. „Wir haben uns auf der Akademie kennengelernt, gleich nach dem Abschluss heirateten wir. Und dann brachen die Grenzkriege aus. Mich haben Sie damals nicht an die Front geschickt, weil ich schwanger war. Als ... als Jorel zurückkam, war nichts mehr wie früher. Er quittierte den Dienst, fing an, zu trinken.“

„Irgendwas hat er nicht verkraftet“, meinte T'Liza nachdenklich.

Bevor Karthal zu einer Antwort ansetzen konnte, barst die Fensterscheibe mit einem Klirren, fast so schrill wie ein Schrei. Die Cardassianerin sprang zur Seite, riss die Arme vors Gesicht ... doch es war zu spät. Nadelspitze Glassplitter flogen durch die Luft, gleich würden sie ...

In diesem Augenblick löste sie sich in ihre Moleküle auf und materialisierte auf einem Schiff der Sternenflotte. Es war ein Raumschiff älterer Bauart. Constitution? Excelsior?

Nun war auch T'Liza wieder an ihrer Seite. Der Captain des Schiffes, eine menschliche, rothaarige Frau in einer altmodischen roten Uniform, trat lächelnd auf die Vulkanierin zu und umarmte sie. „Ich bin so froh, dass du nicht ins Gefängnis musst, Kleine! Das wäre die alte Schreckschraube T'Lursa wirklich nicht wert gewesen.“

„Corazón, ich habe das nicht für T'Lursa getan, sondern weil ich der Überzeugung bin, dass eine Seele nach dem Tod in die Freiheit entlassen werden muss“, stellte die Vulkanierin richtig. „Ich wünsche niemanden – nicht einmal T'Lursa – dass er als körperloser Geist für alle Ewigkeit in dieser sogenannten Halle der Alten Gedanken verrottet! Du ... du bist nicht dort gewesen. Es ist kalt, es ist öde, es gibt dort nichts, was die Katras tun können, um sich zu beschäftigen!“

„Captain!“ rief in diesem Augenblick eine junge Trill mit lockigem brünettem Haar. „Die klingonische Flotte hat sich neu formiert – und sie nimmt direkt Kurs auf Cardassia!“

„Ach du Sch...!“ murmelte Captain Inserra. „Wenn die Klingonen zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehren, sehe ich schwarz für die Föderation.“

„Hinzu kommt, dass die Cardassianer den Klingonen nicht viel entgegenzusetzen haben“, meinte die Trill. „Seit der Obsidianische Orden vernichtet wurde und rebellierende Zivilisten die Militärdiktatur gestürzt haben, sind sie ziemlich hilflos. Dann haben sie auch noch ihre Grenzen dicht gemacht, so dass wir ihnen nicht einmal Verstärkung schicken können.“

„Ich finde, die Cardassianer hatten recht damit, ihre Grenzen dichtzumachen“, rief ein männlicher Fähnrich. „Wenn ihr mich fragt, ist das Dominion ebenso gefährlich wie die Borg.“

Karthals Blick haftete am Hauptbildschirm – so wie der aller anderen Personen auf diesem Schiff. Der Monitor wurde ausgefüllt von einer endlosen Armada klingonischer „Birds of Prey“.

„Sie müssen sie aufhalten!“ rief Karthal. „Verdammt, Captain, bitte tun Sie irgendetwas!“

Doch die Kommandantin rührte sich nicht.

„Menschen!“ knurrte Karthal verächtlich. Dann drehte sie sich auf dem Absatz um und verließ die Brücke. T'Liza folgte ihr in den Turbolift. Keine von beiden hatte dem Computer irgendein Ziel angegeben – doch der Lift stoppte nach zwei Minuten unvermittelt. Die Türen glitten zur Seite. T'Liza trat unsicher auf den Gang hinaus. Verschwunden war die sternflotten-typisch freundliche Atmosphäre, verschwunden waren das helle Licht, die pastellfarbenen Wände und das etwas plumpe, aber funktionelle Design der Armaturen. Nein, dies hier war nicht mehr die USS CASABLANCA. Das war ganz gewiss kein Schiff der Sternenflotte.

„Wo sind wir?“ fragte sie.

„Auf der RELITEK. Meinem Schiff“, antwortete Karthal.

Da kam wie aus dem Nichts ein uniformierter Mann auf sie zu getorkelt. Er hielt eine halbvolle Flasche Kanar in der Hand und rülpste. Als er Karthal erblickte, breitete sich auf seinem grauen, echsenhaften Gesicht ein anzügliches Grinsen aus. „Hallo, meine Schöne“ lallte er.

Karthal wich instinktiv zurück und tastete nach ihrer Waffe.

„Was biste denn schon wieder so ... abweisend?“ tadelte er mit schleppender Stimme. „Lass uns doch mal 'n bisschen ... Spaß haben!“

„Bleiben Sie mir vom Leibe, Lemak!“ rief Karthal scharf. „Oder ich muss Sie leider betäuben!“

„Aber Belora!“ Er wankte noch einen Schritt auf die Cardassianerin zu, breitete seine Arme aus – und musste sich im nächsten Moment an der Wand abstützen. „Sei doch mal 'n bisschen lieb! Ich bin dein ...“ Rülps! „... vorgesetzter Offizier – und das is 'n...“ Rülps! „... Befehl!“

„Zu Ihren Diensten, Sir!“ erwiderte T'Liza ironisch. Mit einem Satz war sie bei dem betrunkenen Cardassianer, umfasste mit Daumen und Zeigefinger einen seiner schuppigen Nackenkämme, ertastete die Nervenpunkte und drückte blitzschnell zu. Der Mann stieß ein ersticktes Röcheln aus und knallte der Länge nach auf den Fußboden.

Karthal klatschte spontan Beifall. „Können Sie mir diesen vulkanischen Nackengriff bei Gelegenheit mal beibringen?“ fragte sie.

T'Liza wandte sich mit einem schelmischen Funkeln in den Augen zu ihr um. „Vielleicht.“

„Diese traurige Gestalt war übrigens Gul Lemak, mein inzwischen verblichener Vorgesetzter“, erklärte Karthal. „Kommen Sie, verschwinden wir, bevor er aufwacht.“

„Wieso haben Sie mich überhaupt hier her geführt?“ fragte T'Liza.

Karthal zuckte die Schultern. „Ich dachte, Sie sind diejenige, die uns beide führt.“

„Wie ich schon sagte – wir beide sind eins. Es liegt mir fern, Sie zu dominieren.“

Karthal verdrehte die Augen. „Schön, schön! Aber jetzt könnten Sie ruhig ein bisschen dominieren und mich hier wegbringen. Ich ...“ Karthal schluckte und dachte an Beverly Crushers Bericht. „Ich mag mich jetzt nicht an die RELITEK erinnern.“

„Wie Sie wollen“, sagte T'Liza und trennte die geistige Verbindung.

Karthal wirkte leicht benommen, als sie sich aufrichtete. „Eine interessante geistige Achterbahnfahrt! Ich hoffe, Sie sind jetzt ein Stück klüger.“

T'Liza nickte. „Ich wollte Sie nicht nur testen, sondern Ihnen auch zeigen, wie gut ich Sie verstehe. Vor vierundsiebzig Jahren hab ich meine alte Urgroßtante zum Sterben in die Wüste gebracht und ihr Katra zerstreute sich in alle Winde. Es war ihr eigener Wunsch – aber vor dem Gesetz ein Verbrechen. In den fünf Jahren, die ich von meiner eigenen Welt abgeschnitten war, habe ich mich oft gefragt, ob es die Sache wert war.“

Karthal sah T'Liza tief in die Augen. Die Vulkanierin verstand tatsächlich, wie sie sich fühlte, und würde sich mit aller Macht dafür einsetzen, dass sie endlich in ihre Heimat zurückkehren konnte. „Was denken Sie: Wie lange würde es dauern, bis der Detapa-Rat und die Sternenflotte sich einig werden? Gibt es überhaupt eine Chance, dass sie mich über die Grenze lassen?“

„Schwer zu sagen“, antwortete T'Liza gedehnt. „Wochen? Monate? Die Mühlen unserer Bürokratie mahlen langsam und auf Cardassia herrscht das blanke Chaos.“

„Wochen und Monate kann ich nicht warten!“ platzte es aus Karthal heraus. „Bis dahin könnte Jorel in der Gosse verreckt sein, unser Haus von Klingonen bombardiert und die RELITEK ...“ Sie ballte die Fäuste, ihre Lippen zitterten.

„In Sektor 566-A, wo das Klingonische Reich an die Föderation und Cardassia grenzt, wurde das cardssianische Sensorenetz von den Klingonen sehr stark beschädigt“, erwiderte die Vulkanierin leise. „Wenn man Glück hat, kommt man dort rüber, ohne dass die automatischen Waffenplattformen ...“

T'Liza hatte keine Chance, ihren Satz zu beenden, denn Karthal tat etwas, was sie sich sonst nur im Kampf erlaubte: Sie handelte instinktiv. Ihre Hände reagierten, bevor das Gehirn begriff, was sie gerade tat. Blitzschnell riss sie den Phaser von T'Lizas Gürtel, entsicherte ihn ... innerhalb von Sekundenbruchteilen überprüfte sie die Einstellung. Betäubung. Sie drückte ab.

T'Liza wollte ihr die Waffe aus der Hand reißen, aber sie war nicht schnell genug. Zu tief in den weichen Kissen der Couch versunken. Zu selbstsicher aufgrund ihrer vulkanischen Kraft und Schnelligkeit. Zu vertrauensselig, um auf das Unerwartete gefasst zu sein.

Sie sank bewusstlos auf die Sofalehne und sah aus, als würde sie schlafen.

Der Alarm heulte los, noch bevor Karthal durch die Tür hechtete.

Sie rannte, was ihre Beine hergaben, doch nach wenigen Minuten versperrten ihr zwei Sicherheitsleute den Weg. Ein Phaser durchschnitt das matte, künstliche Licht. Karthal warf sich gegen die Wand, der heiße gelbe Strahl zischte nur Zentimeter an ihrem Gesicht vorbei.

Der zweite Phaser traf sie am Bein, ein heißer Schmerz schoss ihren Oberschenkel hoch.

Karthal stürzte. Dennoch stellte sie ihren Phaser auf breite Streuung und schoss. Sie erwischte beide. Die Männer verloren nicht gleich das Bewusstsein, gingen aber japsend in die Knie.

Sie betäubte erst den einen, dann den anderen, sprang auf und lief weiter. Der Schmerz in ihrem Bein ließ nach, während sie rannte.

Plötzlich tauchten zwei flimmernde Säulen aus dem Nichts vor ihr auf. Sie verdichteten sich zu gelben Sternenflottenuniformen. Sie schoss und zielte daneben, schoss erneut ...

Ein Phaserstrahl schnitt sie so scharf, dass ihre Uniform qualmte – aber er kam nicht von den beiden Gestalten vor ihr.

Hastig fuhr sie herum. Hinter ihr waren ganze Fünf!

Karthal warf sich flach auf den Rücken. Das Feuer zischte über sie hinweg. Sie drehte mit zitternden aber flinken Fingern an den Einstellungen ihrer Waffe und feuerte.

Aber nicht auf die Sicherheitsoffiziere, sondern auf den Beleuchtungskörper über ihnen.

Ein schmerzhafter Regen aus Funken und Glasscherben prasselte auf die Männer und Frauen nieder. Karthal nutzte die Ablenkung aus und lief weiter, rannte und schoss.

Einer der beiden Sicherheitsleute vor ihr ging zu Boden, der andere wurde am Arm getroffen und schrie. Karthal war mit drei Schritten bei ihm, nahm ihn in den Klammergriff, hielt ihm ihren Phaser an die Schläfe und riss ihn herum – mit Blick auf die Truppenteile hinter ihr, von denen sich die ersten schon wieder erholten.

„Wenn ich auch nur eine einzige Waffe auf mich gerichtet sehe, ist der gute Junge hier schneller tot, als man ‚tot‘ buchstabieren kann – klar?!“

Zögernd ließen die Sicherheitsleute ihre Waffen sinken – einer nach dem anderen. Die Cardassianerin lächelte zufrieden. Menschen waren ja so sentimental!

„Und Sie ...“ flüsterte sie ihrer Geisel ins Ohr. „Sie sind jetzt ein braver, kleiner Sternenflottensoldat und zeigen mir die nächste Shuttleabflugrampe.“

„Auf ... auf dem Flugplatz hinter den Verwaltungsgebäuden stehen die Übungsjäger der Akademie“, presste der junge Mann widerwillig heraus.

„Sie Dummkopf! Ich brauche kein Schulschiff, das maximal mit Lichtgeschwindigkeit fliegen kann!“ Mir diesem Worten bohrte sie dem jungen Mann die Mündung ihres Phasers in die Haut.

„Die ... die Admiralsyachten“, stammelte er. „Hinter dem Hauptgebäude.“

„Vielen Dank! Sie haben die Ehre, mich dort hin zu führen.“

Karthal spürte den innerlichen Widerstand ihres Opfers und schob es unsanft vor sich her. Aus dem Augenwinkel beobachtete sie die Sicherheitsleute hinter sich. Niemand wagte es, seine Waffe zu ziehen, aber einer von ihnen griff unauffällig nach seinem Kommunikator. Verdammt!

„Führen sie mich zu einer Yacht – schnell!“ fauchte sie ihre Geisel an. „Ich krümme Ihnen kein einziges goldenes Haar wenn Sie tun, was ich sage – versprochen!“

Belora meinte es ehrlich. Sie wollte niemanden töten. Vor allem wollte sie nicht, dass T'Liza ihr wegen Ärger bekam. Während der junge Offizier Karthal mit unauffälligen Kopfbewegungen die Richtung wies, schlug ihr die Kälte der irdischen Nacht entgegen.

Die Cardassianerin erwachte aus einem wilden Rausch. Was war falsch? Was war richtig? Hätte es einen anderen Weg gegeben? Nun gab es jedenfalls kein Zurück mehr.

Die Shuttles und Yachten auf dem Flugplatz glänzten verlockend im Mondschein.

Kapitel 6: Captain sucht Crew

Von den Nebentischen klang fröhliches Geplapper und Gelächter zu den drei Männern in Sternenflottenuniform herüber, dennoch starrte jeder der drei mit finsterem Blick in seinen Drink, als wäre gestern seine Großmutter gestorben. Das traf insbesondere auf den stämmigen, dunkelhäutigen Mann mit den Rastazöpfchen zu, dessen Hand sich zur Faust ballte und zitterte, während er leise brabbelnd auf die Organisation schimpfte, deren Uniform er trug.

„Mein Gott, Tygins, Sie sehen aus, als wollten Sie gleich die Einrichtung zertrümmern“, bemerkte der große blonde Mann zu seiner Rechten.

Tygins starrte ihn aus seinen feurigen schwarzen Augen provozierend an. „Und wenn schon? Wer immer diesen Schuppen eingerichtet hat, gehört ausgestopft wie das Viehzeug an den Wänden! Weniger Sinn für Ästhetik als ein Vorta ...“

„Würden Sie als Arzt die fachgerechte Vivisektion vornehmen?“ Der kleine dunkelhaarige Mann, der Tygins gegenüber saß, grinste frech.

„Quatsch, Prescott – Vivisektion!“ meinte der große Blonde. „Wer immer diesen Schuppen eingerichtet hat, ist längst tot und ausgestopft. Das Restaurant gehört den Siskos schon seit was-weiß-ich wie vielen Generationen.“

„Ach, und Siskos Vorfahren waren Takallianer?“ flachste Prescott.

„Takallianer?“ Dr. Tygins starrte ihn verständnislos an.

„Die stopfen ihre Toten aus – aber Menschen doch nicht!“

Der Blonde, Lieutenant Marc van de Kamp, verdrehte die Augen. „Ja, ja, ich rede Mist. War wohl ein Bier zu viel.“

„Hab eben noch nie einen Takallianer behandelt“, hielt Tygins dagegen.

„Oder ausgestopft.“ Marcs Augen blitzen schelmisch auf und Prescott brach in schallendes Gelächter aus.

„Ich hätte nicht übel Lust, jemanden auszustopfen“, grollte Tygins. „Und zwar einen gewissen Chief Admiral!“

„Layton oder Stone?“

„Chief Admiral Stone – pah! Der sollte Stoned heißen! Dienstverpflichtet ... was denkt sich der alte Holzkopf nur dabei? Hat man denn hier keine Rechte mehr?“

„Nö“, antworteten van de Kamp und Prescott im Chor. „Eigentlich ist Stone kein Holzkopf“, fügte Prescott hinzu.

„Klar, wir haben ihn noch nicht ausgestopft“, witzelte Marc.

Wieder lachte Prescott so laut, dass sich einige Leute nach ihm umdrehten, und diesmal fiel Tygins sogar in sein Gelächter ein.

In diesem Augenblick kam ein Kellner an ihren Tisch. Es handelte sich um einen älteren Teraner mit blitzenden schwarzen Augen und Nasenlöchern wie eine klaestronische Robbe. Seine Haut war noch eine Nuance schwärzer als die von Dr. Tygins.

„Na, darf ich Ihnen noch was bringen, Freunde?“ fragte er. Seine Stimme klang so munter und lebhaft, wie seine Augen funkelten. Prescott staunte, denn so viel Energie hätte er diesem alten Mann nicht zugetraut.

Van de Kamp lächelte übers ganze Gesicht. „Mister Sisko!“

Der dunkelhäutige alte Mann strahlte ebenfalls. „Ganz recht, mein Junge! Sie und Ihre netten Begleiter haben heute das Glück, vom Küchenchef persönlich bedient zu werden! Also, was darf ich Ihnen bringen?“

„Kreolische Shrimps bitte“, bestellte van den Kamp. „Und noch ein Heineken-Pils.“

„Wie war das von wegen ‚ein Bier zu viel‘?“ Tygins zwinkerte ihm zu.

Joseph Siskos Augen hingegen leuchteten sichtlich auf, und seine sagenhaften Nasenlöcher schienen sich noch ein Stück zu weiten. „Ah, gute Wahl! Und die anderen beiden Herren?“

„Ich muss noch überlegen“, erwiderte Prescott. „Was empfehlen Sie denn heute?“

„Ich kann kochen, was immer Sie wünschen. Aber - unter uns - Sie machen einen nicht wieder gutzumachenden Fehler, wenn Sie mein Brotpudding-Soufflé nicht probieren!“

„Okay.“ Prescott lächelte. „Nehme ich.“

„Prima!“ Der alte Sisko wandte sich nun an Tygins. „Und Sie?“

„Jamaica-Rum“, antwortete dieser prompt.

„Nichts zu essen?“

„Danke, kein Appetit.“

Sowohl der alte Sisko, als auch Prescott und van de Kamp warfen dem Doktor scheele Blicke zu. „Kein Synthohol!“ verlangte dieser energisch.

Sisko schüttelte heftig den Kopf. „Natürlich nicht! Dieser ganze nachgemachte Dreck kommt mir nicht ins Haus!“ Dann musterte er seinen Gast aus nachdenklich zusammengekniffenen Augen. „Sie sehen aus, als könnten Sie einen Doppelten vertragen, mein Sohn.“

Tygins' Antwort ließ Marc fast die Kinnlade herunter klappen: „Ich nehme die ganze Flasche“, erklärte er seelenruhig.

„Also, scharfer Alkohol auf nüchternen Magen ... Sie als Arzt wissen am besten, wie das wirkt.“ Prescott runzelte die Stirn.

„Du liebe Güte, man kann es auch übertreiben!“ bemerkte van de Kamp, nachdem Joseph Sisko geschäftig in die Küche geeilt war. „Okay, Sie sind dienstverpflichtet – willkommen im Klub. Wenigstens wurden Sie nicht auf ein Kriegsschiff abgeschoben.“

Prescott blickte ihn sehnsüchtig und zugleich verständnislos an. „Weiß gar nicht, was du hast! Ich würde mir den kleinen Finger abhacken, um auf die DEFENDER zu kommen!“

„Und ich hab das blöde Gefühl, dass mir die Jem'Hadar viel mehr als einen Finger abhacken, wenn ich nicht zusehe, dass ich da wegkomme!“

„Ich kriege nicht mal Antwort auf meine Bewerbungen – geschweige denn, eine Versetzungsorder“, beklagte sich Prescott, während Tygins ein Glas nach dem anderen auf Ex herunter kippte. „Seit die CASABLANCA futsch ist, scheint sich kein Schwein mehr für mich zu interessieren.“

„Ach, Kopf hoch, Jeremy, die haben zur Zeit nur andere Probleme.“

„Genau, die entwerfen jetzt Zwangsjacken mit Sternenflottenlogo oder diskutieren, ob sie uns gleich noch ne Gedankenkontroll-Sonde einpflanzen sollen ...“

„Wahrscheinlich nehmen sie Identifikationschips für Haustiere – ist billiger“, unterbrach Marc den Doktor, der sich gerade den nächsten Rum eingoss. War es sein vierter oder sein fünfter?

Plötzlich stieß ihm Prescott seinen Ellbogen in die Rippen. Tygins verschüttete vor Schreck seinen Rum, weshalb er den Sicherheitsoffizier böse anfunkelte.

„Captain!“ raunte Prescott ihm zu.

„Bin bloß Lieutenant Commander.“

„Nein, Sie Schnapsleiche – der Captain ist hier.“

Prescott erschrak. „Hättet ihr mich nicht früher warnen können, dass sie hier ist?“

„Wer?“ fragte Tygins gedehnt.

„Lairis!“

„Ja, und? Sie ist nicht mein Captain.“

„Meiner auch nicht mehr“, erinnerte sich Marc betrübt. „Wahrscheinlich setzen sie mir irgend so einen Glatzkopf mit Stiernacken vor die Nase – und wenn's ganz böse kommt, muss ich auch noch Sport treiben.“

Prescott zuckte die Achseln. „Gesunder Körper – gesunder Geist.“

„Mann, wir leben im vierundzwanzigsten Jahrhundert – wer braucht da noch Muskeln?“

„Wenn Sie zu schwach sind, mir meine Pflanzen in den Bereitschaftsraum zu tragen, schicke ich Sie höchstpersönlich ins Fitnessstudio, Lieutenant“, erklang auf einmal eine muntere weibliche Stimme hinter Ihnen.

Marc wandte sich um. „Captain! Woher wissen Sie, dass wir hier sind?“

Lairis lächelte breit und ließ sich auf den einzigen freien Platz am Tisch der Männer nieder. „Wer nicht gefunden werden will, sollte seinen Kommunikator ablegen. Wobei ich sagen muss: Dass ich Sie alle drei auf einem Fleck antreffe, ist ein wahrer Glücksfall.“

„Das Schicksal hat uns eben zusammen geführt“, erwiderte Marc mit einem Hauch von Sarkasmus. Er verstand nicht, woher die gute Laune des Captains kam. „Übrigens: Ich würde Ihnen ja gern Ihre Pflanzen ins Büro tragen – jedenfalls die, die nicht nach meinen Fingern schnappen. aber ich fürchte, hier trennen sich unsere Wege. Ich wurde auf die DEFENDER versetzt.“

„Das trifft sich gut!“ meinte Lairis, immer noch strahlend. „Ich nämlich auch.“

Prescott und van de Kamp blickten sie mit großen Augen an. Nur Tygins, der sein Hirn in vierzig-prozentigem Jamaica-Rum ertränkte, begriff nicht und starrte weiter missmutig auf die Tischplatte. „Wäre dankbar, wenn mich jemand aufklärt, was das werden soll“, brabbelte er.

„Ich hab ein neues Kommando erhalten und einige Führungsposten zu besetzen. Interessiert?“

Tygins zuckte die Achseln. „Warum nicht? Das Sternenflottenkommando hat mich eh an der langen Hundeleine und Sie scheinen mir ganz nett zu sein.“

Lairis' scheeler Blick wanderte zwischen den beiden Männern hin und her. „Ich muss ehrlich sagen, ich hätte höhere Ansprüche an meinen zukünftigen Captain.“

Tygins zuckte die Achseln. „Heute nicht.“

„Dann ist heute Ihr Glückstag“, erwiderte Lairis. „Ich suche einen leitenden Medizinischen Offizier und bisher hat sich keiner beworben, der *meinen* Ansprüchen genügt.“

Van de Kamp hob die Augenbrauen. „Soviel ich weiß, haben Sie das Kommando auch erst vorgestern übernommen.“

Lairis beugte sich ein wenig vor, atmete tief durch, stützte ihren Kopf auf die geballte rechte Faust. Dann gestand sie ihre Bedenken in Bezug auf Captain Edwardsons verbliebene Crewmitglieder und schloss mit den Worten: „Jetzt verstehen Sie sicher, dass ich Führungsoffiziere brauche, denen ich hundertprozentig vertrauen kann ... die mir den Rücken stärken, falls es Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und Teilen der Mannschaft geben sollte.“ Sie fixierte jeden der drei Männer mit einem kurzen, intensiven Blick. „Dr. Tygins, Sie haben mir bereits zwei Mal das Leben gerettet und damit bewiesen, dass Sie ein hervorragender Arzt sind. Nicht jeder hätte ein Opfer der Quickenig-Seuche mit einem Feldsanitätskasten zusammen flicken können – noch dazu so perfekt, dass es drei Tage später wieder dienstfähig ist.“

„Eingeschränkt dienstfähig“, protestierte Tygins. „Sie wollten bloß nicht auf mich hören.“

Die Bajoranerin winkte lächelnd ab. „Egal. Dass ich hier sitze, beweist Ihre Kompetenz, und Ihre Loyalität haben Sie bewiesen, indem Sie mir die Sicherheitsbox gebracht haben.“

„Was ich zutiefst bereue!“

Lairis runzelte die Stirn. Sie ahnte nicht, dass der Doktor bereits einen Alkoholpegel erreicht hatte, bei dem er seine Hemmungen verlor, und fragte sich besorgt, ob er öfter so aufmüpfig war. „Nun, solange Sie mich nicht dafür verantwortlich machen ...“ erwiderte sie gedehnt.

Tygins schüttelte nur den Kopf.

„Und Sie, Commander Prescott ...“ Nun wandte sie sich an den Sicherheitschef, dessen Augen erwartungsvoll aufleuchteten. „Sie haben sich über Befehle des Sternenflottenkommandos hinweg gesetzt, was bestimmt nicht leicht war. Dafür haben Sie sich als treuer und fähiger Erster

Offizier erwiesen.“ Sie schmunzelte. „Dieser Posten ist zwar schon besetzt, aber ich hoffe, als Sicherheitschef und Zweiter Offizier der DEFENDER fühlen Sie sich gefordert genug.“

„Ich würde sofort unterschreiben, wenn es ginge“, erwiderte Prescott stolz und gab sich große Mühe, nicht wie ein Honigkuchenpferd zu strahlen.

„Ich auch“, warf Tygins zur großen Überraschung aller ein.

Er hatte zwar das Gespräch nicht sehr aufmerksam verfolgt, aber ein warmes, wohliges Gefühl ergriff ihn plötzlich. Nein, es war nicht der Schnaps, der ihn von innen wärmte, sondern etwas viel tieferes: Verbundenheit. Für einen Augenblick fühlte sich den Personen an diesem Tisch viel verbundener als dem Rest der Sternenflotte ... sogar verbundener als seiner eigenen Familie ... was davon noch übrig war.

„Wunderbar! Dann kann ich nur sagen: Willkommen in meiner Crew.“ Nun strahlte Lairis. „Kommen Sie zum ersten Mannschaftsbriefing, übermorgen um 10.00 Uhr im Hauptquartier, Raum 1458. Das ist der kleine Konferenzraum neben Admiral Ross' Büro. Sie erhalten morgen noch ein offizielles Memo von mir.“

„Übermorgen? Schaffen Sie es bis dahin überhaupt, alle Posten zu besetzen?“

„Guter Einwand, Marc – aber Admiral Ross meinte, wir brauchen noch keine komplette Crew.“

Lieutenant van de Kamp hob seinen Bierhumpen. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich das mal sagen würde – aber auf die DEFENDER!“

„Auf die DEFENDER!“ echote Prescott und sein Bierglas stieß klirrend gegen das von Marc.

Tygins prostete den anderen zu. DEFENDER ... der Name sorgte für ein diffuses Kribbeln in seiner Magengrube, den Schatten eines unguuten Gefühls.

Ach, was! Warum sollte er ein ungutes Gefühl verspüren? Weil er dienstverpflichtet war?

Ja, das genügte vollkommen!

Aber er konnte an seiner Situation nichts ändern, also musste er das Beste daraus machen. Immerhin saßen Lairis, Marc und Jeremy im selben Boot. Das waren Personen, denen er vertraute und mit denen der Dienst sicher Spaß machte. Es hätte ihn schlimmer treffen können. Zwangsversetzt auf ein Kriegsschiff zum Beispiel, mit einem Tyrannen wie Layton vor der Nase ... Aber Moment, war die DEFENDER nicht ein Kriegsschiff?

Egal. Jedes Schiff konnte im Krieg als Schlachtkreuzer missbraucht werden, selbst die ENTERPRISE. Vielleicht kam es auch gar nicht zum Krieg. Vieles wurde bekanntlich nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wurde – das galt sicher auch für das Dominion und sein Säbelrasseln.

Heute war das Leben schön und darauf sollten sie anstoßen!

Die Einzige, die nichts zum Anstoßen hatte, war Lairis – also winkte sie einen Kellner herbei und bestellte eine Runde Sekt für alle.

„Auf ein fantastisches Schiff und die Crew, die es verdient!“ sprach sie und hob ihr Glas.

„Auf die DEFENDER und ihren stolzen Captain“, gab van de Kamp zurück, worauf Lairis geschmeichelt blinzelte.

„Auf die alte Verschwörerbande!“

„Auf die Sternenflotte, wie sie sein soll!“

„Auf ein neues Abenteuer!“

„Auf uns!“

Die Sektgläser klirrten.

„Und wann soll's losgehen?“ fragte Tygins.

„Ich habe noch keinen Einsatzbefehl“, erwiderte Lairis. „Aber nächste Woche Freitag, 15.00 Uhr, fliegen wir nach DEEP SPACE NINE, nehmen dort ein paar Journalisten an Bord. Dann geht's weiter zum Denari-System.“

„Das Denari-System? Ganz schön weit weg. Wozu der Aufwand?“ wunderte sich Marc.

„Sternenflotte zum Anfassen.“ Lairis verzog kurz die Mundwinkel. „Unser Image hat durch Layton und den Putsch kräftig gelitten. Um zu zeigen, dass wir gar nicht so übel sind und trotzdem unsere Krallen und Zähne für den Notfall wetzten, werden wir zur Belustigung der Presseleute einen größeren Planetoiden vaporisieren. Dafür brauchen wir ein unbewohntes Sternensystem ohne Klasse-M-Planeten, aber mit Asteroidengürtel. Das engt die Auswahl etwas ein.“

„Ein Planetoid? Hoffentlich kein Verwandter von diesem Ding in Sektor 427“, witzelte Marc.

Alle lachten, selbst Lairis. „Wenn das so ist, sollten der Sicherheitschef und der Arzt auf jeden Fall an Bord sein.“

„Am besten auch der Schiffscounselor“, fügte Tygins trocken hinzu.

„Ja, wer wird überhaupt Counselor?“ fragte Marc. „Haben Sie schon jemanden im Auge?“

Lairis nickte. „Ich dachte an T’Liza, die Vulkanierin aus dem Hauptquartier. Sie hat zusammen mit Jerad versucht, das Wechselbalg-Protoplasma aus Laytons Safe zu stehlen. Ein sehr fähige und integere Persönlichkeit.“

„Aber sie hat die Cardassianerin entwischen lassen“, gab van de Kamp zu bedenken.

„Es war ein Überraschungsangriff“, verteidigte Prescott die Counselor. „Man kann T’Liza höchstens vorwerfen, dass sie zu vertrauensselig war.“

„Offenbar hat ihre Mutter ihr drei wichtige Dinge nicht beigebracht: Gehe nicht zu Fremden ins Haus, nimm von ihnen keine Schokolade und vor allem – mach keine Gedankenverschmelzung mit ihnen!“

„Also, ich habe T’Liza befragt und so wie sie mir den Fall geschildert hat, ist sie die Gedankenverbindung mit dieser Karthal eingegangen, eben um herauszufinden, ob man ihr über den Weg trauen kann.“

Lairis runzelte die Stirn. „Wenn sie jemals ernsthaft geglaubt hat, dass man Cardassianern über den Weg trauen kann, ist sie mehr als nur ein bisschen naiv und ich sollte mich vielleicht nach einem anderen Counselor umsehen.“

Prescott zuckte die Achseln. „Vulkanier sind nun mal neugierig und Psychologen sind naiv. Selbst wenn Kodos der Henker vor ihnen auf der Couch liegt, bilden sie sich, sie können ihn in ein nützliches Mitglied der Gesellschaft verwandeln, wenn sie endlich zum Trauma seiner kaputten Kindheit vorgedrungen sind.“

„Immerhin wurde niemand ernsthaft verletzt“, sinnierte Marc. „Wenn Karthal das gewollt hätte, wäre ihr Phaser nicht auf Betäubung eingestellt gewesen.“

„Stimmt, das ist erstaunlich rücksichtsvoll für eine Amok laufende Cardi“, pflichtete Lairis ihm bei. „Vermutlich hat T’Liza recht und es wäre das Vernünftigste, sie einfach nach Hause fliegen zu lassen. Auf eigenes Risiko, versteht sich.“

„Tja, nun haben sie genau das getan. Allerdings nicht freiwillig.“

„Das heißt, Karthal ist über alle Berge?“

„Sieht ganz so aus. Die Raumüberwachung hat sie zwar bei Rigel geblitzt, weil sie Warp acht geflogen war, wo nur Warp 5 erlaubt ist, und dabei haben sie festgestellt, dass zu diesem Shuttle keine gültige Piloten-ID gehört ...“

„Das hätte doch schon die Orbitalkontrolle merken müssen“, wunderte sich Tygins.

„Sie ist im Orbit noch auf Warp gegangen.“

„Dann kann man ja von Glück reden, dass sie nicht mit irgendwas kollidiert ist! Eine Warpkern-Explosion und das halbe Sonnensystem wäre weg!“ regte sich Lairis auf.

„Warpflüge innerhalb von Sonnensystemen sind aus gutem Grund verboten. Nicht jeder ist so ein geschickter Pilot wie unsere Cardi-Ausreißerin.“

„Du solltest sie nicht zu sehr bewundern“, mahnte Prescott seinen Freund Marc. „Sie ist erstens gemeingefährlich und zweitens verheiratet.“

„Woher weißt du das?“

„Wie gesagt, ich habe T'Liza befragt. Das ganze Spektakel hatte schließlich nur den Zweck, ihre Familie wiederzusehen.“

„Ich verstehe nur eines nicht ...“ schaltete sich Lairis ein. „Normalerweise kann man eine Admiralsyacht nicht einmal betreten, geschweige denn starten, ohne die gültige ID einzugeben. Aber die kann Karthal unmöglich besessen haben!“

„Das Shuttle hatte offiziell keinen Besitzer mehr“, erklärte Prescott mit einem breiten Grinsen.

Lairis blickte ihn mit großen Augen an. „Ich gebe ja zu, ich hatte wegen der Vorbereitung auf mein neues Kommando kaum Zeit, die Nachrichten zu verfolgen, und bin wahrscheinlich nicht ganz auf dem Laufenden.“

„In der Tat. Die Medien haben sich einen Riesenspaß daraus gemacht, dass der Besitzer des Shuttles nach Neuseeland umgezogen ist.“ Marc verstummte einen Moment und genoss die dramatische Wirkung der Pause. „Es war die ehemalige Yacht von Admiral Layton.“



Die Tatsache, dass Dr. Tygins sich nichts zu essen bestellt hatte, besaß einen positiven Aspekt: Anderenfalls wäre er nämlich glatt mit dem Gesicht darin gelandet.

Wenn er jedoch etwas gegessen hätte, wäre er vielleicht nie in diese peinliche Lage geraten, überlegte Lieutenant van de Kamp.

Er und Prescott warfen sich vielsagende Blicke zu, als Tygins' Oberkörper in sich zusammen sackte, sein Kopf auf die Tischplatte sank und sein halb volles Schnapsglas dabei umfiel.

„Ich wusste, er macht einen großen Fehler, wenn er mein Brotpudding-Soufflé nicht bestellt!“ rief Joseph Sisko wie aufs Stichwort. „Habe ich ihn nicht gewarnt?“

„Doch, haben Sie“, musste Lieutenant van de Kamp zugeben.

„Er muss wirklich sehr verzweifelt sein, der arme Teufel“, sinnierte der alte Sisko. „Allerdings hätte ich ihn für trinkfester gehalten.“

„Und was sollen wir jetzt mit ihr machen?“ fragte Prescott.

„Ihn auf sein Schiff beamen?“ schlug Joseph Sisko vor.

„Das ist noch im Trockendock.“

Der alte Mann seufzte. „Na gut, ich hab' noch 'ne Couch im Hinterzimmer zu stehen.“

„Super, vielen Dank!“ Marc lächelte erleichtert. „Fass mal mit an, Jeremy.“

Mit vereinten Kräften schleppten van de Kamp und Prescott den Doktor zur Couch in dem kleinen Aufenthaltsraum hinter der Küche. Sisko wies ihnen den Weg.

„Ein Glück, dass Lairis schon gegangen ist“, meinte van de Kamp.

„Ja, ein Glück für den guten Doktor!“

„Vielleicht sollte ich mich auch so volllaufen lassen“, erwiderte Marc leichthin. „Dann halten sie mich vielleicht für ein Sicherheitsrisiko und versetzen mich zurück an die Akademie.“

„Ja, als Kadett!“



Am nächsten Morgen beschloss Marc van de Kamp spontan, nach Dr. Schnapsdrossel zu sehen, wie er es scherzhaft ausdrückte. Als er nach New Orleans beamte und eine Angestellte ihn mit einem viel sagenden Lächeln ins Hinterzimmer führte, erwartete ihn ein spaßiger Anblick: Tygins lag noch immer reglos auf der Couch und schnarchte leise. Dabei entging ihm, dass er Gesellschaft hatte. Vierbeinige Gesellschaft.

Ein halbwüchsiges Kätzchen mit glänzendem blaugrauem Fell schnupperte höchst interessiert an ihm herum. Es hatte die orangefarbenen Augen weit aufgerissen und den Schwanz derart aufgeplustert, dass er doppelt so dick erschien, als er in Wirklichkeit war. Dann streckte es zaghaft eines seiner kleinen, runden, pummeligen Pfötchen nach Tygins' Rastazöpfchen aus. Sie hingen lose über die Lehne der Couch – ein verlockendes Spielzeug aus Katzensicht.

Als hätte das Kätzchen einen leichten Stromschlag erhalten, zuckte die Pfote zurück. In den Augen des Tieres lag nun ein fast menschlicher Ausdruck. Es betrachtete die baumelnden Zöpfchen so nachdenklich, als stünde es kurz vor einer großen wissenschaftlichen Entdeckung. Mit einem leisen Quietschlaut sprang es plötzlich in die Luft und schnappte mit Krallen und Zähnen nach den Zöpfchen und gurrte zufrieden wie ein Tribble, als es ein Ende zu fassen bekam.

Marc's lautes Lachen weckte Tygins nicht. Die Katze, die mit ihrem ganzen Gewicht an seinen Haaren hing, entlockte ihm zumindest ein unwilliges Brummen.

Lieutenant van de Kamp beobachtete die Szenen mit wachsendem Entzücken, bei dem Anblick wurde ihm ganz warm ums Herz – und zugleich irgendwie schwermütig. Er dachte an seine eigenen Katzen, die nie wieder seine Möbel zerkratzen würden, nie wieder in seinem Bett schlafen und nie wieder die Butter von seinen Frühstücksbrötchen lecken.

„Miez, Miez, Miez ...“ wisperte er und ging vorsichtig in die Hocke. „Miez, Miez, Miez ...“

Das Kätzchen ließ von Tygins ab und wandte sich zu ihm um.

„Miez, Miez, Miez, Miez ...“

Mit einem leisen, eigenartigen Trillern oder Gurren sprang die Katze von der Couch und eilte ihm mit hoch aufgerichtetem Schwanz entgegen.

Marc streckte langsam die Hand aus. Das Kätzchen zögerte einen Moment und beschnupperte seine Finger. Plötzlich stieß es ein leises „Miau“ aus und rieb seinen kleinen, pelzigen Kopf völlig begeistert, ja beinahe ekstatisch an van de Kamps Arm.

Der junge Lieutenant war willenlos gegenüber dem umwerfenden Charme dieses Wesens. Er kraulte das unglaublich weiche, edle Fell der Katze, ließ sie um seine Beine streichen und fühlte sich wie der glücklichste Mensch des ganzen Universums.

„Ach Misty, was machst du denn schon wieder hier!“ durchfuhr eine müde, männliche Stimme die idyllische Zweisamkeit. Van de Kamp wandte sich um – jedoch ohne seine Hände von der Katze zu lassen. Der alte Sisko hatte sich bemüht, ärgerlich zu klingen, doch in Wirklichkeit lag in seinem Tonfall sehr viel Nachsicht.

„Ist das Ihre Katze?“ fragte der Lieutenant und nahm sich vor, nicht allzu enttäuscht zu sein, falls Siskos Antwort ein „Ja“ sein sollte.

Doch der alte Mann schüttelte den Kopf. „Ihr Frauchen ist an einem Herzinfarkt gestoben, als die Energie ausgefallen ist. Eine sehr nette alte Dame – es tut mir verdammt leid um sie.“

„Eine Nachbarin von Ihnen?“

Joseph Sisko nickte. „Seit sie von uns gegangen ist, treibt sich Misty hinter meinem Restaurant herum und bettelt. Natürlich kriegt das arme Tier von uns was zu fressen. Aber wenn die Hygiene sie erwischt, wie sie in meiner Küche 'rumlungert, kann ich einpacken!“

„Und wenn Sie sie mit nach Hause nehmen?“

Der alte Sisko schüttelte so heftig den Kopf, dass van de Kamp beinahe befürchtete, er könnte ihm von den Schultern fallen. „Nein, nein, das ist nichts für mich! Ich hab' genug zu tun, auf mich selbst aufzupassen – und wer weiß, wie lange ich überhaupt noch auf Erden weile. Ganz zu schweigen davon, dass hier immer noch Formwandler 'rumkriechen! Tut mir leid, mein Junge – aber da kann ich mir nicht auch noch Sorgen um ein Haustier machen.“

„Dann nehme *ich* sie mit“, beschloss van de Kamp und staunte im nächsten Augenblick selber über seiner Spontaneität.

Sisko blickte ihn zweifelnd an. „Sie wollen die Katze mitnehmen? Auf ein Raumschiff?“

„Immer noch besser, als wenn sie für den Rest ihres Lebens vor Restaurants ‘rumlungern und bettelt muss“, konterte van de Kamp.

„Hm.“ Sisko strich sich nachdenklich übers Kinn. „Wenn’s Ihr Captain erlaubt – warum nicht?“

„Er ... erlaubt? Was ... erlaubt?“ ertönt plötzlich eine schleppende, männliche Stimme. Tygins war aufgewacht. „Au, mein Schädel!“ wimmerte er im nächsten Augenblick. „Wo... wo bin ich?“

Van de Kamp eilte zu ihm, wobei er beinahe über Misty gestolpert wäre, die ihm ständig vor die Füße lief. „Sie sind in Sisko Restaurant, Doktor“, antwortete er und bemühte sich dabei, so leise und so sanft wie möglich zu sprechen. Jedes zu laute, schrille Geräusch konnte einem den Schädel explodieren lassen, wusste er. Seit seiner Abschlussfeier auf der Akademie wusste er das. Jemand hatte romulanisches Ale in die Kadettenunterkünfte geschmuggelt und Marc dazu gebracht, für Jahre dem Alkohol abzuschwören.

„Wie spät ist es?“ fragte Tygins, schon etwas weniger schleppend.

„Neun Uhr fünfzig“, antwortete Marc und grinste. „Vergessen Sie nicht die Besprechung mit dem Captain um zehn.“

Tygins‘ Oberkörper schnellte hoch wie die Klinge eines automatischen Klappmessers. Ein scharfer Schmerz in seinem Kopf ließ ihn jedoch – begleitet von einem qualvollen Stöhnen – zurück in die Kissen sinken. „Verdammt, mit dem Brummschädel kann ich in keine Besprechung gehen.“

Marc hob beschwichtigend die Hände. „Keine Sorge, Captain Lairis erwartet uns erst morgen. Ich wollte Sie nur ein bisschen ärgern.“

Tygins blickte ihn finster an. „Tun Sie das nie wieder!“

„Selber Schuld“, gab Marc zurück. „Komasaufen in der Öffentlichkeit ... na na ... Sie sind Sternenflottenoffizier! Sie sollten ein leuchtendes Vorbild für die Jugend sein!“

„Vielleicht beruhigt es Sie, dass ich mir nie Kinder anschaffen werde.“

Marc lächelte. „Ich bin auch nicht so der Familienmensch.“

„Na wunderbar!“ brummelte Sisko und seine Nasenlöcher weiteten sich für einen Moment. „Da sitz’ ich nun hier, mit einer verfressenen, streunenden Katze und einem komasaufender Arzt und warte auf den nächsten Sternenflotten-Vampir, der mir mein Blut abzapfen will! Lieber Gott, mach diesem Elend endlich ein Ende!“

„Können wir ihm nicht irgendwas einflößen, das ihn wieder nüchtern macht?“

Der alte Sisko wog nachdenklich den Kopf hin und her. „Nun ja, ich kenne da zwar ein phantastisches Hausmittel – sozusagen altes Familienrezept – aber es schmeckt einfach scheußlich.“

„Er ist Arzt. Seine Medizin schmeckt sicher nicht viel besser.“

„Gut, gut“, murmelte Sisko und verschwand in der Küche.

„Hey, bitte reden Sie nicht in der dritten Person über mich!“ protestierte der Doktor. „Ich bin nicht mehr so besoffen, dass ich nichts mitkriege!“

Nach einer Viertelstunde kam Sisko zurück, ein Glas mit einer dampfenden schwärzlich-grünen Flüssigkeit in der Hand. Als er es Tygins unter die Nase hielt, verzog der Doktor das Gesicht. Vielleicht wegen der Kopfschmerzen, vielleicht aber auch wegen des eigenartigen, modrigen Geruchs, den dieses Zeug verströmte.

„Nein danke! Ich beame lieber auf die LAKOTA und hole meine Ausrüstung. Mit einem Hyposp-ray werde ich viel schneller nüchtern – und ohne, dass ich mich dabei vergifte.“

Marc räusperte sich. „Bei allem Respekt – aber mit blutunterlaufenen Augen und zerknitterter Uniform möchten Sie sicher nicht Ihren ehemaligen Kollegen unter die Augen treten.“

Tygins musste sich widerwillig eingestehen, dass der Lieutenant recht hatte. „Na, meinerwegen trinke ich dieses schreckliche Gebräu – so lange ich nicht wissen muss, was da drin ist.“

Nach einem langen misstrauischen Blick leerte er das Glas in einem Zug.

Van den Kamp wandte sich wieder Misty zu, die eifrig um seine Beine wuselte und mit fordernden „Miau“s nach Aufmerksamkeit verlangte.

Nach ein paar Minuten meinte Tygins: „Das Zeug mag zwar widerlich schmecken, aber es erfüllt seinen Zweck ganz offensichtlich. Ich fühle mich schon sehr viel besser!“

Marc wandte sich zu ihm um und lächelte. „Ein Hoch auf die alten Hausmittel!“

Siskos Augen blitzten schelmisch auf. „Naja, eigentlich ist das eine alte Voodoo-Medizin. Aber Sie dürfen deswegen nicht denken, dass ich an solchen Unsinn glaube!“

„Was machen wir jetzt mit Misty?“

Sisko zuckte die Schultern. „Sie wollten sie unbedingt mitnehmen. Haben Sie kein Quartier?“

„Doch. Auf dem Campus der Akademie. Aber ich weiß nicht, ob dort Katzen erlaubt sind ... Egal.“ Kurzentschlossen nahm er Misty auf den Arm, die es mit großen Kulleraugen geschehen ließ. „Können Sie uns beamen?“

„Ich bin nicht Scotty“, erwiderte der alte Sisko leicht unwirsch. „Die Herren werden wohl einen öffentlichen Transporter benutzen müssen. Am Ende der Straße, hundert Meter maximal.“

„Vielen Dank für alles!“ Lieutenant van de Kamp schüttelte dem alten Küchenchef die Hand, Misty wand sich unter seiner Linken.

„Nun verschwinden Sie endlich, ich hab jede Menge hungrige Gäste!“ Das herzliche Lächeln des alten Sisko passte so gar nicht zu seinen schroffen Worten.

Wenige Minuten später kicherten einige Kadetten bei dem seltenen Anblick, der sich ihnen bot. Andere blinzelten überrascht.

Auf der Transporterplattform in der Nähe des Akademie-Hauptgebäudes materialisierte Lieutenant van de Kamp. Mit einem Arm stützte er den immer noch etwas benommenen Dr. Tygins, unter den anderen Arm hatte er eine zappelnde, kläglich maunzende Katze geklemmt.



„Counselor, ich freue mich, dass Sie gekommen sind“, sagte Lairis zu T'Liza. Sie wartete „auf einer Bank vor einem seerosenüberwucherten Teich in Boothbys Garten. Auf ihre stumme Aufforderung hin setzte sich die Vulkanierin neben sie.

„Ich sah keinen logischen Grund, nicht zu kommen.“

Der Captain lächelte. „Ein Hoch auf die vulkanische Logik!“

T'Liza nickte nur, denn es lag ihr fern, sich zu beklagen. Doch ihre Entscheidung war weniger von Logik beeinflusst worden, als von dem ganz und gar emotionalen Wunsch, der langweiligen Arbeit im Hauptquartier endlich zu entfliehen. Glinn Karthal „den Kopf zurecht zu rücken“ – so hatte es Dr. Klages einmal ausgedrückt – war eine sehr willkommene Abwechslung gewesen. Obwohl die Cardassianerin sie angelogen und niedergeschossen hatte, sah sie die Begegnung mit ihr als ersten beruflichen Lichtblick seit zwanzig Jahren.

„Wie Sie bereits wissen, werden wir am Freitag zum Waffentesten ins Denari-System fliegen“, begann Lairis. „Bei der Besprechung morgen früh geht es um die Details zu diesem Flug und die Mission der DEFENDER im Allgemeinen. Es ist ein Briefing für die Führungsoffiziere der DEFENDER, zu denen Sie hoffentlich auch bald gehören werden.“

T'Liza nickte. „Ich habe Ihr Memo gelesen, Captain.“

Die Bajoranerin lächelte. „Das Memo habe ich geschickt, damit Sie sich den Termin notieren können. Aber angesichts der ... Umstände wollte ich vorher mit Ihnen persönlich sprechen.“

„Welche Umstände, Captain?“

„Sie gehören zu einer Rasse von Pazifisten, aber die DEFENDER ist ein Kriegsschiff. Wir wer-

den keine Forschungsmissionen durchführen und keine Erstkontakte herstellen – es sein denn, es gibt kein anderes Sternenflottenschiff weit und breit. Wir werden in Situationen geraten, wo keine Zeit ist für lange ethische Debatten. Situationen, in denen wir uns selbst hassen werden, weil wir unsere Prinzipien kurzfristig über Bord werfen müssen, um unsere Werte, unsere Lebensweise langfristig zu retten.“ Der Klang von Lairis’ Stimme und der Ausdruck ihrer Augen sagte T’Liza, dass die Bajoranerin bereits schmerzliche Erfahrungen mit solchen Situationen gesammelt hatte. „Counsellor, falls das ein Problem für Sie darstellt, lassen Sie es mich bitte gleich wissen. Obwohl ich es sehr bedauern würde, Sie nicht an Bord zu haben.“

„Ich kann Sie beruhigen, Captain. Ich bin genauso wenig eine strikte Pazifistin, wie ich ein Wesen ohne Gefühle bin. Ich studiere schon jahrzehntelang die Komplexität ethischer Frage und bin dabei zu der Auffassung gelangt, dass es zwar einerseits ethisch ist, nicht zu töten. Auf der anderen Seite erscheint es mir äußerst unethisch, wenn wir Vulkanier in einem Krieg, der die gesamte Föderation bedroht, nicht kämpfen. Es würde nämlich bedeuten, dass andere für uns ihr Leben und die Reinheit ihres Katras aufs Spiel setzen – denn sicher würde die Sternenflotte nicht tatenlos zusehen, wie Vulkan vom Dominion überrannt wird.“

„Darauf können Sie sich verlassen!“

„Dann sind wir uns ja einig, Captain. Ich melde mich an Board, sobald das Sternenflottenkommando meinem Versetzungsantrag stattgegeben hat“, erwiderte T’Liza. „Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob ich Ihren Vorstellungen von einer idealen Sternenflottencounselor entspreche. Ich bin nicht immer verständnisvoll, ich bin nicht immer nett und meine Methoden sind zum Teil recht unorthodox.“

„Ja, so was Ähnliches behauptet die Sternenflotte von mir auch.“ Mit einem Lächeln wandte sie sich der Vulkanierin zu. „Das bedeutet wohl: Entweder wir beide werden ein unschlagbares Team oder wir erwürgen uns gegenseitig!“

„Ich schätze, trotz Ihrer offensichtlichen Neigung zu drastischen Übertreibungen haben Sie die Situation richtig analysiert, Captain“, entgegnete T’Liza. „Sie scheinen mir in der Tat keine Frau für dezente Zwischentöne zu sein.“



Sieht gar nicht aus wie eine Strafkolonie, dachte Dr. Ron Tygins, als er sich auf dem Gelände des New Zealand Prison District materialisierte. Auf den ersten Blick erinnerte die Anlage an einen Nationalpark, doch Arbeitsbrigaden von Gefangenen in grauen Overalls und mit elektronischen Fußringen vermittelten einen etwas anderen Eindruck.

„Ich möchte Rebecca Tygins besuchen“, sagte der Doktor zu einem der Wachleute.

Der Mann forderte Tygins auf, ihm zu folgen.

Rebecca saß an einem Tisch im Freien und reparierte einen kaputten Tricorder. Eine Mähne wilder, schwarzen Locken verbarg ihr Gesicht.

„Hi, Rebecca!“ sagte Tygins.

Die junge Frau blickte von ihrer Arbeit auf. Als sie lächelte, entblößte sie eine Reihe perlweißer Zähne, die einen auffallenden Kontrast zu ihrer dunklen Haut bildeten. Sie sprang auf, um ihren Bruder zu umarmen.

„Wie geht ‘s dir?“ fragte Ron.

„Könnte schlimmer sein“, erwiderte Rebecca. „Und dir?“

„Man hat mir gerade einen Posten angeboten, nach dem sich wohl neunzig Prozent aller Sternenflottenoffiziere die Finger lecken ... oder was immer sie anstelle von Fingern haben.“

„Was schaust du dann so grimmig? Das klingt doch toll!“ wunderte sich Rebecca.

„Gar nicht toll! Ich soll leitender medizinischer Offizier auf der DEFENDER werden.“

„Ein Kriegsschiff. Deshalb bist du also nicht begeistert.“

„Ganz genau! Schlimm genug, dass ich für den Verein dienstverpflichtet bin, der meine Schwester eingelocht hat – nun muss es auch noch ein Kriegsschiff sein!“

„Erstens stell ich mir ‘eingelocht’ etwas anderes vor!“ meinte Rebecca mit Blick auf den sonnenüberfluteten blühenden Garten um sie herum. „Zweitens musst du den Job nicht annehmen.“

„Eigentlich nicht. Aber ich habe quasi schon zugesagt und normalerweise halte ich mein Wort.“

„Hast du denn irgendwas unterschrieben?“

„Nein ... denke ich.“

Rebecca runzelte die Stirn. „Denkst du?“

Der Doktor stöhnte leise. „So peinlich, wie das ist ... Ich war sturzbesoffen und weiß nicht mehr alles, was ich gesagt oder getan habe.“

Rebecca warf ihren Kopf in den Nacken und lachte laut. „Du und sturzbesoffen? Oh Mann, wenn du dir schon mal was Ungesundes gönnst, machst du keine halben Sachen.“

„Mache ich nie. So weit kennst du mich doch.“ Er grinste.

„Das heißt, du bist betrunken im Hauptquartier aufgetaucht, jemand hat die eine Dienstantrittsbescheinigung unter die Nase gehalten und du bist dir nicht sicher, ob du sie unterschrieben hast?“ Sie schüttelte den Kopf und lachte immer noch.

„Nein, ich war mit zwei Kameraden bei Sisko’s. Wir haben alle unseren Frust runtergespült, weil wir dienstverpflichtet wurden. Dann kam Captain Lairis dazu und erzählte, dass sie das Kommando über die DEFENDER bekommen hat, sie wollte uns als Führungsoffiziere und ...“

„Also bitte, was machst du dir dann Sorgen?“ unterbrach Rebecca Tygins ihren Bruder. „Kein Captain, der was auf sich hält, lässt Dienstverträge in der Kneipe unterschreiben!“

„Ja, wahrscheinlich hast du recht.“ Ron entspannte sich etwas. „Morgen um 10.00 Uhr ist diese Besprechung mit Lairis ... Am besten, ich schicke ihr ein Memo und sage ab. Dieser militärische Gehabe in der Sternenflotte neuerdings ... es ist einfach gegen meine Prinzipien.“

„Prinzipien! Ich fürchte, davon hast du mehr, als gut für dich ist!“ Rebecca grinste. „Was regst du dich auf? Layton ist weg vom Fenster – und dass die Sternenflotte ein paar Vorkehrungen trifft, falls das Dominion zuschlagen sollte, finde ich eigentlich ganz in Ordnung.“

„So wie du es in Ordnung fandest, zum Maquis zu gehen und Cardassianer abzuschießen?“

„Soll das ein Vorwurf sein?“

„Nein, aber ich frage mich, warum du dich plötzlich auf die Seite der Sternenflotte schlägst.“

„Weil ich Glück im Unglück hatte“, antwortete Rebecca. „Ich kannte das Risiko, als ich zum Maquis gegangen bin. Im Grunde bin ich der Sternenflotte dankbar, dass sie mich gefangen hat, bevor es den Cardis gelingen konnte.“

„Da hast du nicht unrecht“, musste Tygins zugeben. „Trotzdem ist die Sternenflotte mit schuld, dass Tausende von Bürgern der Föderation ihre Heimat verloren haben – unsere Familie eingeschlossen! Die Föderationsregierung und das Sternenflottenkommando waren leider so dämlich, sich von den Cardassianern über ’n Tisch ziehen zu lassen – und dafür könnte ich sie heute noch in den Hintern treten, verdammt noch mal!“

Rebecca schmunzelte. „Weißt du, wenn man dich so reden hört, fragt man sich, warum ich damals zum Maquis gegangen bin und nicht du.“

„Weil ich nicht mein einziges Kind verloren habe, schätze ich“, erwiderte er nachdenklich.

„Kayla“, flüsterte sie und wischte blitzschnell die Tränen weg, die aus ihren Augenwinkeln quollen.

Tygins nahm ihre Hand in seine. „Ja, es tut immer noch weh. Sie fehlt mir auch, die Kleine.“

„Es wird nie aufhören, weh zu tun“, entgegnete sie leise. „Aber mein Mäuschen wird nicht wieder lebendig, wenn du die größte Chance deiner Karriere ausschlägst! Hör dir doch einfach an, was diese Lairis zu sagen hat, nimm den Testflug mit, lerne deine Kollegen kennen ... wenn sie dir sympathisch sind, dann sehe ich keinen Grund, weshalb du den Posten ablehnen solltest. Falls es zum Krieg kommen sollte, müssen wir eh alle kämpfen – auf die eine oder andere Weise. Aber stell dir vor, wie viele Leben du retten könntest, auf der DEFENDER ... sogar das Leben von Feinden! Ist das nicht das wichtigste von deinen Prinzipien?“

Der Doktor lächelte schief. „Es kommt mir fast so vor, als wären unsere Rollen vertauscht.“

„Stimmt, früher war ich diejenige, die bei jeder Gelegenheit auf die Föderation geschimpft hat. Aber wenn sie durch das Dominion von der Sternenkarte radiert wird, würde mir das auch nicht gefallen. Und wenn Schiffe wie die DEFENDER dafür sorgen können, dass das nicht passiert, verstehe ich dein Problem nicht! Du musst als Arzt nicht töten und du bist sowieso dienstverpflichtet. Also, was hast du zu verlieren?“

Tygins nickte bedächtig. „Du hast recht.“

Kapitel 7: Notruf

Technik begeistert. Vor allem, wenn sie verhindern kann, dass aus idyllischen Planeten „Friedhöfe werden. Dafür wurde die USS DEFENDER nämlich gebaut. Sie ist ein hochmodernes Kriegsschiff, Prototyp einer neuen Flotte, speziell konstruiert für den Kampf gegen das Dominion. Sie kann mehrere Tage hintereinander mit Warp 9,978 fliegen, hat eine Feuerkraft, mit der man einen kleinen Mond vaporisieren könnte, verfügt über einen Isolinearen Dual-Prozessorkern, drei Warp gondeln und einen Reserve-Warpkern. Ganz zu schweigen von Impuls-Phaserbänken mit multipler Zielerfassung, Photonentorpedos, Quantentorpedos, Schildverstärkern und allem, was man sonst noch braucht, um im Kampf mit dem Feind eine reale Überlebenschance zu haben. Im Vergleich zu Schiffen der Galaxy-Klasse wurde die Phaserenergie verdoppelt und die Kapazität des Warpantriebs um 35% erhöht. Als experimentelles Schiff hat die DEFENDER eine NX- statt einer NCC-Registriernummer, sie lautet NX-74958.“

Captain Lairis legte eine kleine Pause ein. Ihr Blick schweifte über die Menge von Gesichtern, die erwartungsvoll zu ihr aufschauten, während sie das überwältigende Kampfpotenzial der DEFENDER in mund- und mediengerechte Häppchen zerlegte.

Bis auf eine Rumpfcrew, die den Start vorbereitete, drängten sich auf der Brücke fast ausschließlich Zivilisten. Zivilisten mit Mikrofonen, Holo-Kameras, schwebenden Kommunikationskugeln und allerlei neugierigen Fragen.

Lairis verfluchte das Sternenflottenkommando für seine Ausnahmegenehmigung, diese Meute auf ihr Schiff zu lassen. Hinter dem Rücken einer jungen rothaarigen Journalistin, die sich unter Einsatz ihrer Ellenbogen nach vorn durchdrängelte, verdrehte Prescott genervt die Augen.

Nach einer eher förmlichen und unspektakulären Kommandoübergabe hatten sich die Reporter auf den frischgebackenen Captain der DEFENDER gestürzt wie eine Meute klaestronischer Geier. Seit sie feierlich ihren Eid abgelegt hatte, war Lairis von winzigen, blinkenden Aufzeichnungsgeräten umschwirrt, die summten wie lästige Insekten.

„Wie man der Skizze ansieht, erinnert das Schiffsdesign stark an die ENTERPRISE-E, bei genauerem Hinsehen entpuppt sich unser Baby allerdings als lupenreines Kriegsschiff“, fuhr die Bajoranerin tapfer fort und der Holoprojektor zauberte eine dreidimensionale, animierte Außenansicht der DEFENDER in den Raum.

„Für den regulären Betrieb werden 200-250 Mann Stammbesatzung empfohlen, die in den Offiziers- und Mannschaftsquartieren auf den Decks fünf bis neun untergebracht sind. Auf den Decks fünfzehn bis siebzehn befinden sich außerdem Massenquartiere, um im Kriegsfall Bodentruppen zu transportieren. Das gesamte Deck zwölf wurde als Lazarettbereich eingerichtet – eine Vorstellung, die mir ehrlich gesagt Schauer über den Rücken jagt.“

Charakteristisch für ein Kriegsschiff der Defender-Klasse sind die Kampffliegerbuchten auf den Decks eins und zweiundzwanzig. Inzwischen ist man im Hauptquartier zu der Einsicht gelangt, dass Sternenflottenschiffe ohne Jagdgeschwader in erster Linie große Zielscheiben sind – und dummer Weise sehen die meisten von ihnen auch so aus.“

Fast alle Zivilisten lachten, ebenso wie Prescott, Vixpan und Fähnrich Wheeler. Doch die Mienen von zwei Ensigns aus Edwardsons Crew waren wie versteinert.

„Allerdings kam die Sternenflotte ebenso zu der Erkenntnis, dass spartanische Schiffe wie die DEFIANT für den dauerhaften Fronteinsatz nicht geeignet sind. Ich stimme Ihnen vollkommen zu, wenn Sie meinen, dass Sie nach einem lebensgefährlichen Kampfeinsatz für Heimat und Vaterland etwas Besseres verdient haben als eine 1,5x2,5-Meter-Kajüte, an deren Decke Sie sich beim Aufstehen den Kopf stoßen! Anderes als die DEFIANT ist die USS DEFENDER nämlich kein

Sprinter für kurze, gefährliche Strecken – sie wurde für den Marathon gebaut. Für wochen- und monatelange Patrouillenflüge in Krisenregionen. Für Raumschlachten, die nicht nur Stunden, sondern viele Tage dauern. Für jahrelange, zermürbende Kriege.“

Wieder ließ Lairis ihre Worte einige Sekunden wirken, dann lächelte sie. „Daher gaben sich die Konstrukteure die größte Mühe, der Crew eine zweite Heimat zu schaffen: Mit lindgrünen Wänden, Fototapeten, künstlichen Zimmerpflanzen, gemütlichen Sesseln im Konferenzraum ... Wer sich allerdings richtig häuslich einrichten möchte und Familienmitglieder oder Haustiere an Bord bringen will, muss sich auf einen langen, nervenaufreibenden Kampf mit der Bürokratie gefasst machen. Kindern unter sechzehn Jahren ist der Zutritt sowieso verboten.“

Mit einer Fernbedienung betätigte Lairis den Holoprojektor, das Bild flackerte auf und verwandelte sich in eine Grundrisszeichnung der Brücke.

„Anders als bei den meisten anderen Sternenflottenschiffen befindet sich die Brücke der DEFENDER nicht auf Deck eins, sondern auf Deck zehn. Damit wird dem Prinzip genüge getan, dass bei Hüllenschäden keine Primärsysteme und vor allem keine Crewmitglieder ins Vakuum gesaugt werden sollen. Auf Deck eins und zweiundzwanzig, die den größten Teil der Außenhülle einnehmen, befinden sich neben den Kampffliegerbuchten nur die Frachträume und die Müllaufbereitung. Dagegen liegt das ‚Herzstück‘ des Schiffes mittendrin: Die Brücke auf Deck zehn, der Maschinenraum samt Hauptcomputer auf Deck elf und die Krankenstation auf Deck zwölf.“

Nun erschien ein Abbild des Statusmonitors in die Luft, darunter eine Tabelle mit technischen Daten. „Für diejenigen unter Ihnen, die die Klarheit von Tabellen lieben und keine große Geduld mit langen Texten haben, habe ich die wichtigsten Daten noch einmal in Kürze zusammengefasst. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit – und zögern Sie nicht, wenn Sie noch Fragen haben“, beendete Lairis ihren Vortrag.

Sie bereute ihr Angebot auf der Stelle, als sich die Rothaarige mit den kräftigen Ellbogen zwischen den applaudierenden Gästen und Crewmitgliedern hindurch kämpfte.

„Captain, ich habe gehört, dass die Entscheidung, Jerad Silgon zu Ihrem Ersten Offizier zu ernennen, im Sternenflottenkommando recht umstritten ist. Können Sie etwas dazu sagen?“

Aus der Nähe sah man, dass die Frau kaum älter als zweiundzwanzig sein konnte. Offenbar hatte sie gerade ihr Volontariat hinter sich und war etwas übereifrig.

Lairis stöhnte innerlich. „Ich habe nicht Jerad Silgon zum Ersten Offizier ernannt, sondern Jerad *Kayn*“, konterte sie sofort. „Und Jerad *Kayn* ist ein sehr beschäftigter Mann. Wenn Sie also Interesse an seiner Lebensgeschichte haben, lassen Sie sich bitte einen Termin geben.“

Zum Glück befand sich Jerad im Bereitschaftsraum und ging die Personalakten durch.

Lairis beneidete ihn.

Sichtlich unzufrieden, zog die Reporterin sich zurück.

„So, nun bitte ich alle, die an einer Führung durch den Maschinenraum interessiert sind, um eine kurze Notiz an meinen Chefsingenieur, Lieutenant van de Kamp. Aber ich warne Sie – wenn Sie ohne Erlaubnis des technischen Personals irgendwas anfassen oder gar fotografieren, muss ich Sie leider verschwinden lassen. Nehmen Sie es nicht persönlich.“

Die Anwesenden lachten.

„Das war mein voller Ernst“, fügte Lairis mit undurchdringlicher Miene hinzu.

Weiteres Gelächter folgte, diesmal nur vereinzelt und deutlich gedämpfter – leise genug, dass Lairis das Zischen von zwei auseinander gleitenden Türhälften vernahm.

Jerad trat aus dem Bereitschaftsraum auf die Brücke, ein vielsagendes Schmunzeln auf den Lippen. „Ich traue dir tatsächlich zu, dass du den einen oder anderen verschwinden lassen würdest“, raunte er ihr zu.

Sie grinste. „Wenigstens hat es die Bande abgelenkt. Sonst hätten sie womöglich noch Fragen über unser Liebesleben gestellt!“

„Welches Liebesleben?“ gab er trocken zurück.

Lairis sank in ihren Kommandosessel und beobachtete mit einer gewissen Erleichterung, wie Fähnrich Vixpan die Gäste von der Brücke führte.

Doch „aus den Augen“ hieß noch lange nicht „aus dem Sinn“.

Welches Liebesleben ... Jerad hatte recht. Als sich niemand für Lairis interessiert hatte, weil sie die schrottreife CASABLANCA kommandierte, war die Beziehung zu ihrem Ersten Offizier unbemerkt geblieben. Doch nun stand sie im Fokus der Aufmerksamkeit und fühlte sich immer mehr als Marionette denn als eigenständig handelndes Individuum. Die Medien würden hoffentlich das Interesse an ihr verlieren, sobald sie sich ihrem Tagesgeschäft zuwandte, was in Friedenszeiten meistens langweiliger Patrouillendienst hieß.

Vom Sternenflottenkommando konnte sie das nicht erwarten. Intime Beziehungen eines Captains zu einem seiner Führungsoffiziere waren zwar nicht verboten, aber die Admirals würden nicht begeistert sein, wenn sie davon erfuhren. Einige unter ihnen suchten jetzt schon mit der Lupe nach Schwachpunkten, um die Öffentlichkeit zu überzeugen, dass sie als Captain der DEFENDER eine Fehlbesetzung war.

Damit konnte Lairis umgehen. Was sie wirklich beunruhigte, war die Tatsache, dass ihr aus der Crew dieselbe Skepsis entgegenschlug. Sie musste niemandes *Pagh* ertasten, um das zu spüren. Das Stirnrunzeln des Lieutenants an der zweiten taktischen Station, während sie ihre Rede hielt ... das Getuschel zweier weiblicher Ensigns im Korridor ... all das zeigte ihr, dass sie in der nächsten Zeit hart durchgreifen musste und sich keine Fehler erlauben durfte.

Ihr trauriger Blick streifte Jerad und sie ahnte, dass es bereits ein Fehler gewesen war, ihn an Bord zu holen. Natürlich verdiente Jerad diesen Posten – aber vertragen sie beide die emotionale Belastung, ständig eng zusammenzuarbeiten, ohne sich wirklich nah sein zu dürfen?

Sie sah die Brücke der DEFENDER, diese kühle Sinfonie aus stahlblau, chrome und weiß, und sehnte sich schmerzlich nach dem ruhmlosen, unkomplizierten Leben auf der USS CASABLANCA.

Lairis war froh, als Fähnrich Pamela Wheeler sie aus ihren trüben Gedanken riss: „Captain, die DEFENDER ist bereit zum Abdocken. Wenn Sie Starterlaubnis geben, kann's losgehen.“

„Verstanden, Fähnrich.“

Lairis berührte den Touchscreen, der das Interface an Ihrer Armlehne aktivieren sollte. Damit konnte sie den Befehl zur Startfreigabe per Knopfdruck durch das gesamte Schiff senden. Darüber hinaus war das Interface des Captains die einzige Stelle, von der aus die Tarnvorrichtung freigeschaltet werden konnte. Erst nach der Freischaltung erschien die Tarnvorrichtung auf den Statusmonitoren des Maschinenraums und der Taktischen Station.

Nicht dergleichen passierte. „Zugriff verweigert“ blinkte statt dessen in roter Schrift auf.

Lairis unterdrückte einen Schwall von Flüchen.

„Ist etwas nicht in Ordnung, Captain?“ fragte Prescott.

„Nagneu und schon kaputt“, schimpfte sie.

„Vielleicht ist es nicht kaputt“, gab Prescott zu bedenken.

Lairis wandte sich stirnrunzelnd um. „Commander?“

„Soviel ich weiß, reagiert das Interface auf die DNS des Captains – oder seine Fingerabdrücke – so genau weiß ich das nicht. Jedenfalls ist nicht ausgeschlossen, dass die Konsole noch auf Edwardson eingestellt ist.“

„Commander, Sie haben die Brücke“, sagte sie in förmlichem Ton zu Jerad, worauf dieser die Augenbrauen hochzog. Lairis forderte eine Verbindung mit dem Sternenflottenhauptquartier und verschwand eilig in ihrem Bereitschaftsraum.

Admiral Ross bestätigte Prescotts Vermutung und entschuldigte sich für die Unannehmlichkeit. „Es ist eine notwendige Sicherheitsmaßnahme“, erklärte er. „Nur der Captain – auf Ihre Veranlassung hin auch der Erste und Zweite Offizier – kann mit seinem Fingerabdruck das Interface aktivieren und hat damit Zugriff auf die Tarnvorrichtung. Feinde, die das Schiff entern, würden sie gar nicht entdecken, wenn sie nicht freigeschaltet ist.“

„Keine Frage, das ist notwendig und sinnvoll – nur leider reagiert die verdammte Konsole nicht auf *meinen* Befehl!“

„Wie gesagt, es tut mir leid, und unsere Techniker kümmern sich so bald wie möglich darum. Allerdings sehe ich keinen Grund zur Aufregung. Schließlich geht es nur um eine Galavorstellung, sozusagen einen zweiten Jungfernflug ... Sie wollen doch nicht etwa die Tarnvorrichtung aktivieren, Captain?“ Bei diesen Worten schmunzelte Ross.

„Die Tarnvorrichtung freischalten? Vor den Augen von zwei Dutzend neugierigen Reportern? Brillante Idee!“ Lairis' Blutdruck schoss in ungesunde Höhen. „Bei allem Respekt, Sir, ich bin der Captain und habe keinen vollen Zugriff auf den Hauptcomputer! Das ist ein Skandal! Entweder Sie hacken Edwardson einen Finger ab und schicken ihn mir per Expresspost – oder Sie richten mir, Kayn und Prescott einen Zugang ein! Vorher werde ich nämlich nicht starten.“

Der Admiral seufzte. „Also gut, Captain, ich sehe, was ich tun kann.“



Belora Karthal kämpfte gegen die Dunkelheit. Kalte, schwarze, konturlose Nebelfinger griffen von allen Seiten nach ihr, von außen und innen. Das Leben sickerte aus ihrem Körper, doch sie mobilisierte ihre letzten Reserven, um auf den Beinen zu bleiben.

Die Alarmsirene heulte. Eine orangerote Lampe flackerte im Zehn-Sekunden-Takt auf, erhellte ihre Umgebung lange genug, dass Karthal die Blutflecken auf dem Teppich erkennen konnte. Ihr eigenes Blut – oder Lanaras.

Ihre Cousine Lanara. Die süße, unschuldige Lanara. Ein einziges Mal war sie auf der Uni dem Gruppenzwang erlegen, hatte sich eine öffentliche Hinrichtung angesehen – und danach in die verdorrten Büsche am Straßenrand gekotzt. Politik war ihr egal. Angesichts der Unendlichkeit des Universums, der Geburt einer Sonne oder einer Supernova, die das Leben in sechs Sternensystemen vernichtete, kamen ihr all die Intrigen und Machtpoker so kleinlich und sinnlos vor. Sie lebte für die Astrophysik. Sie konnte nicht mal eine Wühlmaus umbringen.

Ebensowenig den Klingonen, der sich mit seinem Messer auf sie gestürzt hatte ... ihr den Phaser aus der zitternden Hand geschlagen ... Karthal hörte ihren langgezogenen Schrei, als er sein Messer zwischen ihren Eingeweiden versenkte.

Sie schnappte sich den Phaser, den Lanara fallengelassen hatte, und drückte ab. Er war immer noch auf Betäubung eingestellt. Der Klingone fiel zu Boden, Karthal stellte die Waffe auf Töten und brannte ihm ein Loch in die Brust.

Lanaras Wimmern und Röcheln erstarb in diesem Augenblick.

Karthal befürchtete das Schlimmste, aber sie hatten keine Zeit, sich um ihre Cousine zu kümmern. Ein zweiter Klingone stürmte ins Labor, Karthal wich seinem Hieb aus, versuchte gleichzeitig, zu schießen, und zielte daneben. Ihr Gegner, ein zotteliger, Bath'let schwingender Schatzen, holte erneut mit seiner Waffe aus. Er hatte ihr bereits einen Halskamm zerschlitzt, das Blut sammelte sich in ihrem Ausschnitt, aber sie war zu aufgekratzt, um Schmerzen zu spüren. Sie feuerte noch einmal – und fluchte. Die Energiezelle musste halb leer sein, denn der Strahl war schwach kam mit einer Sekunde Verzögerung. Eine Sekunde, in der es dem Kerl gelang, auszuweichen. Wenigstens traf sie seinen Arm und frohlockte, als er schrie.

Doch er ließ sich von dem Schmerz nicht aufhalten und schleuderte sein Bath'let gegen sie. Die Klinge grub sich tief in ihren Oberschenkel, Blut schoss fontänengleich aus der Wunde.

Eine Explosion von Schmerz warf Karthal zu Boden. Sie presste beide Hände auf die klaffende Wunde, das Blut quoll zwischen ihren Fingern hindurch. Ihr wurde schwindelig und rapide kalt.

Das Universum hatte manchmal wirklich einen boshafte Sinn für Humor. Es war noch keine vier Stunden her, da hatte Karthal in der Admiralsyacht gesessen, die mit Warp acht in Richtung Cardassia flog. Sie hatte ihre Verfolger von der Sternenflotte abgeschüttelt, die cardassianische Grenze überquert, die Steuerung auf Autopilot geschaltet und war eingedöst, bis eine Warnmeldung des Computers sie aufschreckte: Gefährliche Überlastung der Triebwerke! Die Yacht war nicht für längere Warpflüge mit Höchstgeschwindigkeit ausgelegt. Entweder sie schaltete innerhalb der nächsten dreißig Minuten auf Impuls zurück oder der Warp Kern würde explodieren.

So ein verdammter Mist! Aber ein Glück, dass die Forschungsstation, wo ihre Cousine Lanara Tormak arbeitete, nur zwanzig Minuten entfernt lag!

Typisch Föderationstechnik, hatte Lanara gespottet. Hochgezüchtetes Angeberspielzeug mit der Widerstandsfähigkeit einer tallarianischen Mimose. Höchstwahrscheinlich von einem Mann konstruiert. Natürlich müsse sich Belora keine Sorgen machen – auf der Station gebe es zwei erstklassige Ingenieure, die das Problem in kürzester Zeit aus der Welt schaffen könnten.

Leider kamen sie nie dazu, ihr Können unter Beweis zu stellen.

Einen Moment später tauchte nämlich die Projektleiterin mit aschgrauem Gesicht im Labor auf. Atemlos berichtete sie, dass sich ein Klingonischer Bird of Prey soeben enttarnt hätte. Keine Zeit für die automatische Waffenplattform, rechtzeitig zu feuern. Keine Zeit für Evakuierungsmaßnahmen. Noch nicht einmal Zeit, die Schutzschilde hochzufahren. Das klingonische Enterkommando war just in der Sekunde, als sich das Schiff enttarnt hatte, auf die Station gebeamt.

Belora warf Lanara ihren erbeuteten Sternenflottenphaser zu und suchte fieberhaft nach einer Waffe für sich selbst. Sie fand lediglich das Stativ einer Holokamera.

Ihre Cousine kauerte zitternd hinter einem Computertisch und lugte ab zu über dessen Rand, die Augen vor Angst weit aufgerissen.

Da wurde Karthal ihre eigene Dummheit bewusst. Sie hätte wissen sollen, dass Lanara mit dem Phaser nicht umgehen konnte, und die Waffe besser selbst behalten.

Im selben Augenblick ertönten die gellenden Schreie der Projektleiterin aus dem Turboliftschacht hinauf. Lanara schnappte entsetzt nach Luft und ein Klingone, der gerade ins astrometrische Labor eingedrungen war, entdeckte sie.

Jetzt, eine quälende Ewigkeit später, war es Karthal, die schrie. Ihr rechter Oberschenkel stand in Flammen ... fühlte sich zumindest so an.

Sie stürzte, aber mit ihrem unverletzten Bein versetzte sie dem Klingonen einen kräftigen Tritt in die Magengrube. Er taumelte rückwärts, Karthal nutzte die Gelegenheit, der Phaser erwies ihr ein letztes Mal seinen Dienst.

Dann gewann die Dunkelheit.



Lairis' Blick ruhte erwartungsvoll und leicht spöttisch auf ihrem Chefindingenieur. „Ich dachte, Sie wollten mir jemanden vorstellen? Also, wo steckt diese ungemein wichtige Persönlichkeit?“

„Unter meinem Bett, fürchte ich“, gab van de Kamp verlegen zu.

Lairis zog die Augenbrauen hoch. „Wie bitte?“

Zu ihrer Erheiterung legte sich der Ingenieur flach auf den Bauch und begann mit dem Arm unter seinem Bett herumzufuchteln. „Misty!“ wisperte er. „Miez, Miez, Miez ...“

„Es handelt sich um eine Katze?“ fragte Lairis überrascht.

Er nickte. „Ich dachte an Ihre Rede und ... naja, ich hoffe, Sie können den Kampf mit der Bürokratie etwas abkürzen, wenn Sie mir gleich Ihre Erlaubnis geben.“

„Lieutenant, das ist ein Kriegsschiff, kein Katzentransportbehälter!“

Marc van de Kamp, immer noch auf den Knien und mit dem Arm unterm Bett, seufzte und lachte gleichzeitig. „Ja, ich weiß, aber ...“ Plötzlich lächelte er versonnen. „Ich hab sie!“ verkündete er. „Ja, Misty! Ach, bist du seidig ... ja, meine Schmusekätzchen ... meine Knuddelmaus ... bist du eine süße, liebe ... mmmmh ...“

Lairis konnte sich nur schwer ein Kichern verkneifen. Manche Männer verwandelten sich in der Nähe einer schönen Frau in stammelnde Narren – bei Lieutenant van de Kamp genügte bereits eine Katze.

Mit einem schicksalsergebenden Seufzen ließ sie sich ebenfalls auf die Knie sinken und streckte ihren Arm unterm Bett aus. „Also gut, liebes Katzentier, dann zeig mal, ob du den Ärger wert bist, den du uns wahrscheinlich einhandeln wirst!“

„Hören Sie, wie sie schnurrt?“ fragte Marc und strahlte dabei wie ein kleines Kind unterm Weihnachtsbaum.

„Hm, ich fühle was Pelziges“, sagte Lairis. „Miez, Miez, Miez ...“

„Sie heißt Misty“, erklärte van Emden.

„Wo haben Sie sie her?“ fragte Lairis.

„Aus New Orleans“, antwortete er und erzählte schnell die Geschichte. Den Teil, der Dr. Tygins betraf, sparte er geschickt aus.

Da ertönte plötzlich ein gurrendes Miauen, ein paar Katzenohren und goldene Augen lugten unter dem Bett hervor, dann rieb Misty ihr Köpfchen an Captain Lairis' Arm. Die Bajoranerin lächelte nun fast ebenso verklärt wie ihr Chefingenieur und vergrub ihre Hände in dem weichen, blaugrauen Fell.

„Wollen wir sie zum Schiffmaskottchen ernennen?“ schlug van de Kamp vor.

„Das ginge vielleicht auf einer Galaxy, aber hier ...“ Das Kätzchen schmuste immer noch hingebungsvoll mit ihr. „Also gut, Sie können sie behalten“, gab Lairis nach. „Aber wenn das liebe Tierchen außerhalb Ihres Quartiers aufgegabelt wird, dann ...“

Misty blickte auf, sah Lairis aus orangegoldenen Augen nachdenklich an und stieß ein leises „Miiii“ aus. „Du hast mich doch nicht etwa verstanden?“ wunderte sich der Captain.

„Katzen sind sehr klug“, meinte Marc. „Vor allem denke ich, sie sind telepathisch begabt.“

„Offenbar auch für telepathische Suggestion“, scherzte Lairis, denn sie begriff in diesem Moment, dass sie nicht fähig war, ihrem Ingenieur dieses entzückende Geschöpf wegzunehmen. „Also, Lieutenant, Sie sind dafür verantwortlich, dass die Katze in Ihrem Quartier bleibt – oder ich degradiere Sie zum Fähnrich wegen Gefährdung der Schiffsicherheit.“

„Aber es ist doch nur eine Katze!“

„Ich kenne Katzen, das sind Ausgeburten des Chaos! Misty kann schlimmere Verheerungen anrichten, als ein Computervirus, wenn sie auf eine Konsole springt! Ganz absehen von ...“ Lairis warf einen abschätzigen Blick auf Marcs Uniform. „... ihren Haaren.“

Marc lächelte dankbar, während Misty schnurrend um seine Beine strich. „Ich verstehe, Captain ... wirklich ... Vielen Dank!“

In diesem Augenblick meldete sich Lairis' Kommunikator. „Wir haben soeben einen Notruf empfangen, Ilana“, verkündete Jerad.

„Notruf? Von wem?“ Lairis richtete sich auf, ihr Gesichtsausdruck war plötzlich hellwach, ihre Haltung angespannt. Selbst van de Kamp vergaß für einen Augenblick seine Katze.

„Ein Cardassianisches Forschungsobservatorium in der Entmilitarisierten Zone – genauer gesagt, im Dreiländereck zwischen Cardassia, den Klingonen und der Föderation.“

„Die Klingonen haben wohl nicht verstanden, dass diese Zone entmilitarisiert ist“, erwiderte Lairis trocken.

„Wir wissen nicht genau, ob es Klingonen waren.“

Eine Minute später betrat Lairis die Brücke.

„Was heißt, wir wissen es nicht genau?“

„Es war ein automatischer Notruf.“

Lairis brauchte nur wenige Sekunden, um eine Entscheidung zu treffen. „Wir gehen der Sache nach. Commander Prescott und ...“ Ihr Blick wanderte zu dem finster dreinschauenden Mann hinter der zweiten taktischen Station und sie überlegte einen kurzen Moment, bevor ihr sein Name einfiel.

Aber da sprang bereits Jerad ein. „Lieutenant Wilbury, Sie bereiten alle Zivilisten auf die Evakuierung vor. Fähnrich Vixpan, nehmen Sie Kontakt zur DEEP SPACE NINE auf. Dort laden wir alles ab, was nicht zu unserer Crew gehört. Falls es Klingonen waren, kommen sie womöglich zurück und schießen das cardassianische Aufklärungsgeschwader zusammen. Oder uns.“

Lairis starrte ihn verblüfft an. Zuversichtlich und entschlossen stand er wie ein Fels inmitten der Crew und gab Befehle, die eigentlich *sie* erteilen sollte!

„Commander, ich muss Sie kurz sprechen!“ Lairis ging voran und der Trill folgte ihr.

„Commander, ich muss Sie kurz sprechen“, wiederholte er mit einem leicht sarkastischen Unterton. „Warum auf einmal so förmlich, Ilana? Was ist los?“

„Das wollte ich *dich* fragen“, erwiderte sie scharf. „Ein Erster Offizier gibt nicht die Befehle, während sein Captain direkt neben ihm steht!“

In seinen Augen lag die Bitte um Verzeihung und er lächelte schief. „Tut mir Leid. Ich war ... ich meine, Aila, mein dritter Wirt war sechs Jahre lang Captain. Es überkam mich einfach.“

„Entschuldigung angenommen – aber bevor dich wieder irgendwas überkommt, machst du schnellstens einen Termin mit Counsellor T'Liza für ein intensives Mentaltraining. Falls so etwas noch mal passiert, muss ich dich leider suspendieren.“

Jerad runzelte die Stirn. „Bei allem Respekt, Ilana – aber die meisten frisch vereinigten Trills brauchen Wochen und Monaten, bis sie das Chaos mit ihren vielen Persönlichkeiten in den Griff bekommen. Jeder wird mal von einem seiner früheren Wirte überwältigt – das passiert auch Trills, deren Initiaten-Training nicht zwanzig Jahre zurückliegt. Blöd, dass es mir ausgerechnet auf der Brücke passiert ist – aber wegen so was ist noch niemand suspendiert worden!“

Der Captain atmete ein paar Mal tief durch. „Normalerweise würde ich dir zustimmen – aber das ist keine normale Situation! Ich kann es mir nicht leisten, dass jemand meine Autorität untergräbt, denn die steht eh schon auf wackligen Füßen! Wir sind hier nicht mehr auf der CASABLANCA, die Crew ist keine große, glückliche Familie ...“

„Ja, und?“ entgegnete der Trill. „Wenn ich offen sprechen darf ...“

Lairis nickte widerwillig.

„Was ist eigentlich passiert, das dich so aus dem Konzept bringt? Gut, eine Reporterin mit Eierschalen hinter den Ohren wollte dir offenbar eine indiskrete Frage stellen – aber du hast ihr hervorragend Paroli geboten. Irgendwelche Grünschnäbel aus Edwardsons Fangemeinde haben komisch geguckt – was soll's. Wer sind diese Typen, dass sie deine Autorität infrage stellen können? Es waren deine eigenen Worte, dass wahre Autorität von innen kommt – nicht von den Rangabzeichen am Kragen. Aber wenn du nicht selbst an deine Autorität glaubst – wer dann?“

Wie willst du es mit einer Armada von Dominionschiffen aufnehmen, wenn du nicht mal mit ein paar aufmüpfigen Junioroffizieren fertig wirst?“

„Ich werde mit ihnen fertig – keine Sorge!“ schoss Lairis zornig zurück. „Und mit der Dominion-Armada ebenfalls, wenn es sein muss! Allerdings wäre es ganz nett, wenn ich dafür die Rückendeckung der gesamten Mannschaft hätte.“

„Die musst du dir offensichtlich erst verdienen.“

Die Bajoranerin stöhnte leise. „Ich weiß seit zwanzig Jahren, wie man Krieg führt – aber wie soll ich damit umgehen, dass ich plötzlich im Rampenlicht stehe und eine Art makellooses Vorbild sein muss, während mir der Respekt aus den eigenen Reihen verweigert wird?“

„Ganz einfach: Indem du dir nicht länger einbildest, dass dir der Respekt verweigert wird – oder dass du ein makellooses Vorbild sein musst.“

Sie zog die Augenbrauen hoch. „Sonst lässt du Captain Aila raushängen und setzt mich ab?“

Seine Augen blitzten auf und ein winziges Lächeln zuckte um seine Lippen. „Möglich wär's.“

„Dafür kommt man normalerweise vor 's Kriegsgericht.“

„Dann wäre mein Symbiont um eine interessante Erfahrung reicher.“

Die Bajoranerin schüttelte den Kopf und lachte leise. „Der neue Jerad: geheimnisvoll, unberechenbar und immer für eine Überraschung gut.“

„Du aber auch“, konterte er lächelnd. „Wer hätte gedacht, dass es Lairis Ilana plötzlich so eilig hat, Cardassianer zu retten!“

„Sie sind unsere Alliierten und sie brauchen Hilfe. Unser Schiff kann am schnellsten von allen am Unglücksort sein. Ich folge nur dem Protokoll.“

„Und die Cardassianer?“

„Können keine schnellen Kreuzer von der klingonischen Front abziehen. Zur Zeit verlieren sie ein Schiff nach dem anderen, die Grenzen werden nur noch die automatische Waffenplattformen geschützt. Das Beste, was sie zur Rettung schicken können, ist ein Sanitätsschiff, das mit Warp Sechs fliegt. Immerhin machen sie eine Ausnahme und lassen uns über ihre Grenze. Dafür müssen wir vor dem Rückflug ihre Bluttests über uns ergehen lassen. Ross hat mir leider befohlen, zu kooperieren.“ Lairis blickte ihn ernst an. „Mir wäre auch lieber, die Cardies würden sich der Sache annehmen – aber so bleibt es wohl oder übel an uns hängen.“

„Wir müssten die Waffentests abbrechen.“

„Bei diesen Tests haben wir genug Daten gesammelt, um zu wissen, dass unsere Waffen einwandfrei funktionieren. Der Rest ist Show.“

„Gib 's zu, du suchst nur eine Gelegenheit, endlich das Zivilistenpack von Bord zu beamen.“

„Ja, das ist ein angenehmer Nebeneffekt.“ Der Captain schmunzelte. „Sie können ja nichts dafür, aber sie machen mich verrückt. Bloß, wenn ich die Zivilisten evakuieren muss, dann alle. Schade für Julianna. Sie hat sich so gefreut, dass sie mitfliegen kann, und wird vermutlich ein paar Tage nicht mit mir reden, wenn ich sie jetzt auf DEEP SPACE NINE absetze.“

„Wo ist sie jetzt?“

„In meinem Quartier. Wahrscheinlich dekoriert sie es gerade um.“

Jerad grinste.

„Meiner Tochter geht der ganze Rummel genauso auf die Nerven, wie mir – aber sie kann sich zurückziehen, die Glückliche.“

„Die Bürde des Captains.“ Jerads Grinsen wurde unvermittelt breiter. „Sag mal, sind das Katzenhaare an deinem Ärmel?“

„Frag nicht!“



Knapp zwei Stunden später erschien das cardassianische Observatorium auf dem Bildschirm der DEFENDER.

„Sieht eigentlich ganz gut aus“, meinte Prescott und Lairis musste ihm recht geben.

Doch was hatte sie erwartet? Ein brennendes Wrack? Einen Haufen Raumschrott? Durchs All treibende Leichenteile? Im Gegensatz dazu wirkte die Station fast unberührt.

„Vielleicht war der Notruf nicht echt und das Ganze erweist sich als Falle“, gab Lieutenant Wilbury zu bedenken.

„Keine Sorge, wir treffen alle notwendigen Vorsichtsmaßnahmen“, entgegnete Lairis kühl.

Lieutenant Wilburys Gesichtsausdruck ließ ahnen, dass er heftig daran zweifelte. Aber er behielt seine Zweifel für sich.

„Commander Prescott, scannen Sie die Station nach versteckten Sprengsätzen!“

„Negativ, Captain“, erklärte der Sicherheitschef nach einer Weile.

„Lebenszeichen?“

„Zwei ... drei ... vier ... mehr oder weniger schwach. Alle cardassianisch.“

Lairis betätigte das Interface an ihrer Sessellehne. „Captain an Krankenstation ...“

„Tygins hier.“

„Stellen Sie ein medizinisches Einsatzteam zusammen und begeben Sie sich in Transporterraum zwei.“

„Aye, Captain.“

„Commander Prescott, Lieutenant Wilbury, Lieutenant Tharev: Sie eskortieren das medizinische Team. Nur für den Fall, dass uns die Sensoren nicht alles gezeigt haben, was dort drin lauert. Prescott, Sie leiten das Außenteam.“

„Aye, Captain“, erwiderte der Sicherheitsoffizier stolz.

Tharev und Wilbury nickten nur.

„Fähnrich Bergen ...“ wandte sich Lairis nun an die junge Frau, die Wilbury an der taktischen Station ablöste. „Lassen Sie die Schilde oben und senken Sie sie nur zum Beamen.“

„Aye, Sir“, erwiderte Bergen fast mechanisch. Dann, als käme ihr plötzlich eine Ungereimtheit in den Sinn, runzelte sie die Stirn. „Verzeihen Sie mir bitte die Frage, Captain – aber werden wir nicht andocken?“

Lairis schüttelte den Kopf und lächelte leicht. „Für den Fall, dass getarnte Klingonenschiffe auftauchen, dürfen wir uns nicht mit Dockingprozessen aufhalten. Wir müssen sofort verteidigungsbereit sein. Notfalls auch fluchtbereit.“

Bergen lächelte zurück. „Danke, Captain, alles klar.“

Kapitel 8: Die Feuertaufē

Das Außenteam materialisierte in einem matt erleuchteten Korridor, dessen Innenausstattung an die Raumstation DEEP SPACE NINE erinnerte. Die Hitze ließ Tygins schwitzen und Tharev den Reißverschluss seiner Uniformjacke aufreißen. Es roch penetrant nach verschmortem Kunststoff und schwerem cardassianischem Parfüm. Das Licht flackerte in Minutenabständen, manchmal stand das Außenteam sekundenlang inmitten undurchdringlicher Dunkelheit.

Prescott zog seinen Phaser, drückte einen winzigen Knopf seitlich am Schaft und ein gleißender Strahl von weißem Licht durchschnitt die Finsternis.

Wilbury und Tygins zogen verwundert die Augenbrauen hoch.

„Phaser mit integrierten Taschenlampen.“ Prescott grinste. „Eine Erfindung von Lieutenant van de Kamp, nach einer Idee von Captain Lairis.“

„Könnte sich als Standardmodell durchsetzen“, meinte Tygins.

„Besser nicht. Jeder, dem ich damit ins Gesicht leuchte, denkt, ich will ihn erschießen“, entgegnete Wilbury abfällig.

„Noch fataler wäre es, wenn man einem Feind gegenübersteht und verwechselt den Abzug mit dem Lichtschalter“, fügte Tharev trocken hinzu.

„Ach, kommen Sie, das passiert doch nicht mal einem Kadetten im ersten Jahr!“

Prescott wies in die Richtung, aus welcher er das erste schwache Lebenszeichen ortete, und die anderen folgten ihm. Abgesehen von der Beleuchtung machte das Innere der Station einen ebenso intakten Eindruck wie das Äußere. Hellgraue Teppiche, rostbraune Wände.

Doch dann wurde Prescotts Blick von einem Farbtupfer angezogen, der ganz sicher nicht hier hin gehörte: Ein großer, unförmiger Klecks von einem tiefen Rot wie schwerer roter Wein. Sein Magen verkrampfte sich leicht, als er erkannte, dass es ein Blutfleck war. Seine Augen wanderten unwillig tiefer, ruhten kurz auf langem, schwarzbraunem Haar, gipsgrauen Schuppen und dunkelviolettem Stoff.

Dr. Tygins beugte sich bereits über die leblose Cardassianerin und untersuchte sie mit seinem Tricorder. „Sie ist tot“, stellte er mit ausdrucksloser Stimme fest. „Eine weibliche, cardassianische Leiche, Alter: neununddreißig Jahre, Todesursache: zwei Stichwunden, davon eine an der rechten Herzklappe. Molekularrückstände, die auf ein klingonischen Met'leth hinweisen.“

„Jetzt wissen wir, warum die Station von außen so unbeschädigt aussah: Sie wurde geentert“, schlussfolgerte Prescott grimmig.

„Verdammt, was ist daran ehrenhaft, Zivilisten abzuschlachten“, empörte sich Tygins.

Er war gewiss kein Freund der Cardassianer, aber noch mehr verabscheute er sinnlose Brutalität. Sein Blick wanderte zu seinem Team: eine junge Ärztin und zwei Feldsanitäter, die eine weitere tote cardassianische Zivilistin untersuchten. Ein Bat'leth hatte ihr die rechte Hand abgetrennt, gebrochene Augen starrten mit einem Ausdruck der Todesangst ins Leere, das Gesicht war blutverschmiert.

Der jüngere der beiden Sanitäter sah aus, als müsste er sich gleich übergeben.

Tharev, ein hochgewachsener drahtiger Andorianer, bewegte keinen einzigen Gesichtsmuskel, aber seine Antennen richteten sich kerzengerade auf.

Sein Vorgesetzter Wilbury zielte mit dem Phaser in verschiedene Richtungen.

„Klingonen?“ fragte Tharev alarmiert.

„Ich sehe keine, aber bereit sein ist alles.“

„Pah, warum hat uns der Captain dann nichts für den Nahkampf mitgegeben? Nur diese lächerlichen Taschenlampen-Phaser?“

„Du sollst eben auf den Klingonen schießen, bevor er dir zu nahe kommt.“

Der Andorianer schnaubte. „Versteht nichts von einem guten Kampf, die Frau.“

„Geht's noch lauter?“ fauchte Wilbury ärgerlich. „Wenn dieses Schoßhündchen Prescott mit anhört, wie wir über seinen geliebten Captain reden, müssen wir beide vor Lairis strammstehen. Ich für meinen Teil hab keine Lust dazu.“

„Wenn es dazu kommt, würde ich mir wünschen, sie wirft mich gleich in die Zelle und erklärt nicht jedem dritten Crewman aus der fünften Reihe, *warum* sie mich in die Zelle werfen muss.“

„Spielst du auf die Sache mit Fähnrich Bergen an? Meine Güte, das Mädels kommt frisch von der Akademie – kein Wunder, dass sie manchmal dumme Fragen stellt. Ich in ihrem Alter wäre froh gewesen, wenn mir ein Vorgesetzter den einen oder anderen Befehl erklärt hätte.“

„Muss man aber nicht. Ich finde das unprofessionell.“

„Ich verstehe nicht, was du dich daran so hochziehst!“

Tharev musterte ihn argwöhnisch. „Auf welcher Seite stehst du eigentlich?“

„Ich stehe auf der Seite der Vernunft – das heißt vor allem, dass ich keinen Ärger will. Im Gegensatz zu anderen Leuten ...“ Sein Blick schweifte zu Prescott und Tygins, die etwa zehn Meter vor ihnen liefen. „... habe ich hart gearbeitet, um auf die DEFENDER zu kommen. Ich bin ja auch kein Fan von diesem bajoranischen Paradiesvogel und wünsche, Edwardson wäre hier. Aber ich bin bereit, der Dame eine Chance zu geben – vielleicht beweist sie ja, dass sie nicht nur wegen Bajoraner-Bonus auf die Akademie gekommen ist. Mein Instinkt sagt mir jetzt schon, dass man sich besser nicht mit ihr anlegt.“

Tharevs Augen blitzten kampflustig auf, doch er schwieg.

„Lebenszeichen, Doktor?“ fragte Prescott.

Tygins schüttelte den Kopf. „Hier nicht.“

„Versuchen wir es ein Deck tiefer.“

Der Doktor nickte und setzte vorwitzig einen Fuß in den nächsten Turbolift. Da trat er in etwas Flüssiges, Klebriges. Er unterdrückte den Impuls, zurückzuweichen, zwang sich, auf den Boden zu sehen – und würgte.

Noch mehr Blut. Es fiel auf dem braunen Fußboden nicht sofort auf, doch es bildete einen unverkennbaren dunklen Schatten. Einen entsetzlich großen Schatten.

Das Blut allein konnte noch keine Alpträume verursachen. Jedenfalls nicht, wenn man verdrängte, woher es kam. Tygins' Augen jedoch verfolgten seine Spur mit masochistischer Konsequenz – bis zu ihrem Endpunkt. Dort lag jemand zusammengesunken in der Ecke. Die Frau war vom Halsansatz bis zum Bauchnabel förmlich aufgeschlitzt worden. Ihre vormals elegante Hochsteckfrisur hatte sich fast vollständig gelöst und einige der langen, schwarzen Strähnen klebten an ihren hervorquellenden Eingeweiden.

„Wir nehmen besser einen anderen Turbolift“, meinte Prescott mit belegter Stimme.

Dr. Tygins jedoch kniete mit versteinertem Gesicht neben der Leiche und scannte sie mit seinem Tricorder. Prescott und die beiden anderen Sicherheitsoffiziere waren froh, dass sie diesen Job nicht tun mussten.

„Was ist nur aus dem Klingonischen Reich geworden“, stieß Prescott hervor. „Unbewaffnete Frauen in Streifen schneiden ... das ist wirklich alles andere als ehrenhaft!“

„Immerhin ehrenhafter als Tribbles jagen“, lästerte der ältere der beiden Sanitäter, ein athletischer Typ mit kahlgeschorenem Kopf und fast so schwarz wie ein Edemaraner.

„Wenn Klingonen in Blutausch geraten, schneiden sie alles in Streifen, was sich bewegt“, erklärte Tharev. Trotz seines Abscheus schwang Verständnis in der Stimme des Andorianers mit. Tharev billigte keineswegs den sinnlosen Mord an Zivilisten, doch die Krieger seines Volks kannten ebenfalls den Zustand des Blutausches, die pure Lust am Kämpfen. Die klingonische

Kultur übte eine fast magische Faszination auf ihn aus. Ja, dieses Volk genoss seinen tiefsten Respekt. Durch die Hand eines klingonischen Kriegers zu sterben, erschien ihm als die beste und würdevollste Art, aus dem Leben zu scheiden.

„Bewaffnete Männer werden sich den Klingonen hier kaum in den Weg gestellt haben“, ergänzte Wilbury. „Das ist ein ziviles Forschungsobservatorium, Wissenschaften sind bei den Cardies eine Frauendomäne.“

Prescott horchte auf. „Interessant! Woher wissen so viel über cardassianische Geschlechterrollenverteilung?“

„Sagen wir, der Kulturattaché eines cardassianischen Botschafters, den ich mal beschützen musste, war eine übersprudelnde Informationsquelle.“ Wilbury grinste leicht und ließ somit ahnen, dass dieser Attaché weiblich gewesen war und sein Interesse an den Föderierten weit über diplomatische Beziehungen hinaus ging.

„Captain Edwardson wäre von Ihren Informationsquellen sicher begeistert“, konnte sich Prescott nicht verkneifen, zu sticheln.

Das Grinsen auf Wilburys Gesicht verschwand schlagartig. „In der Tat eine hochintelligente Spezies, die Cardassianer. Ich denke, wir können einiges von ihnen lernen.“

Tygins starrte ihn unfreundlich an und Prescotts Lippen kräuselten sich spöttisch.

„Zum Beispiel, wie man einen Horchposten an der Grenze als wissenschaftliches Observatorium tarnt?“ warf der Sicherheitschef in den Raum. „Offiziell ist der Zweck dieser Station, die instabile rote Riesensonne da draußen zu erforschen. Aber ich wette, dass die Cardies hier sowohl die Föderation als auch die Klingonen ausspionieren. Vermutlich war die Hälfte der Crew vom ehemaligen Obsidianischen Orden.“

„Das erklärt, warum die Klingonen sie auseinander genommen haben“, entgegnete Tharev.

„Teilen wir uns in Gruppen auf und suchen in verschiedenen Richtungen nach Lebenszeichen“, ordnete Prescott an. „Petty Officer Chan ...“ Er deutete auf den jüngeren Sanitäter, einen zierlichen Chinesen. „Sie gehen mit Lieutenant Tharev und nehmen sich das Maschinendeck vor. Lieutenant Wilbury und Dr. Chavez untersuchen die Mannschaftsquartiere, Dr. Tygins und Petty Officer Lerato die Laboratorien, während ich mich in der Zentrale umsehe.“

Ein vielstimmiges „Aye, Sir“ erklang, dann verteilten sich die Teams über die Station.

Tygins und Lerato betraten einen kreisrunden Raum von der Größe eines Ballsaals, in dessen Mitte sich ein riesiger Holoprojektor befand, umrahmt von Computerterminals. Der Projektor hätte sicher ein eindrucksvolles dreidimensionales Bild der Galaxie an die Decke geworfen, wäre er nicht blindwütig von Bath'lets zertrümmert worden.

Petty Officer Lerato beugte sich über den regungslosen Körper einer Frau und ging sofort mit einem Hautregenerator zu Werke. Die Stichwunde an ihrem Hals schloss sich allmählich, als ihm Tygins zu Hilfe kam. „Eine Sehne am Oberschenkel wurde durchtrennt. Starker Blutverlust, aber sie wird es schaffen.“

Da fiel der Blick des Doktors auf ein metallisch glänzendes Objekt – eine Waffe, die der Frau offensichtlich aus der Hand gefallen war. Allerdings war es keine cardassianische Waffe.

Es war ein Sternenflottenphaser.

„Was zum Teufel ...“

In diesem Augenblick richtete der Oberkörper der Frau sich ruckartig auf. Sie umklammerte Tygins' Hand mit einem erstaunlich festen Griff, den intensive Blick ihrer schwarzen Augen jagte dem Doktor Schauer über den Rücken. Unter zahlreichen Schrammen und Blutspritzern war ihr Gesicht fahl wie schmutziger Kalk. Ihre Lippen formten tonlos ein einzelnes Wort. „Lanara!“

„Verdammt, Sie sollten sich nicht bewegen!“

„Lanara!“ krächzte die Frau. Sie ließ den Doktor los und robbte mit schmerzverzerrtem Gesicht über den Boden, bevor ihre Oberschenkelwunde richtig verheilen konnte.

„Hier ist noch eine Überlebende“, rief Lerato. „Eine junge Frau. Ich musste einen toten Klingonen von ihr weg rollen. Neben dem Projektor liegt noch ein Klingone, ebenfalls mausetot.“

„Wie ist ihr Zustand?“

„Stabil, denke ich. Ich habe sie versorgt, so gut ich konnte.“

Tyins war mit zwei Schritten bei ihr. „Ein Messerstich hat die rechte Niere verletzt – sie muss schnellstens behandelt werden!“

„Lanara ... bitte ...“ Mit einem trockenen Schluchzen brach die andere Frau zusammen, der Doktor verabreichte ihr ein Hypospray.

„Tygins an DEFENDER – zwei Überlebende zum Beamen auf die Krankenstation!“ Aus einer spontanen Eingebung heraus fügte er hinzu: „Wir nehmen auch die Toten mit. Sie verdienen ein anständiges Begräbnis – egal, ob Cardassianer oder Klingone.“

Kurz darauf meldete sich Prescott. „Es ist der Horror ...“ drang seine erschöpfte Stimme aus Tygins' Kommunikator. „Sechs Leichen, allein hier in der Zentrale! In bin über den Körper eines Mannes gestolpert ... und suche gerade seinen Kopf.“

„Wir haben Überlebende gefunden“, erwiderte Tygins und hoffte, dass diese Nachricht den Sicherheitschef etwas aufmuntern würde. „Zwei Frauen. Eine von ihnen hatte einen Sternenflottenphaser bei sich, was ich reichlich seltsam finde. Offensichtlich haben Sie recht und ein Teil der Crew war beim Obsidianischen Orden.“



Die DEFENDER umkreiste weiterhin das Observatorium, obwohl Captain Lairis nicht die geringste Lust verspürte, länger im cardassianischen Raum zu verweilen. Das Außenteam hatte genügend Stoff für einen faszinierenden Bericht gesammelt und die Überlebenden vier Cardassianerinnen wurden fachmännisch versorgt. Zwei von ihnen hatten sich im Maschinenraum vor den Klingonen versteckt und waren bis auf einen Schock völlig unversehrt. Die dritte war eben aus der Krankenstation entlassen worden, die vierte wurde noch operiert.

Lairis wünschte, Dr. Tygins hätte Sie alle für unbestimmte Zeit in Tiefschlaf versetzt, denn sie protestierten entschieden dagegen, dass die DEFENDER den cardassianischen Raum verließ.

Prescott diskutierte mit ihnen in seinem Büro und malte ihnen in dramatischen Farben die Gefahr eines erneuten Klingonenangriffes aus, doch seine Argumente stießen auf taube Ohren.

„Wir werden auf dem Gebiet der Föderation festsitzen, wie diese Glinn Karthal ...“

„Ja, und dann erklärt man uns auch für tot.“

„Meinen Mann, meine Kinder ...“

„Mein Experiment ist noch nicht abgeschlossen! Wenn ich jetzt nicht weiter arbeite, kann ich vergessen, dass ich ...“

„Mein Großvater liegt im Krankenhaus.“

„Mein Sohn hat nächste Woche Geburtstag!“

Die beiden Frauen, die Lieutenant Tharev im Maschinenraum aufgestöbert hatte, redeten wild durcheinander. Die dritte stand ein Stück abseits, die Arme vor ihrem üppigen Busen verschränkt, und musterte den Sicherheitschef abschätzig aus ihren großen dunklen Augen. Er war sicher, sie zu kennen – zumindest ihr Bild irgendwo gesehen zu haben – doch er konnte sie beim besten Willen nicht einordnen. Diese Löffelköpfe sehen auch alle gleich aus, dachte er frustriert. Obwohl es sich bei dieser Dame um ein außergewöhnlich hübsches Exemplar der Spezies Cardassianer handelte ... Wo hatte er sie nur gesehen?

„Also, Urlaub auf einem schönen, grünen Planeten der Föderation – oder Tod. Ich denke, die Wahl fällt nicht allzu schwer. Wir gehen jedenfalls auf Warp. Der Captain hat entschieden.“

Die Augen der Cardassianerin verengten sich zu schmalen Schlitzern. „Mich würde mal interessieren, weshalb uns der Captain seine Entscheidung nicht selbst mitteilt.“

„Es ist das gute Recht des Captains, unangenehme Aufgaben zu delegieren“, konterte der Sicherheitsoffizier.

Die schwarzäugige Cardassianerin funkelte ihn böse an.

Prescott ließ sich davon nicht beeindrucken. „Sie verstehen hoffentlich auch, dass Sie während des Fluges Ihr Gästequartier nicht verlassen dürfen und keinen Zugang zu Computern haben. Schließlich wissen wir nicht, wer von Ihnen früher zum Obsidianischen Orden gehört hat.“

„Niemand! Das Panora-Observatorium war eine rein zivile Forschungsstation!“ protestierte eine der Wissenschaftlerinnen.

„Schon gut, Rila“, beschwichtigte sie ihre Kollegin – offenbar die Ranghöhere.

Bevor die dritte, abseits stehende, zu einer bissigen Bemerkung ansetzen konnte, glitten die Türhälften zur Seite und Counsellor T'Liza trat ein. „Sie wollten mich sprechen, Commander?“

„Vier Überlebende eines Klingonengemetzels ... ich würde sagen, Sie haben was zu tun.“

„In der Tat.“ Ihre grauen Augen gefroren zu Eis, als ihr Blick auf eine der cardassianischen Überlebenden fiel. „Hallo Belora.“

Die Cardassianerin wirkte mit einem Mal gar nicht mehr überheblich und selbstsicher, sondern erweckte den Eindruck, als wollte sie fluchtartig den Raum verlassen.

„Es tut mir Leid“, brach es aus ihr heraus. „Ich wollte Sie nicht verletzen – oder verraten. Aber ich konnte nicht anders ... konnte nicht abwarten, bis der Detapa-Rat und die Diplomaten der Föderation endlich ausdiskutiert haben, ob ich über die Grenze darf. Ich habe gehandelt, ohne zu überlegen – und wenn deshalb jemand zu Schaden gekommen ist ...“

Prescott wurde hellhörig. Endlich dämmerte ihm, woher er das Gesicht der Frau kannte: aus einer Sicherheitsdatei. „Bei Quarks Latinum, Sie sind ...“

„Glenn Belora Karthal“, beendete T'Liza den Satz.

Prescott rief sofort die beiden Sicherheitsoffiziere, die er vor der Tür seines Büros postiert hatte.

Karthal wehrte sich nicht einmal, als sie in Handschellen gelegt und aus dem Raum geführt wurde. Über die Schulter warf sie Prescott und T'Liza einen flehenden Blick zu. „Setzen Sie mich auf dem nächsten Planeten im cardassianischen Raum aus – meinetwegen in Handschellen. Aber bitte bringen Sie mich nicht wieder zurück!“

Prescott blickte ihr finster nach. „Das Gejammer kann sie sich schenken. Verdammtes Aas!“

„Ich finde ihren Vorschlag durchaus reizvoll ... sie gefesselt auf dem nächstbesten Planeten auszusetzen“, erwiderte T'Liza kühl.

Die beiden cardassianischen Wissenschaftlerinnen tuschelten im Hintergrund.

„Dem Captain würde das sicher gefallen.“ Prescott grinste.

In diesem Augenblick meldete sich sein Kommunikator. Gleichzeitig brach gelber Alarm aus.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte eine der Cardassianerinnen ängstlich.

Prescott achtete nicht auf sie. Wenige Sekunden später nahm er seinen Platz auf der Brücke ein, T'Liza geleitete die beiden Wissenschaftlerinnen zu einem Gästequartier.

„Zwei klingonische Birds of Prey haben sich im Umkreis der Station enttarnt“, berichtete Lieutenant Wilbury. „Die wollen wohl ihr Werk vollenden.“

„Oder ihre Toten nach Hause überführen.“

Alle Anwesenden starrten gebannt auf den Bildschirm. Die beiden olivgrünen Klingonenkreuzer näherten sich langsam, drohend. In der nächsten Sekunde schien das All zu wabern, aus der Schwärze formte sich ein weiteres Kriegsschiff. Ein Angriffskreuzer der Vor'Cha-Klasse.

„Ich korrigiere mich: Es sind drei“, fügte Wilbury trocken hinzu.

Zwei Lichtbälle lösten sich aus den Rümpfen der Birds of Prey. Torpedos!

Zwar gelang es Fähnrich Wheeler, ihnen auszuweichen – doch alle an Bord begriffen: Das war die erste Warnung.

„Erst schießen, dann fragen ... wie nett!“ murrte Jerad.

Prescott setzte eine grimmige Miene auf. „Tja, ich hätte zwar unsere Waffen lieber an Asteroiden getestet – aber wenn es die Kerle nicht anders wollen ...“

Wilbury hatte bereits den Finger am Torpedoabschussknopf.

„Sie rufen uns“, verkündete Fähnrich Vixpan.

„Öffnen Sie einen Kanal.“

Auf dem Hauptmonitor erschien das zornige Gesicht eines dunkelhäutigen, zotteligen Klingonen. Eine Narbe zog sich über die Stirn, das rechte Auge bis hinunter zur Wange, und ließ ihn noch bedrohlicher aussehen.

„Mein Name ist Captain Ko'tagh vom Kreuzer MEK'SHOR.“ donnerte seine Stimme aus dem Comm-System. „Ich verlange nach einer Erklärung, weshalb Sie unrechtmäßig in klingonisches Territorium eingedrungen sind!“

„Captain Lairis Ilana von der USS DEFENDER. Wir sind einem Notruf nachgegangen und befinden uns auf einer Rettungsmission. Wenn ich mich nicht irre, ist das hier immer noch cardassianisches Territorium.“

„Sie irren sich gewaltig!“ Ko'Tagh bleckte die Zähne. „Dieser Sektor gehört rechtmäßig zum Klingonischen Reich, er wurde uns vor vierzig Jahren von Cardassia gestohlen und wird von unseren Streitkräften in einem glorreichen Kampf zurückerobert werden!“

„Glorreicher Kampf? So nennen Sie es, unbewaffnete Frauen aufzuschlitzen?“ konnte sich Lairis nicht verkneifen, zu kontern.

„Die Klingonische Verteidigungsarmee hat niemals etwas derart Unehrenhaftes getan!“

„Der lügt doch, wenn er den Mund aufmacht“, murmelte Wilbury im Hintergrund.

„Nichts für ungut – aber wir haben mit eigenen Augen gesehen, was Ihre sogenannte Verteidigungsarmee auf der Station angerichtet hat!“

„Sie trauen sich was, Captain!“ grollte der Klingone. „Zuerst entführen Sie einen unserer Birds of Prey – und dann diese ungeheuerliche Anschuldigung!“

„Wer spricht hier ungeheuerliche Anschuldigungen aus?“ hielt Lairis wütend dagegen. „Die Föderation hat niemals einen Bird of Prey entführt!“

„Unser Geheimdienst sagt was anderes. Der verschollene Bird of Prey wurde zuletzt auf der Föderationsseite der sogenannten Entmilitarisierten Zone gesichtet, seit dem fehlt jede Spur von unserem Schiff und unseren Kriegern!“

„Das ist kein Beweis.“

„Aber wir haben Indizien – sehr glaubwürdige Indizien!“

„Sie wollen doch nicht aufgrund von Indizien den Waffenstillstand mit der Föderation brechen! Das halte ich für äußerst ... unklug.“

„Diesen Waffenstillstand hat die Sternenflotte längst gebrochen! Ich sehe Ihre Verletzung der klingonischen Grenze als weiteren Akt der Feindseligkeit!“ Ein Phaserstrahl, der sich hartnäckig in die Schilde der DEFENDER bohrte, unterstrich seine Worte.

„Ich kann nur wiederholen: Wir haben keine feindlichen Absichten!“

„Dann beweisen Sie es!“ entgegnete der Klingone mit einem unheilverkündenden Grinsen. „Ergeben Sie sich und lassen Sie meine Truppen an Bord kommen, damit wir uns von der Ehrenhaftigkeit Ihre Absichten persönlich überzeugen können!“

„An Bord kommen? Der hat sie wohl nicht mehr alle!“ empörte sich Wilbury.

Lairis fluchte erstickt.

„Föderationsschiff – das ist meine letzte Warnung!“

Ein weiterer Torpedo streifte die Schilde der DEFENDER.

„Wilbury – schießen Sie Ihnen ebenfalls einen Torpedo vor den Bug, damit sie uns ernst nehmen“, befahl Lairis.

„Mit Vergnügen, Captain!“

Der Torpedo detonierte knapp vor der MEK'SHOR und die Klingonen antworteten mit einer weiteren Phasersalve. Die DEFENDER erzitterte wie eine kalifornische Stadt unter einem schwereren Erdbeben. Prescott stürzte und sein Ellbogen knallte gegen harten Untergrund. Er rieb seinen schmerzenden Knochen und zog sich an der Konsole hoch.

„Photonentorpedos, multiple Zielerfassung“, befahl Lairis. „Schießen Sie knapp an den Schiffen vorbei! Ich will sehen, ob sich noch mehr von den Burschen da draußen verstecken.“

Wilbury betätigte die Abschusssequenz und zwölf Torpedos flogen in unterschiedliche Richtungen. Doch Lairis' Befürchtung erwies sich als unbegründet: Sämtliche Torpedos verglühten nutzlos im All. Zumindest im näheren Umkreis schienen sich keine weiteren getarnten Klingonenschiffe aufzuhalten.

„Die MEK'SHOR ruft uns wieder“, meldete Vixpan.

„Auf den Schirm!“

„Wollen Sie ein Geburtstagsfeuerwerk für uns abbrennen, Lairis?“ höhnte Ko'tagh.

„Nein, so was tue ich nur für Leute, die ich mag.“

„Dann kämpfen wir – aber richtig!“

„Im Gegensatz zu Ihnen will ich den Waffenstillstand nicht brechen, indem ich Ihren Aggregatzustand von fest in gasförmig ändere. Aber Sie sehen hoffentlich, dass wir es könnten!“

„Das werden wir ja sehen!“ Ko'tagh bekräftigte seine Worte, indem er die DEFENDER erneut unter Beschuss nahm. Wilbury und Prescott hielten sich an ihren Konsolen fest. Vixpan hatte weniger Glück und wurde von seinem Stuhl geschleudert. Ein leises, schmerzerfülltes Blöken klang von seiner Konsole herüber.

„Jetzt reicht's aber“, entfuhr es Lairis. „Prescott, Wilbury – Phaserkreuzfeuer!“

„Bei allem Respekt – das würde ich nicht empfehlen!“ rief Jerad.

Prescotts Hand zuckte zurück, dann Wilburys.

„Was soll das, Jerad?“ Sichtlich verärgert, wandte sich Lairis zu ihrem Ersten Offizier um. „Du siehst doch, dass die Klingonen nicht mit sich reden lassen. Ich fürchte, das war's mit dem Waffenstillstand. Sie wollen einen guten Kampf? Den können sie haben.“

„Nein, Ilana!“

„Schluss! Aus! Ich lasse nicht zu, dass die Klingonen mein Schiff zu Klump schießen, noch bevor ich meinen Bereitschaftsraum eingerichtet habe.“

„Bestimmte Kräfte im Hohen Rat lauern geradezu auf eine Gelegenheit, der Föderation den Krieg zu erklären!“ Jerads Stimme gewann mit jedem Wort an Eindringlichkeit. „Jeder Geheimdienstbericht wird uns das bestätigen. Bis jetzt haben wir nichts getan, was die Waffenstillstandsvereinbarung bricht – aber wenn wir jetzt auf sie feuern, spielen wir ihnen in die Hände. Verdammt, ein Krieg mit den Klingonen ist das Letzte, was die Föderation jetzt gebrauchen kann – und vor allem will ich nicht Schuld daran sein!“

„Befehl aufgehoben“, erklärte der Captain widerwillig. „Commander, ich erwarte einen Vorschlag. Wenn er gut ist, bleibt die für dich reservierte Arrestzelle vielleicht leer.“

Der Trill holte tief Luft. „Mir ist klar, dass Klingonen einen Rückzug höchstwahrscheinlich als Beleidigung auffassen würden und die diplomatischen Folgen nicht vorherzusehen sind ...“

„Ein Rückzug?“ hakte Lairis skeptisch nach. „Willst du riskieren, dass sie die Föderation für eine leichte Beute halten?“

Sie wurden unterbrochen, weil eine Plasmaleitung barst. Unter den grünlich leuchtenden Gasschwaden schmolz der Kunststoff der Wandverkleidung und der Teppich ging in Flammen auf. Lairis packte den Handfeuerlöscher neben ihrem Sitz und besprühte die Flammen mit feuchtem, weißem Nebel. Gleichzeitig riss auch Jerad eines der Geräte von der Wand.

„Warum funktioniert das automatische Löschesystem nicht?“ wunderte sich der Trill. Normalerweise wäre das Feuer von einem Kraftfeld umschlossen worden.

„Wahrscheinlich haben wir zu viel Energie in die Schilde gepumpt.“

Drei weitere klingonische Torpedos schlugen ein.

„Mehr Saft auf die Schilde“, befahl sie.

„Nicht möglich“, entgegnete Vixpan. Ein leises, bedauerndes Meckern folgte.

„Tharev – leiten Sie die Evakuierung der Decks dreizehn bis siebzehn ein, dann schalten Sie die Lebenserhaltung dort ab.“ Diese Decks waren ohnehin kaum bewohnt. Dort befanden sich hauptsächlich Gästequartiere, Holodecks und Schlafsäle für die Bodentruppen.

„Aye, Captain“, erwiderte Tharev und rief die Sicherheitstruppe zusammen.

Bei Anblick der wabernden, leuchtenden Gasschwaden kam Jerad plötzlich eine Idee.

„Wie wäre es, wenn wir Plasma ablassen und technische Probleme vortäuschen?“ schlug er vor. „Dabei könnten wir so tun, als hätten wir die Kontrolle über das Schiff verloren, als könnten wir nicht mehr manövrieren. Wenn wir so von den Klingonen wegdriften, wäre es kein feiger Rückzug mehr, sondern ein Rückzug, der den Umständen geschuldet ist.“

„Das könnte funktionieren. Machen wir es so“, entschied Lairis. Dann nahm sie Kontakt zum Maschinenraum auf. „Lieutenant Van de Kamp, lassen von Zeit zu Zeit etwas Warp-Plasma aus den Gondeln ab. Es soll nach schweren technischen Problemen aussehen.“

„Aye, Captain.“

„Fährich Wheeler, bewegen Sie das Schiff mit halbem Impuls aus der Waffenreichweite der Klingonen. Aber nicht vergessen – Schlängellinien! Liefern Sie ihnen eine gute Show!“

Befriedigt stellte sie fest, wie das Schiff langsam rückwärts trudelte. Die Klingonen hörten tatsächlich auf, zu feuern.

Lairis warf Jerad einen grimmigen Blick zu. „Sieht aus, als hättest du Glück gehabt.“

Eine Meldung von der Krankenstation lenkte sie ab.

„Captain, ich habe etwas höchst Interessantes herausgefunden!“ Dr. Tygins Stimme vibrierte vor Aufregung. „Oder besser gesagt: Etwas sehr Erschreckendes.“

„Kommen Sie zum Punkt, Doc!“ In Lairis' Magengrube rumorte eine schlimmer Vorahnung.

„Ich habe die beiden toten Klingonen untersucht und einen DNA-Test gemacht, um ihre Familien benachrichtigen zu können.“ Er legte eine sekundenlange Pause ein und steigerte die Spannung ins Unerträgliche. „Dabei hat sich herausgestellt: Es sind gar keine Klingonen.“

„Was?“ rief der Captain viel zu laut und sämtliche Köpfe fuhren zu ihr herum.

Lairis war irritiert, ihr schwante nichts Gutes – doch das war nichts im Vergleich zu dem Schock, der auf Tygins' Antwort folgte: „Sie sehen aus wie Klingonen, aber es sind Cardassianer“, erklärte der Arzt, so ruhig, wie es ihm möglich war.

Jerad stand vor Verblüffung der Mund offen.

Lairis musste sich dringend setzen.

„Soll das heißen, die Cardassianer haben ihre eigenen Leute ...“

Ein weiterer Phasertreffer warf sie fast vom Stuhl.

„Fährich Vixpan – rufen Sie die MEK'SHOR“, befahl sie, als sie sich wieder gefasst hatte.

Prompt erschien Ko'taghs Gesicht auf dem Bildschirm. „Was wollen Sie?“ knurrte er.

„Ich mache Ihnen ein Angebot.“

Die Miene des Klingonen hellte sich auf. „Wollen Sie sich ergeben? Ihr Schiff pfeift eh auf dem letzten Loch zu pfeifen, wenn ich das richtig sehe.“

„Nein, aber ich glaube Ihnen mittlerweile, dass die Klingonen das Observatorium nicht angegriffen haben. Mein Arzt hat eben herausgefunden, dass es chirurgisch veränderte Cardassianer waren. Das ganze riecht nach einer perfiden cardassianischen Verschwörung! Ich kenne auch noch nicht alle Puzzleteile, deshalb sollten wir das Feuer einstellen und versuchen, der Sache gemeinsam auf den Grund zu gehen.“

Die Antwort war ein vielstimmiges, schallendes Lachen. „Eines muss man Ihnen lassen, Lairis: Sie haben Fantasie“, prustete Ko'tagh.

„Wie kann ich Sie überzeugen, Captain?“ fragte sie mit einem fast beschwörenden Tonfall.

„Bringen Sie mir einen fassbaren Beweis.“

„Gut, wir beamen die beiden toten Klingonen ... ich meine: Cardassianer ... auf Ihr Schiff.“

„Beamern kann ich zur Zeit nicht empfehlen“, mahnte Prescott. Die Sonnenwinde haben seit unserer Ankunft hier rapide zugenommen.“

„Also gut, dann nehmen wir ein Shuttle.“

„Und wer soll es fliegen?“ fragte Jerad.

Die Bajoranerin atmete tief durch. „Ich.“

„Ilana, das ist Irrsinn!“

„Du scheinst heute wirklich scharf aufs Kriegsgericht zu sein, Jerad“, entgegnete sie trocken.

„Wir könnten doch die Steuerung auf Autopilot schalten und das Shuttle ...“

„Interessanter Vorschlag, Lairis!“ meldete sich Ko'tagh zu Wort. „Sie möchten uns also den Beweis persönlich überbringen und sich nebenbei als ... Pfand anbieten?“

Lairis nickte. „Ihre Mediziner bekommen die Gelegenheit, die beiden Toten selbst zu untersuchen – falls Sie denken, wir hätten das Ergebnis gefälscht. Mich bekommen Sie als Zugabe – damit Sie sehen, wie ernst es mir ist, unsere Differenzen beizulegen und die Sache wie vernunftbegabte Wesen zu regeln. Mein Schiff ist schwer beschädigt und manövrierunfähig. Ich lasse es äußerst ungern allein – aber ich gehe davon aus, dass Sie mit niemand Geringerem als dem Captain reden wollen.“

„Wer sagt, dass ich mit Ihnen reden will?“ brummte Ko'tagh.

„Ich werde Ihnen einfach so lange auf die Nerven gehen, bis Sie es tun.“

„Hm, Sie haben wirklich Mut“, gestand der Klingone widerwillig ein. Dann sah er ihr prüfend in die Augen. „Können Sie mir garantieren, dass Sie keinen Sprengstoff, Viren oder ähnliche Überraschung im Gepäck mitbringen?“

„Können Sie mir garantieren, dass Sie mich nicht unterwegs abschießen?“

Ko'tagh zog die Lippen hoch. „Nein, das kann ich nicht.“

„Wir sehen uns an Bord der MEK'SHOR.“ Lairis beendete die Verbindung. „Sag jetzt nichts, Jerad“, befahl sie ihrem Ersten Offizier, der sie überaus besorgt ansah – genau wie Prescott, Vixpan und sogar Wilbury. „Ja, es ist riskant und es ist irre. Aber gerade das scheint den Klingonen zu überzeugen. Ich sehe es in seinen Augen. Vorher hielt er uns für einen Haufen Lügner – jetzt ist er wenigstens bereit, mich anzuhören. Du hast jetzt das Kommando.“

„Captain, selbst wenn Sie Ko'taghs Kreuzer heil erreichen ... wer weiß, was die dann an Bord mit ihnen anstellen“, gab Prescott zu bedenken.

„Es sind Klingonen, keine Cardassianer“, entgegnete sie gezwungen optimistisch.

Doch tief im Inneren wusste sie, dass Prescotts Einwand nicht unberechtigt war.

„Ich muss es tun“, sagte sie leise zu Jerad.

Impulsiv drückte er ihre Hand. „Pass auf dich auf, Ilana.“ Er legte seine gesamten Ängste und Hoffnungen in diese schlichten Worte.

„Pass *du* auf mein Schiff auf!“ Sie zwang sich zu einem Lächeln.

Dann riss sie sich los. Ohne sich noch einmal umzudrehen, verließ sie die Brücke.

Jerad sah ihr misstrauisch nach.

„Commander, ein weiteres Schiff nähert sich mit Warp Neun Komma acht“, riss ihn Prescott aus seinen Gedanken.

Er verzog das Gesicht. „Was für eins?“

„Der Warp-Signatur nach ... cardassianisch.“

Jerad runzelte die Stirn. „Ich dachte, das Militär kann keine Schiffe entbehren?“

Das fremde Schiff ging nun auf Impuls und Prescott zoomte es so weit wie möglich heran.

„Huiii, eine solche Schiffsklasse habe ich noch nie gesehen! Ich glaube nicht, dass das ein reguläres Militärschiff ist.“

Jerad beugte sich über Prescotts Konsole. Die Bauweise war zwar unverkennbar cardassianisch, aber unbekannt. „Sieht aus wie ne Kreuzung aus einer Galor und einem Goldfisch.“

In der Tat wirkte es um Einiges schnittiger und stromlinienförmiger als die Kreuzer der Galor-Klasse, obwohl die Grundform beibehalten worden war. Vor allem war es größer als jedes andere cardassianische Schiff, das sie je gesehen hatten.

Die Klingonen hatten tatsächlich aufgehört zu feuern. Aber das lag wohl weniger an Lairis' Überzeugungskraft, als an dem fremden Schiff, das plötzlich alle Aufmerksamkeit auf sich zog.

„Commander, Sie freuen sich sicher, zu hören, dass Captain Lairis wohlbehalten an der MEK'SHOR angedockt hat“, verkündete Vixpan.

„Na, ich weiß noch nicht, ob ich darüber froh sein soll.“

Vixpans Lächeln verschwand schlagartig. In seine blauen Ziegenaugen trat ein besorgter Ausdruck und er klappte die Ohren nach vorn. „Die Cardassianer haben uns eine Nachricht geschickt ... Sie bedanken sich für unsere Unterstützung.“

„Seltsam. Meinen sie damit die Rettung ihrer Wissenschaftler?“ grübelte Fähnrich Wheeler.

„Das glaube ich nicht“, erwiderte der Erste Offizier trocken.

Eine Phasersalve brach aus der MEK'SHOR und traf auf die DEFENDER, wie eine Eruption von Zorn. Die beiden Birds of Prey stürzten sich auf das cardassianische Schiff.

„Die denken jetzt wohl, wir machen mit den Cardies gemeinsame Sache“, vermutete Prescott.

„Sie bieten uns an, unsere Rettungskapseln aufzunehmen!“ Ein schriller Unterton in Vixpans Stimme verriet seine wachsende Besorgnis.

„Fähnrich, teilen Sie den Cardassianern mit, wir werden sie auf keinen Fall unterstützen!“

„Vielleicht sollten wir tatsächlich die Crew evakuieren“, schlug Wilbury vor. „Wenn wir keine Rettungskapseln starten, nehmen sie uns auf die Dauer nicht ab, dass wir massive technische Probleme haben.“

Jerad schüttete den Kopf. „Nein, ich will nicht, dass die Cardassianer unsere Rettungskapseln einsammeln – oder die Klingonen auf sie schießen.“

„Aber was machen wir dann?“

Jerad überlegte. In seinem Kopf herrschte für zwei Sekunden beängstigende Leere.

Doch plötzlich, während er auf die gleißend helle Sonne starrte, die den halben Monitor ausfüllte, durchflutete das Licht auch seinen Geist und brachte eine unerwartete Idee.

Zugegeben, eine verrückte und gefährliche Idee, die ihm womöglich eine Meuterei einbrachte.

Aber das war ihm egal.

„Fähnrich Wheeler, lassen Sie das Schiff weiter trudeln, beschleunigen Sie dabei auf dreiviertel Impuls – und bewegen Sie sich auf die Sonne zu. Noch ehe die Klingonen oder Cardassianer

Verdacht schöpfen können, werden wir in die Corona abtreiben“, erklärte der Erste Offizier seelenruhig. In Wahrheit zogen sich seine Eingeweide schmerzhaft zusammen.

Für einen Augenblick war es totenstill. Einige Offiziere ließen die Kinnlade herunter klappen, andere schnappten erschrocken nach Luft.

„Bei allem Respekt – aber ich würde meine ruhmreiche Sternenflottenkarriere ungern als Presskohle beenden!“ protestierte Prescott.

„Unsere Schilde sind ohnehin schon geschwächt“, gab Wilbury zu bedenken. „Sie werden in der Corona höchstens fünf Minuten halten!“

„Das müsste reichen. Wir dringen so tief ein, dass die Sensoren der Klingonen und Cardassianer uns nicht mehr orten können. Dann tarnen wir uns.“

„Und die Cardies, die wir an Bord haben? Kriegen die das nicht mit?“

„Nein, Ihre Quartiere haben keine Fenster.“

„Also sollen sie denken, wir wären in der Sonne verschmort“, schlussfolgerte Prescott. „Natürlich dürfen sie nicht mitkriegen, wie wir uns tarnen – aber ich weiß nicht, ob das gut geht.“

„Ich auch nicht“, erwiderte Jerad ehrlich. „Aber bei diesem Plan sind unsere Überlebenschancen – und die des Waffenstillstandes – am größten.“

Die anderen konnten sich der Logik dieses Argument nicht entziehen, aber ihre Gesichter waren von Todesangst gezeichnet.

„Also, Fähnrich – fliegen Sie das Schiff in die Corona.“ Commander Kayn blickte ernst in die Runde. „Und nicht vergessen – Schlängellinien! Liefern Sie denen eine gute Show!“

„Aye Sir“, erwiderte Pamela Wheeler mit zitternder Stimme.

Es zeigte sich, dass der Commander recht hatte. Die Klingonen folgten der DEFENDER nicht, sondern konzentrierten ihre gesamte Aufmerksamkeit und ihr Waffenfeuer auf die Cardassianer.

„Noch zwanzig Sekunden bis zur Corona“, verkündete Prescott. „Bei diesen Interferenzen dürften sie eigentlich keine vernünftigen Werte mehr von uns bekommen.“

„Sie dürfen überhaupt keine Werte bekommen!“ hielt Jerad dagegen.

„Wir treten jetzt in die Corona ein.“ Fähnrich Wheeler atmete flach.

„Schilder auf Maximum!“

„Es sind leider noch nur vierzig Prozent möglich, Commander.“

„Dann holen Sie das Bestmögliche raus.“

Wabernde, glühende Gaswolken malten wunderschöne, psychedelische Lichtmuster auf den Hauptbildschirm. Sämtliche Offiziere waren bei diesem Anblick wahrhaftig erstarrt: Vor Angst, vor Ehrfurcht, vor Begeisterung.

Doch die kalte, monotone Computerstimme durchbrach den erhabenen Augenblick.

„Schilder bei fünfunddreißig Prozent ... dreißig ... fünfundzwanzig ... Kollaps der Schilder in zwei Minuten, vierzig Sekunden ... Außenhüllentemperatur erreicht kritisches Niveau ...“

„Tarnen wir uns!“ Jerad sank in den Captain-Sessel, berührte das Interface und aktivierte die Tarnvorrichtung.

Er spürte keinen Unterschied. War die DEFENDER nun getarnt? Oder würden sie gleich in der Sonne verglühen? Die anderen Crewmitglieder sahen ihn fragend an, doch er wusste keine Antwort – bis er auf den Statusmonitor seiner Armlehne schaute.

„Die Tarnvorrichtung ist nun aktiv – Sie können aufatmen.“

Das taten viele auch.

Die DEFENDER drang tiefer in die Chronosphäre ein, tauchte in einen Strudel aus purem Feuer. Blendendes orangerotes Licht überflutete die Brücke. Auf dem Bildschirm beobachtete die Crew mit angehaltenem Atem, wie die immer heißer glühende Materie einen wilden, hemmungslosen

Tanz vollführte. Die unvorstellbaren Naturgewalten des Kosmos schienen das winzige, unbedeutende Raumschiff einfach mit sich zu reißen.

Feuer. Flammen. Glut. Plasma.

Rot. Gelb. Gleißend. Tödlich.

Eine alles verzehrende Hitze.

Unglaubliche Energien, die Leben erschaffen und vernichten konnten... Die DEFENDER flog mitten hindurch, ohne tatsächlich von all dem berührt zu werden.

„Okay, genug der Sonnenanbetung! Der Captain braucht uns.“ Jerad lächelte. „Fähnrich Wheller, wenden Sie, wir fliegen zurück.“

Viele jener Crewmitglieder, die bei der Entscheidung, in die Corona zu fliegen, vor Angst gezittert hatten, wirkten nun enttäuscht.

Die Erwähnung von Lairis wischte sowohl Prescott als auch Vixpan den verklärten Ausdruck vom Gesicht. Jerad sah in ihren Augen die nagende Besorgnis, die er selbst fühlte.

Hoffentlich war Lairis noch am Leben! Hoffentlich hatten ihr die Klingonen nichts angetan!

Die wild durcheinander wirbelnden Flammenstrudel lichteten sich. Sie machten zuerst den leuchtenden Plasmaschlieren der Corona Platz und dann der friedlichen Schwärze des Alls.

„Wow!“ rief Prescott und schüttelte sich leicht.

„Gewöhnen Sie sich bloß nicht daran, Commander!“

Kapitel 9: Home, Sweet Home

Das Gefecht zwischen Klingonen und Cardassianern dauerte an. Phaserstrahlen und Blitze kreuzten sich, die Cardassianer feuerten permanent auf die Gondeln und Triebwerke. Eine Warp gondel löste sich von ihrem Pylon und driftete langsam der Sonne entgegen. Die Torpedos der Cardassianer rissen ein brennendes Leck in die Außenhülle der MEK'SHOR. Mit wachsendem Grauen beobachtete Jerad, wie zwei Körper in den Weltraum hinaus drifteten, winzig im Vergleich zu dem riesigen Schiff. Die beiden Klingonen überschlugen sich mehrmals, ruderten hilflos mit Armen und Beinen im Vakuum. Jerad glaubte sogar zu erkennen, wie sie verzweifelt nach Luft schnappten, obwohl dort nichts war.

Der Anblick erschütterte ihn – doch die Tatsache, dass sich Lairis auf der MEK'SHOR befand, während dieses geheimnisvolle überpotente cardassianische Kriegsschiff die Klingonen unaufhörlich mit Energieblitzen bombardierte, machte ihm richtig Angst.

Falls Lairis überhaupt noch lebte und nicht längst von den Klingonen hingerichtet worden war.

Jerad empfand es als unerträglich, dass er nichts tun konnte, außer zu beobachten und zu warten. In getarntem Zustand konnten sie weder nach den Lebenszeichen des Captains scannen, noch Kontakt zur MEK'SHOR aufnehmen.

„Ich wünschte, wir könnten uns einfach enttarnen, den Captain holen und verschwinden“, murmelte Prescott und sprach damit seinen sehnlichsten Wunsch aus.

„Ja, dabei gibt es nur ein Problem: das Enttarnen“, erwiderte der Trill resigniert.

Für eine Weile verharrten die beiden gegnerischen Schiffe bewegungslos im Raum, belauerten sich wie zwei Raubtiere, jeden Moment bereit zum tödlichen Biss.

„Die Cardassianer scheinen den Kampf zu gewinnen.“ Wilbury blickte von seiner taktischen Analyse auf. „Ich kann zwar in diesem phasenverschobenen Zustand nicht feststellen, wie es um ihre Schilde und Waffen steht – aber das cardassianische Schiff sieht noch ziemlich gut aus, was man von den Klingonen nicht behaupten kann.“

Prescott musste ihm recht geben. Einem der Birds of Prey fehlte ein halber Flügel, die Mek'Shor stopfte ihr Leck in der Außenhülle nur sehr notdürftig durch ein Kraftfeld und alle drei Schiffe zeigten unzählige schwarze Phaserspuren.

„Ich frage mich, was das für ein Monstrum von Cardi-Schiff ist, das locker mit einer Vor'Cha und zwei Birds of Prey fertig wird! Die DEFENDER hätte den Kampf verloren.“

„Ja, und vor allem, woher nehmen die Cardassianer die Ressourcen dafür?“ wunderte sich Jerad. „Ich dachte, die kämen kaum mit der Wartung ihrer vorhandenen Schiffe hinterher.“

„Nun ja, ich hatte schon vermutet, dass das kein Militärschiff ist.“

Wilbury wandte sich abrupt zu Prescott um. „Sie meinen ... Der Obsidianische Orden?“

„Warum nicht? Sie hatten eine eigene Werft, obwohl sie angeblich keine Kriegsschiffe besitzen durften. Ihre Flotte ist zwar futsch – aber das tut nichts zur Sache, dass die Werft wahrscheinlich noch existiert.“

„Ja, nur der Obsidianische Orden existiert nicht mehr.“

„Seine Führung existiert nicht mehr“, korrigierte Prescott. „Ich rechne damit, dass die mittlere Charge längst in den Startlöchern sitzt, um das Machtvakuum auszufüllen. Dieses Schiff da draußen ist womöglich ein Prototyp, der schon vor den Zivilistenunruhen im Bau war. Jemand kocht dort sein ganz eigenes Süppchen – und zwar jemand mit Verbindungen und Einfluss.“

„Der selbe, der seinen eigenen Leute auf dem Observatorium umbringen ließ?“ warf Vixpan in den Raum.

„Interessante These!“ Jerad hob die Augenbrauen. „Eine zivile Forschungsstation wird von Klingonen angegriffen. Die Crew sendet einen Notruf und das einzige Schiff, das rechtzeitig an Ort und Stelle sein kann, ist ein Schiff der Sternenflotte. Dann taucht wieder Erwarteten dieser ominöse Cardie-Kreuzer auf und – was richtig merkwürdig ist – bedankt sich für unsere Unterstützung. Welche Unterstützung, frage ich mich?“

„Das riecht nach einer abgekarteten Sache!“ Prescott griff den Faden mit Begeisterung auf. Als Sicherheitsoffizier war er auch ein leidenschaftlicher Ermittler und besonders fasziniert von politischen Verschwörungen. „Wenn die Erbauer dieses Schiffes tatsächlich vom Obsidianischen Orden sind, wussten Sie, dass die Klingonen diesen Sektor für sich beanspruchen und auf dem Weg hier her waren. Sie sind wahrscheinlich auch verantwortlich für das Verschwinden dieses Bird of Prey, den Ko'tagh sucht. Ich schätze, sie haben die Crew abgeschlachtet, ein paar Agenten haben ihren Platz und ihr Aussehen angenommen und das Observatorium aufgemischt. Der Notruf sorgt dafür, dass das nächstbeste Föderationsschiff zur Rettung eilt. Ehrlich – Gäbe es eine bessere Gelegenheit, um Klingonen und Sternenflotte aufeinander zu hetzen?“

„Und was soll das bezwecken?“ fragte Wilbury skeptisch.

„Überlegen Sie doch mal: Die Cardassianer können nur gewinnen, wenn der Waffenstillstand zwischen Föderation und Klingonen in die Brüche geht. Einen Zwei-Fronten-Krieg halten selbst die Klingonen nicht lange durch, also würden sie ihre Kräfte auf den Gegner konzentrieren, der ihnen mehr Ruhm und Ehre verspricht. Cardassia ist am Boden, dort ist nicht mehr viel zu holen. Genauso, wie ein Teil der Klingonen am liebsten in den Krieg gegen die Föderation ziehen würde, sieht uns ein Teil der Cardies immer noch als Feind oder zumindest als lästige Konkurrenz. Warum also nicht dafür sorgen, dass sich beide Feinde ineinander verbeißen, und den lachenden Dritten spielen? Cardassia könnte sich erholen und so nebenbei würde der Obsidianische Orden allerhand unternehmen, um seine alte Macht wieder zu erlangen.“

„Allerdings spielen die Cardies nicht den lachenden Dritten, sie kämpfen selbst wie die Wühlmäuse“, entgegnete Jerad mit Blick auf den Bildschirm, wo sich schon wieder die Phaser kreuzten. Soeben wurde die MEK'SHOR kräftig durchgerüttelt und Jerad fragte sich besorgt, weshalb Ko'tagh nicht versuchte, auszuweichen. Womöglich war das Schiff manövrierunfähig und den cardassianischen Waffen schutzlos ausgeliefert.

Und Captain Lairis ebenfalls.

Prescott sog die Luft scharf ein. „Wäre es möglich, dass der Captain vorhin gar nicht mit dem Zentralkommando kommuniziert hat, sondern mit ... denen?“

„Verdammt!“ Jerad atmete mehrmals tief durch und ballte die Hände zu Fäusten. Ilana war zweifellos seine größte Sorge, aber nicht seine einzige.

Für eine Sekunde schloss er die Augen, um nicht länger zusehen zu müssen, wie die MEK'SHOR unaufhörlich mit gelben Blitzen bombardiert wurde. Wenn er doch einfach an Bord beamen könnte, nur um zu sehen, ob es Captain Lairis gut ging ...

Bei diesem Gedanken öffnete er die Augen und sah plötzlich ganz klar. Die DEFENDER war durch eine Sonne geflogen, sie konnte in ihrem getarnten Zustand durch buchstäblich alles fliegen. Warum nicht auch durch ein anderes Raumschiff?

„Prescott, wie ist der Zustand der Tarnvorrichtung?“ fragte er mit einem kleinen Lächeln – dem ersten Lächeln, das seit dem Flug durch die Corona sein Gesicht verschönerte.

„Stabil.“ Prescott lächelte ebenfalls. „Sie haben wohl eine Idee, Commander ...“

„Ich will nur mal schauen, wie es unserem Captain geht. Wir fliegen mitten durch die MEK'SHOR, Geschwindigkeit: 50 km/h.“ Er wandte sich an Fähnrich Wheeler. „Kriegen Sie das hin?“

„Warum nicht, Sir?“

„Bestens! Also, postieren wir Crewmitglieder vor sämtlichen Fenstern und Sichtschirmen. Wer immer den Captain entdeckt, meldet sich unverzüglich auf der Brücke.“

„Ein Versuch ist es wert“, meinte Prescott und seine Augen leuchteten.

„Erst eine Sonne und nun das“, murmelte Wilbury. „Hoffentlich ist die Tarnvorrichtung wirklich so stabil, wie Sie behaupten!“

„Na dann mal los, Fähnrich Wheeler!“

Die DEFENDER näherte sich langsam der MEK'SHOR: zunächst mit 1000 km/h, dann drosselte sie die Geschwindigkeit nach und nach auf 50 km/h. Die Außenhülle des Klingonischen Kreuzers nahm nach kurzer Zeit den gesamten Bildschirm ein. Erst aus dieser Nähe wurde das Ausmaß der Schäden sichtbar, die die Cardassianer angerichtet hatten: Torpedoeinschlaglöcher, die aussahen wie schwarze Krater im Metall, Risse mit glühenden Rändern ...

Jerads Magen verkrampfte sich. Plötzlich wollte er nicht weiterfliegen, nicht die Verwüstung im Inneren des Schiffes sehen ... Ilanas Leiche womöglich.

Seine Kollegen hielten den Atem an, wirkten so fasziniert und erstarrt wie beim Eintauchen in die Corona. Auf dem Hauptbildschirm glitten die Gänge der MEK'SHOR vorbei ... Klingonen, Quartiere, Maschinen, ein brüllender Targ ... Doch nirgendwo eine Spur von Lairis.

Sie war doch hoffentlich nicht in den Weltraum hinaus gesaugt worden! Oder vaporisiert!

Jerads Herz blieb für Sekundenbruchteile stehen.

Gerade in diesem Augenblick meldete Dr. Tygins, dass er den Captain gesehen hatte. „Sie lag auf einer Art Pritsche in einem kleinen kargen Raum. Könnte eine Zelle gewesen sein. Andererseits sind auf Klingonenschiffen fast alle Räume klein und karg.“

„Also lebt sie?“ vergewisserte sich der Trill. Seine Stimme vibrierte vor Aufregung.

„Ja, sie lebt und es scheint ihr gut zu gehen.“

Commander Kayn strahlte in die Runde. Prescott und Fähnrich Wheeler erwiderten sein breites Lächeln, Vixpan meckerte glücklich, selbst Wilburys Mundwinkel zuckten kurz.

„Das sollten wir mit dem Cardie-Schiff wiederholen“, schlug Prescott vor. „Vielleicht entdecken wir dann das Geheimnis seines Erfolges.“

Gerade als Jerad zu einer Antwort ansetzte, schlossen einige Crewmitglieder geblendet die Augen, andere schnappten hörbar nach Luft. Eine gigantische Feuerwalze breitete sich auf dem Bildschirm aus, verschlang alles um sich herum ... Wo hatte die Explosion stattgefunden? Etwa Auf der MEK'SHOR? Jerad rutschte das Herz in den Magen.

Doch die DEFENDER hatte sich bereits von der MEK'SHOR gelöst. Es war einer der Birds of Prey, den das cardassianische Feuer vernichtet hatte. Die Druckwelle erfasste sein Schwester-schiff, es prallte mit voller Wucht gegen die cardassianische Raumstation und ging ebenfalls in einem Feuerball auf.

Captain Ko'tagh und seine Crew kämpfen nun mit der wilder Entschlossenheit der Unterlegenen. Das cardassianische Schiff versuchte erfolglos, auszuweichen. Es wand sich förmlich unter dem Beschuss der MEK'SHOR, der erstmals nennenswerten Schaden anrichtete. Die Schilde der Cardassianer brachten zusammen, die Außenhülle barst an Steuerbord, aber diesmal wurden keine Crewmitglieder ins All gesogen. War das Schiff etwa unbemannt? Oder hatten die Cardassianer in weiser Voraussicht kein Personal in der Nähe der Außenhülle stationiert?

Es wäre tatsächlich eine Überlegung wert, mit der DEFENDER durch das Cardie-Schiff zu fliegen, dachte Commander Kayn.

Doch er kam nicht dazu.

„Die Cardassianer ziehen sich zurück“, meldete Prescott überrascht. „Sie gehen auf Warp.“

„Denken Sie immer noch, dass die mit dem Massaker auf dem Observatorium zu tun haben, Commander?“ fragte Vixpan.

„Gut möglich. Nur warum ziehen Sie sich zurück? Hätten sie nur ein bisschen länger durchgehalten, dann hätten sie Ko'tagh und seine Crew ins Sto'Vo'Kor schicken können. Ein Klingonenschiff weniger, das ihnen die Hölle heiß macht.“

„Vielleicht hatten sie Angst um ihren schicken Prototyp“, vermutete Prescott. „Das Leck in ihrer Hülle hat sie wahrscheinlich nervös gemacht.“

„Ja, aber nun hängt die MEK'SHOR hier mit Captain Lairis und den falschen klingonischen Leichen an Bord herum! Wenn Ko'tagh seinen Antrieb wieder in Gang kriegt, wird er zurückfliegen und jedem erzählen, dass die Cardassianer der Klingonischen Verteidigungsarmee einen hinterhältigen Angriff auf eine zivile Raumstation unterschieben wollen. Also, ich anstelle der Cardies hätte die MEK'SHOR so lange unter Beschuss genommen, bis sie ebenfalls in die Luft fliegt. Selbst unter der Gefahr, dass mein eigenes Schiff dabei draufgeht. Sonst ist der ganze Plan doch zum Scheitern verurteilt!“

„Der Plan war vermutlich schon zum Scheitern verurteilt, als Glinn Karthal auf der Station auftauchte“, überlegte Prescott. „Wer auf Cardassia nicht zum Militär, zum Geheimdienst oder zur Miliz gehört, darf keine Waffen tragen. Das Enterkommando hätte normalerweise leichtes Spiel mit der Besatzung gehabt und keine eigenen Opfer zu beklagen. Aber wider Erwarten hatten sie es mit jemandem zu tun, der sich verteidigen konnte und sogar einen Phaser dabei hatte.“

„Und warum haben sie die Toten nicht einfach auf ihr Schiff gebeamt, bevor sie abgehauen sind? Dann gäbe es keine Beweise.“

„Vielleicht hatten sie ebenfalls Probleme mit dem Sonnenwind und konnten nicht beamen. Womöglich waren die Interferenzen so stark, dass sogar die Kommunikation gestört war. In dem Fall war jeder Cardie auf sich gestellt. Sicher mussten sie innerhalb eines Zeitlimits handeln, weil die MEK'SHOR jederzeit auftauchen konnte. Sie mussten aufbrechen, obwohl zwei ihrer Leute fehlten. Deshalb haben sie Plan B ausgepackt, und eine Nachricht an das mysteriöse große Kriegsschiff geschickt. Die wollten ursprünglich gar nicht gegen die Klingonen kämpfen, sondern Lairis und Ko'tagh wie zwei Gladiatoren gegeneinander antreten lassen. Aber nun mussten sie sich einmischen, da sie sicher gehen wollten, dass alle Spuren, die auf falsche Klingonen und Verschwörung hinweisen, rechtzeitig beseitigt werden.“

„Ja, aber genau das ist nicht passiert!“

„Könnte es nicht sein, dass die Cardassianer gar nicht wissen, dass Captain Lairis die beiden Toten im Gepäck hatte? Vielleicht denken sie, die Leichen sind noch auf der DEFENDER, die scheinbar vor ihren Augen in die Sonne gestürzt ist.“

„Nur warum haben sie sich dann nicht gleich zurückgezogen, als wir in die Sonne abgetrieben sind?“

„Keine Ahnung ... Weil es unglaublich gewesen wäre?“

„Ich empfangen eine Nachricht von der Krankenstation“, unterbrach Fähnrich Vixpan die lebhaft Diskussions von Prescott und Wilbury. „Es ist Dr. Tygins.“

„Lannara Tormak, die vierte cardassianische Überlebende, ist inzwischen soweit genesen, dass sie die Krankenstation verlassen kann“, berichtete der Doktor.

„Sie nennt uns ihren Namen? Das haben die anderen nicht getan“, wunderte sich Jerad.

Tygins lächelte leicht. „Sie ist sogar bereit, das Gemetzel auf der Station aus ihrer Sicht zu schildern – allerdings nicht ohne Gegenleistung.“

„Weiß sie, was wir wissen ... über die toten Klingonen?“

Tygins schüttelte den Kopf. „Die Entscheidung, ob sie es erfahren soll, überlasse ich Ihnen.“

„Gut. Schauen wir mal, was sie will.“ Jerad betätigte das Interkom an der Armlehne des Captainsessels. „Commander Kayn an alle Führungsoffiziere: Finden Sie sich unverzüglich im Konferenzraum ein. Dr. Tygins, bringen Sie Miss Tormak mit.“



Nach und nach fanden sich die Führungsoffiziere der USS DEFENDER im Konferenzraum ein, der schmucklos und unpersönlich wirkte. Doch wie Jerad Lairis kannte, würde sie diesen Zustand sicher bald ändern.

Lairis. Der Gedanke an sie versetzte dem Ersten Offizier immer noch Bauchschmerzen, obwohl Tygins den Captain wohlbehalten gesehen hatte.

In diesem Moment betrat der Doktor in Begleitung einer aparten jungen Cardassianerin den Raum. „Sind Sie sicher, dass ich wieder vollkommen in Ordnung bin?“ raunte sie ihm zu. „Bestimmt hab’ ich mir eine Pilzinfektion zugezogen, als dieser Kerl mir sein verkeimtes Schlachtermesser in die Eingeweide gejagt hat!“

„Keine Angst, Sie haben nichts.“ Tygins verdrehte sie Augen.

Die Köpfe aller Anwesenden fuhren zu den beiden herum und die junge Frau schien sich nicht besonders wohl in ihrer Haut zu fühlen.

„Das ist Lanara Tormak“, stellte Tygins sie vor. „Sie arbeitete als Astrophysikerin auf dem Panora-Observatorium, bevor die Station angegriffen wurde.“

„Miss Tormak.“ Jerad lächelte ihr aufmunternd zu. „Unser Chefarzt sagte, gegen eine kleine Gegenleistung wären Sie bereit, den ganzen Vorfall noch einmal aus ihrer Sicht zu schildern.“

„Sie meinen ... den Angriff.“ Lanara schien zu frösteln. Sie rieb sich die Arme.

„Miss Tormak, uns ist klar, dass Sie eine schlimme traumatische Erfahrung hinter sich haben“, begann Counselor T’Liza sanft. „Wenn Sie uns davon erzählen, kann es passieren, dass Sie von Flashbacks heimgesucht werden ... dass Sie die schrecklichen Erlebnisse noch einmal durchleben, als wären Sie gegenwärtig. Sind Sie sicher, dass Sie dem gewachsen sind?“

Lanara nickte schwach. „Ich werde es tun, wenn Sie mich und alle anderen Überlebenden nach Cardassia Prime bringen.“

Jerad schluckte. Er hoffte, dass die Cardassianerin mit sich handeln ließ – denn dass die DEFENDER mitten im Herzen des Cardassianischen Territoriums ihre Tarnung aufgab, um die Überlebenden abzusetzen, kam überhaupt nicht in Frage! Natürlich hoffte er, dass Miss Tormak einige Details preisgeben würde, welche die kühne Theorie von einer Verschwörung des Obsidianischen Ordens untermauern konnten. Aber er war nicht bereit, jeden Preis dafür zu zahlen.

Ein Blick in die Gesichter seiner Offiziere sagte ihm, dass sie seine Ansicht teilten.

Jerad schüttelte den Kopf. „Ich bedauere, so gern ich Ihnen entgegen kommen würde – Cardassia Prime geht gar nicht.“ Auf Lanaras enttäuschte Miene hin fuhr er fort: „Wir haben eben einen Missionsbefehl vom Sternenflottenkommando erhalten und unser Zeitplan ist verflucht eng. Cardassia Prime liegt einfach zu weit ab vom Schuss. Aber Devon VI liegt auf unserem Weg. Das ist in der Nähe des Föderationsraums, aber weit genug weg von der Entmilitarisierten Zone, dass der Maquis dort nicht aktiv ist.“ Zwischen der Panora-Sonne und dem Devon-System lag außerdem ein Nebel, wo sie sich getrost enttarnen konnten, ohne dabei entdeckt zu werden. Einer seiner früheren Wirte, Captain Aila Kayn, hatte diesen Nebel kartografiert, bevor der Sektor nach den Grenzkriegen der Cardassianischen Union zugefallen war. Jerad, der die Cardassianer so bald wie möglich von Bord wollte, hatte augenblicklich Kurs in diese Richtung setzen lassen, nachdem Tygins ihm versichert hatte, dass es Lairis gut ging.

„Ich kenne Devon IV.“ Lanara nickte. „Bin einverstanden. Vielen Dank!“

„Leider können wir Sie nicht direkt auf den Planeten beamten. Aber wir haben die Admiralsyacht an Bord geholt, mit der Ihre liebe Cousine geflohen war.“ Jerad grinste flüchtig über Lanara Tormaks erschrockene Miene.

„Was denken Sie, schließlich handelt es sich um Sternenflotteneigentum! Aber wir müssen es nicht behalten. Es ist zwar etwas eng für vier Leute, aber für eins-zwei Stunden finde ich das zumutbar. Der Warp-Antrieb dürfte inzwischen wieder einwandfrei funktionieren.“

„Danke!“ erwiderte Lanara aufrichtig.

„Nichts zu danken. Aber wenn Sie jemand fragt: Sie sind von Panora aus gestartet. Wenn es nach der Sternenflotte geht, darf ich nämlich gar nicht hier sein – und vor allem nicht Ihre schießwütige Cousine freilassen.“

„In Ordnung.“ Sie lächelte leicht.

Prescott räusperte sich. „War das Observatorium staatlich finanziert, Miss Tormak?“

Lanara schüttelte den Kopf, überrascht von dem plötzlichen Themenwechsel. „Nein, es hat zu einem privaten Institut gehört. Wir haben unsere Forschungsergebnisse an die Yridianer verkauft, an die Ferengi ... ja, manchmal auch an die Föderation.“

„Aha, das erklärt so einiges. Ich hab mich nämlich gefragt, warum die cardassianische Regierung eine Station, die so nah an der Grenze zu den Klingonen liegt, nicht längst evakuiert hat.“

„Das Militär hätte uns sicher gegen unseren Willen evakuiert, aber der Detapa-Rat mischt sich in die Angelegenheiten von privatwirtschaftlichen Unternehmen nicht ein. Unsere Chefin meinte, dieser rote Überriese, der jederzeit zur Supernova werden kann, sei für uns viel gefährlicher als alle Klingonen zusammen.“

„So wie’s aussieht, lag sie damit nicht richtig“, entgegnete Prescott trocken.

„Es gab schon ab und zu Kämpfe in der Region, aber das Panora-Observatorium war eine rein zivile Forschungsstation. Für die Klingonen waren wir als Beute völlig uninteressant ... Bis heute.“ Lanara schauderte. „Es wäre klüger gewesen, zu evakuieren ... sicherlich. Aber wir standen so kurz vor dem Durchbruch mit unserem Projekt! Es macht nur Sinn, wenn die Messungen direkt vor Ort durchgeführt werden – also in der Umlaufbahn einer Sonne – und die Versuchsreihe nicht unterbrochen wird. Für die exakte Vorhersagbarkeit von Supernovae ...“

„Das ist zweifellos faszinierend“, unterbrach Prescott die junge Frau, bevor sie sich in wissenschaftlichen Details verlieren konnte. „Aber was ich noch nicht verstehe ... Panora ist sicher nicht die einzige Sonne, die zur Supernova werden kann und auf cardassianischem Territorium liegt. Also, warum ausgerechnet die Entmilitarisierte Zone?“

„Eben weil diese Zone entmilitarisiert ist“, antwortete Lanara prompt. „Die meisten meiner Kollegen waren nicht gerade Freunde des Militärs und seiner Herrschaft. Viele von ihnen hatten bereits Ärger mit dem Obsidianischen Orden. Meine beste Freundin saß fünf Tage in Untersuchungshaft, nur wegen einer launigen Bemerkung über Steuerverschwendung!“

Jerad und Prescott warfen sich vielsagende Blicke zu. Wenn der Obsidianische Orden tatsächlich seine alte Macht wiederzuerlangen versuchte und das Panora-Observatorium für ein potenzielles Widerstandsnest hielt, hatten sie offenbar zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen wollen.

„Wie viele Klingonenschiffe haben die Station angegriffen?“ wollte Prescott wissen.

„Nur eins, soviel ich weiß“, bestätigte Lanara seine Vermutung. „Ich zeigte meiner Cousine gerade das astrophysikalische Labor, als die Projektleiterin völlig aufgelöst herein gestürmt kam. Sie berichtete, ein Bird of Prey hätte sich soeben enttarnt – vor dem Fenster ihres Büros! Zuerst hielten wir das Ganze für einen schlechten Witz, aber ...“

„Moment, sie kam in Ihr Labor?“ hakte Prescott nach. „Warum hat sie nicht das Com-System benutzt, um Sie alle rechtzeitig zu warnen?“

„Das Comm-system hat nicht immer funktioniert ... wegen der Sonnenwinde.“

Jerad nickte bedächtig. Sein Blick schweifte zu Prescott, dann zu Lanara.

„Aber Sie konnten trotzdem einen Notruf absenden?“

„Die Subraum-Kommunikation bleibt von den Sonnenwinden unberührt.“

„Was geschah dann?“ fragte Jerad vorsichtig.

„Wir... wir wurden geentert“, erzählte Lanara mit erstickter Stimme. „Die Klingonen waren überall! Sie grölten irgendwelche ... Schlachtenlieder und schlugen mit ihren Bat'leths um sich. Es schien ihnen egal zu sein, wen sie gerade niedermetzelten! Es war ... es war grauenvoll! Ich hörte meine Chefin schreien und wusste, dass ihr was Entsetzliches zugestoßen war. Dann...“ Lanara schluckte. „Dann stürzten sie sich auf meine Cousine und mich. Sie konnte einen von den Dreckskerlen erledigen, aber ich ... ich war schlicht unfähig, mich zu rühren. Selbst als dieser Klingone auf mich zu kam und mir sein Messer in den Bauch jagte.“ Ihre Lippen verzogen sich zu einem humorlosen Grinsen. „Ich weiß, heroisch klingt das nicht gerade, aber ich war völlig in Panik. Aus meinem Körper sickerten Ströme von Blut ... so viel Blut, dass ich einen Moment dachte, ich müsste längst gestorben sein. Zuerst spürte ich keinerlei Schmerzen, aber dann kamen sie mit einem Schlag. Ich ging in die Knie. Ich wollte nicht ohnmächtig werden, aber es war kaum auszuhalten. Meine Cousine erschoss auch diesen Klingonen und ich schleppte mich mit letzter Kraft zum nächsten Comm-Terminal. Allerdings schaffte ich es lediglich, die Taste für den automatischen Notruf zu drücken. Dann wurde alles schwarz.“

„Also haben Sie den Notruf abgesetzt, den wir empfangen haben?“

„Ich ... ich denke schon.“

„Miss Tormak, ich danke Ihnen vielmals. Sie waren in der Tat eine wertvolle Hilfe.“ Jerad legte ihr eine Hand auf die Schulter und spürte, wie sie am ganzen Körper zitterte.

„Wozu müssen Sie das eigentlich alles wissen?“ fragte sie schwach.

Commander Kayn zögerte mit seiner Antwort. Lanara hatte gerade sehr viel zu verkraften: dieses scheußliche Gemetzel, der Tod ihrer Kollegen und Freunde, das Ende ihrer Forschungsarbeit ... er ahnte, dass die Wahrheit ihr einen härteren Schlag versetzen konnte, als alle Verluste zusammen. Andererseits musste der Detapa-Rat erfahren, dass es eine Nachfolgeorganisation des Obsidianischen Ordens gab, die womöglich seinen Sturz plante.

Er fasste eine Entscheidung und drückte Lanara einen Datenkristall in die Hand, der den Bericht und die Untersuchungsergebnisse von Dr. Tygins enthielt. „Bitte versprechen Sie mir, diesen Datenträger irgendwie Ihrer Regierung zukommen zu lassen.“

„Geht in Ordnung. Was ist da drauf?“

Jerad blickte sie besorgt an. „Meinetwegen sehen Sie selbst nach. Aber dann kriegen Sie vermutlich schlaflose Nächte.“

Lanara Tormak lachte trocken auf. „Die werde ich ohnehin haben.“

„Das glaube ich Ihnen gerne“, erwiderte Jerad mitleidig. „Und nun werde ich mein Versprechen einlösen.“ Er wandte sich an Prescott. „Wir setzen Kurs auf Devon VI. Maximum Warp. Sobald die Catdassianer das Schiff verlassen haben, machen wir kehrt und sehen zu, dass wir unseren Captain zurückholen.“

Prescott lächelte. „Das werden wir!“



Aus dem Augenwinkel entdeckte Glinn Karthal einen männlichen Trill, der sich ihrer Zelle näherte. „Findet es die Sternenflotte nicht ein bisschen paranoid, eine zusätzliche Wache für mich aufzustellen?“ fragte sie gedehnt.

„Sie wollten den Captain sprechen und hier bin ich nun.“

Karthal richtete sich auf und musterte den Trill neugierig von Kopf bis Fuß. „Sie sind der Captain? Dann tut es mir Leid, Ihnen sagen zu müssen, dass Ihnen ein Rankpin abhanden gekommen ist.“

„Sie wissen gut Bescheid.“ Jerad lächelte. „Genau genommen bin ich der Erste Offizier. Da der Captain gegenwärtig nicht an Bord ist, nehme ich ihre Funktion wahr.“

„Ihre?“ hakte Karthal interessiert nach. „Wer kommandiert normalerweise dieses Schiff?“

„Captain Lairis Ilana.“ Jerad grinste und konnte sich nicht verkneifen, hinzuzufügen: „Eine Bajoranerin.“

Das Wort hatte die erhoffte Wirkung auf Karthal und sie bekam große Augen. „Interessant. Eine Vulkanierin als Schiffscounselor und ein bajoranischer Captain. Ich finde es durchaus mutig, wie auf diesem Schiff mit gängigen Klischees gebrochen wird. Wie wäre es mit einem Betzoiden als Sicherheitschef?“

„Das ist nicht so ungewöhnlich, wie Sie denken.“

„Tja, wie wäre es dann mit einer Cardassianerin?“

Nun war es an Jerad, überrascht zu sein.

„Für freie Kost und Logis der Sternenflotte sollte ich mich nützlich machen“, scherzte Karthal.

„Nettes Angebot, aber ich muss leider ablehnen. Erstens haben wir schon einen Sicherheitschef, zweitens stehen Sie leider auf der falschen Seite des Kraftfeldes. Außerdem ist die Folter bei uns verboten, das macht das Amt für Sie sicher witzlos.“

„Schade, manche Klischees haben Sie offenbar nicht abgelegt“, entgegnete Karthal sarkastisch, aber der Trill vermeinte einen Hauch von Bitterkeit herauszuhören. „Was ist mit einem Taktischen Offizier? Soviel ich weiß, existiert auf Kriegsschiffen der Sternenflotte dieser Posten zusätzlich zum Sicherheitschef.“

Jerad runzelte die Stirn. „Haben Sie einen Crashkurs beim Obsidianischen Orden belegt?“

„Nein, ich hatte nur einen Computer mit Netzzugang und sehr viel Langeweile.“

„Sind Sie deshalb Amok gelaufen und haben zehn Personen verletzt?“

„Glauben Sie mir, das war nicht meine Absicht!“ beschwor ihn Karthal. „Es gab doch hoffentlich keine Schwerverletzten oder gar Tote!“

„Nein.“

Die Cardassianerin atmete sichtlich erleichtert auf.

Zu ihrer großen Verblüffung schaltete der Trill das Kraftfeld aus.

„Haben Sie keine Angst, ich könnte ausbrechen und Amok laufen?“ spottete sie.

„Nicht nötig. Ich habe mit Ihrer Cousine vereinbart, dass wir Sie und die anderen überlebenden Cardassianer auf Devon VI abladen. Sie können gehen.“

„Das ist kein Trick?“ hakte Sie misstrauisch nach.

„Diskutieren Sie nicht länger – sonst überleg ich’s mir womöglich anders.“

Jerad rief zwei Sicherheitsleute, die Karthal zur Shuttlerampe begleiteten. Nachdem er sichergestellt hatte, dass die Admiralsyacht mit allen vier Cardassianern gestartet war, tarnte sich die DEFENDER erneut und verließ den Nebel.

Als sie Panora erreichten, verharrte die MEK'SHOR noch immer auf demselben Fleck.

Doch etwas hatte sich verändert. Jerad und Prescott starrten angestrengt auf den Bildschirm, bis sie es erkannten: Das Klingonenschiff war umgeben von Dutzenden blinkenden mattgoldenen Kugeln, die es umschwirrten wie kybernetische Glühwürmchen. Nur dass sie, im Gegensatz zu dem leuchtenden Insekten von der Erde, überhaupt nichts Romantisches oder gar Magisches an sich hatten.

„Um Himmels Willen!“ rutschte es Jerad heraus.

„Was sind das für Dinger?“ fragte Prescott und kniff die Augen zusammen.

„Subraumminen! Cardassianische Subraumminen! Jede mit der Sprengkraft von zwanzig Photonentorpedos! Ich habe sie zum letzten Mal während der Grenzkriege gesehen. Haben eine Menge von unseren Schiffen auf dem Gewissen, diese Mistdinger!“

„Das heißt, sie befinden sich im Subraum?“

Der Trill nickte ernst. „Das cardassianische Schiff muss sie in dem Moment abgeworfen haben, als es auf Warp gegangen ist.“

„Kann die Mek'Shor sie nicht orten?“ fragte Prescott.

Jerad schüttelte den Kopf. „Wenn die klingonischen Sensoren ähnlich funktionieren wie unsere – nein. Wir können zwar ein Schiff, das mit Warp fliegt, aufspüren – aber nur anhand der Verzerrung des Subraums, die bei jedem Schiffstyp etwas anders aussieht. Etwas, das statisch im Subraum herum liegt – vor allem so etwas Kleines – findet man nicht bei einem normalen Scan.“

„Aber warum können wir sie sehen?“ fragte Vixpan zaghaft.

Wilbury hatte sofort eine Erklärung parat. „Interphasen-Tarnvorrichtung. Zwischen den Phasen. Also zwischen Subraum und Normalraum. In diesem Zustand sehen wir alles.“

„Das heißt, wenn die MEK'SHOR endlich ihren Antrieb in Gang kriegen sollte und auf Warp springt ...“ Prescott wurde bleich.

„Macht es Bumm“, vollendete Jerad der Satz.

„Verdammt, der Captain ist noch an Bord!“

„Denken Sie, das habe ich nur eine einzige Minute vergessen!“ blaffte Jerad zurück.

Sein Nerven drohten zu zerreißen. Ohnmacht, Wut und Fassungslosigkeit ließen ihn erschöpft in den Captain-Sessel sinken. Er wirkte plötzlich um Jahre gealtert, ausgebrannt und müde. Seinen Drang, auf die Sessellehne einzuschlagen und vor Frust laut zu schreien, unterdrückte er mit letzter Willenskraft.

„Ich wäre dankbar für Vorschläge“, verkündete er matt.

AAA

Sie war zu Hause. Die Silhouette der Stadt, ein einziges Ineinanderfließen von Braun- und Grautönen, hob sich kaum vom Hintergrund des wolkenverhangenen grauen Himmels ab. Belora Karthal steuerte mit ihrem gemieteten Shuttle auf einen öffentlichen Parkplatz zu. Die Behörden auf Devon VI hatten Verständnis gezeigt, dass sie in ihrer Heimatkolonie nicht mit einer Yacht der Sternenflotte aufkreuzen wollte, und hatten ihr eines ihrer eigenen Shuttles geliehen. Beinahe zögernd öffnete sie die Luke und stieg aus. Lanara Tormak auf der „Beifahrerseite“ tat es ihr gleich.

„Hast du schon mal einen Blick auf den Datenkristall geworfen, den Commander Kayn dir gegeben hat?“ fragte Karthal beiläufig.

Lanara schüttelte den Kopf. „Ich kann kein Föderationsstandard lesen – aber zu Hause hab ich einen Computer, der es mir übersetzt.“

Das erste, worauf Karthals Blick fiel, war ein riesiger, ovaler Bildschirm an einer sandfarbenen Hauswand. Solche öffentlichen Bildschirme gab es überall auf Cardassia. Zur Zeit der Militärdiktatur wurden sie benutzt, um Propagandasendungen zu übertragen – und im Augenblick sah es so aus, als hätte sich an dieser Tatsache nichts geändert. Gul Dukat hielt gerade eine seiner flammenden, eloquenten Reden und forderte das Volk von Cardassia zum rigorosen Kampf gegen die Klingonen auf.

Karthal runzelte die Stirn. „Irgendwie fand ich diese Dinger ...“ Sie deutete auf den Bildschirm. „... schon immer recht lästig. Ich war wohl der naiven Annahme verfallen, die Zivilregierung hätte sie abschalten lassen.“

„Du hast dich doch früher nie über diese Bildschirme beschwert“, wunderte sich Lanara.

Karthal warf ihrer Cousine einen spöttischen Blick zu. „Du weißt genau, was früher mit Leuten passiert ist, die sich über irgendwas beschwert haben!“

„Ja, natürlich“, versicherte Lanara schnell.

Möglicherweise hast du es gewusst, aber du hast es sehr erfolgreich verdrängt, dachte Karthal. Im Grunde beneidete sie ihre Cousine. Wenn man sich, wie sie, lediglich mit Sternen und Raumanomalien beschäftigte, war es selbst auf Cardassia nicht schwer, Konflikte mit dem Zentralkommando oder der herrschenden Auffassung von Politik zu vermeiden. Karthal hätte ebenfalls die Chance gehabt, in diesem Elfenbeinturm der Wissenschaft zu leben, um irgendwann ein genauso naives, politisch unbedarftes Geschöpf zu werden wie Lanara. Doch sie hatte sich diesen bequemen Weg selbst verbaut, indem sie zum Militär gegangen war. Irgend etwas auf die leichte Art zu bewältigen, war ihr schon immer schwer gefallen.

Genau wie jetzt. Jeder andere an ihrer Stelle hätte sich gefreut, endlich nach Hause zu kommen. Jeder andere hätte Wärme und Zufriedenheit empfunden, wenn ihm alles so vertraut erschienen wäre. Karthal jedoch hatte nicht damit gerechnet, ihre alte Heimat wiederzuerkennen. Aber weder die neue Zivilregierung, noch die Allianz mit der Föderation oder der Krieg gegen die Klingonen schienen sonderlich tiefe Spuren im Antlitz Cardassias hinterlassen zu haben.

Sie hatte es kaum erwarten können, nach Cardassia zurückzukehren. Doch das Glücksgefühl, das sich einstellen sollte, wenn sie durch die vertrauten Straßen ihrer Heimatkolonie auf Korva II ging, blieb nun aus. Vielleicht würde es ihr helfen, Jorel und Turo wiederzusehen.

„Du hast Angst, dass du zu Hause nicht willkommen sein könntest“, bemerkte Lanara nachdenklich und bewies damit, daß sie ihre Cousine durchschaut hatte.

„Sagen wir mal, das cardassianische Militär ist nicht sehr nachsichtig, wenn es um Fehlritte geht“, erwiderte Karthal.

„Du kannst doch nichts dafür, dass du im Raum der Föderation gestrandet bist!“

„Nein, aber ich kenne meine lieben Offizierskollegen. Einige von ihnen mutmaßen sicher, dass ich nach fast vier Monaten unter der Aufsicht der Sternenflotte ... nun ja, nicht mehr die Selbe bin. Ich würde an ihrer Stelle das Gleiche denken.“

„Denkst *du* denn, dass du noch die Selbe bist?“ fragte Lanara gerade heraus.

„Ich weiß es nicht“, entwortete Karthal ehrlich.

Inzwischen standen sie vor den schweren Toren der Militärbasis. Lanara verabschiedete sich und beamte zum nächsten Raumhafen.

Als der Pförtner Karthals Identifikationschip einlas, warf er ihr einen schmalen mißtrauischen Blick zu. Doch wenigstens verkniff er sich jeglichen Kommentar.

Karthal unterdrückte ein Stöhnen. Ganz offensichtlich war ihr Ruf ihr vorausgeeilt – bis hin zum geringsten Unteroffizier, der Wachdienst im Pförtnerhaus schob.

Männer – und vereinzelt auch Frauen – in cardassianischen Standard-Militäruniformen liefen an ihr vorbei. Es war niemand darunter, den sie kannte – und darüber war sie ziemlich froh. Karthal trat durch das Gartentor zu ihrem kleinen Haus, öffnete die Haustür – und im nächsten Moment kam Turo ihr entgegen gerannt. „Mama, Mama! Ein Mann von Devon VI hat mir gesagt, dass du bald kommst. Ich habe den ganzen Tag auf dich gewartet.“ Er schlang die Arme um ihre Taille und lachte glücklich.

Karthal bemerkte nicht, dass sein Lachen reichlich gezwungen klang. Sie war einfach nur froh, ihren Jungen zu sehen. Groß war er geworden! Sie strahlte, drückte ihn an sich, küsste ihn überschwänglich auf die Wange.

„Hey, wo ist denn der Papa? Ich finde, er könnte mich auch mal begrüßen.“

Turo nahm seine Mutter bei der Hand und zog sie mit sich ins Schlafzimmer.

Jorel lag vollständig angekleidet im Bett. Eine halbvolle Flasche Kanar war ihm aus der Hand gerutscht, und ihr klebriger, rötlich-brauner Inhalt ergoss sich über den Teppich, der – wenn Belora sich richtig erinnerte – vor Äonen einmal pastell-lila gewesen war. Jorel schien nicht

wahrzunehmen, daß seine Frau und sein Sohn gerade den Raum betreten hatte. Karthal trat mit einem Tricorder an ihn heran und überprüfte seine Lebenszeichen. „Keine Sorge, mein Schatz“, sagte sie anschließend zu Turo. „Er ist nur wieder einmal sternhagelvoll.“

„Ich weiß“, erwiderte der Junge traurig.

„Na, wenn das so ist, warten wir, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hat, und überlegen mal, was wir heute Schönes unternehmen können.“ Sie legte ihm einen Arm um die Schulter und lächelte breit. „Sag: Auf was hast du Lust?“

„Hmmm ...“

„Komm schon, sei keine lahme Trek-Schnecke“, zog Belora ihr Kind auf. „Freie Tage sollte man gut nutzen. Du hast doch einen freien Tag, oder? Sonst wärst du ja im Internat.“

Der Junge runzelte die Stirn. „Ich habe Ferien.“

„Stimmt.“ Karthal schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. „Tut mir Leid, ich habe immer noch den Föderationskalender im Kopf.“

Turos Miene wurde finster. „Ich hoffe, das war alles, was sie dir in den Kopf gesetzt haben!“

Karthals Lächeln verschwand. „Was willst du damit sagen? Sie haben mir keine Gehirnwäsche verpasst, wenn du das meinst.“

„Haben Sie dir irgendwas getan?“

„Nein!“ Sie lächelte wieder und schüttelte den Kopf. „Im Gegenteil: Sie haben mir das Leben gerettet und dafür gesorgt, dass ich nach Hause kommen kann – obwohl unsere Regierung die Grenzen gesperrt hat.“

„Musstest du etwas dafür tun?“

„Turo, was soll das werden?“ fragte Belora misstrauisch. „Wenn du Verhör spielen willst, dann lade einen von deinen Freunden ein.“

„Haben sie dich eingesperrt?“ bohrte Turo weiter.

„Ja, allerdings“, gab sie widerwillig zu. „Aber das hatte ich mir selbst eingebrockt. Wenn ich ...“

Sie kam nicht dazu, ihren Satz zu beenden. Plötzlich schloss sich die Tür hinter ihr mit einem leisen Zischen. Karthal fuhr herum. War der Mechanismus defekt?

„Du hast Cardassia verraten!“ rief der Junge und seine Augen verengten sich. „Sie haben Gehirnwäsche mit dir gemacht, damit du für die Sternenflotte arbeitest!“

„Das ist völliger Schwachsinn!“ entgegnete sie empört und bemühte sich dabei krampfhaft um eine feste Stimme, einen Tonfall, der über jeden Zweifel erhaben war. „Die Föderation ist ein Alliiertes und ich kann mich nicht beklagen, dass ich schlecht behandelt wurde.“

„Das sind nicht unserer Freunde! Die helfen uns nicht mal gegen die Klingonen!“ Turos kleines Gesicht verzog sich zu einer hässlichen Fratze. „Die wollen nicht, dass Cardassia groß wird. Alle in der Schule sagen das! Und dich haben sie nur zurückgeschickt, damit du für sie spionierst!“

„Turo, das ist nicht wahr!“ beteuerte Karthal. „Wie oft soll ich mich eigentlich wiederholen? Wer hat dir diesen Blödsinn überhaupt eingeredet?“

„Das ist kein Blödsinn!“ empörte sich Turo. „Die Männer, die mir das erzählt haben, wissen alles! Sie sagten auch, wenn du die Föderation in Schutz nimmst, haben die dich umgedreht.“

„Niemand hat mich umgedreht und niemand weiß alles“, konterte Karthal.

„Be...lo...ra?“ lallte Jorel, der just in diesem Moment aufgewacht war. „Bist ... du ... das?“

Karthal achtete nicht auf ihren Mann. Sie hatte nur Augen für Turo, der unvermittelt auf eine Stelle an seinem Unterarm drückte. „Sie werden gleich hier sein“, verkündete er.

„Wer wird gleich hier sein?“ fragte Karthal. Sie ahnte Schlimmes.

Wie zur Bestätigung materialisierten sich plötzlich zwei uniformierte Männer in ihrem Schlafzimmer. „Keine Angst, sie werden dir helfen! Du wirst vergessen, was die von der Sternenflotte dir angetan haben! Du wirst wieder eine von uns sein! Die Männer sagen, du wirst auf den Wah-

ren Weg zurückgeführt!“ rief Turo. In seinen hellen, leuchtenden Augen spiegelte sich der blanke Fanatismus.

Einer der Soldaten zerrte Jorel aus dem Bett, der andere verdrehte Belora die Arme auf dem Rücken und verpasste ihr eine Lähmungsspritze, so dass es ihr schier unmöglich war, sich aus seiner Umklammerung zu befreien.

Auf den wahren Weg zurückgeführt ... der wahre Weg ... Natürlich! Die dubiose Terrorgruppe, die auf DEEP SPACE NINE versucht hatte, den bajoranischen Premierminister umzubringen. Karthal hatte im Datennetz darüber gelesen. Nun benutzten sie sogar unschuldige Kinder für ihre Zwecke! Kalte Wut stieg in ihr hoch, aber sie konnte sich nicht wehren.

„Hey!“ protestierte Turo. „Wieso nehmen Sie meinen Vater mit? Er hat doch gar nichts getan!“

„Vielleicht wollen sie ihm auch nur *helfen*“, entgegnete Karthal frostig. „Vielleicht schicken sie ihn sogar zu einer kostenlosen Entziehungskur!“

Die Uniformierten ignorierten sowohl sie als auch den kleinen Jungen. Einer von ihnen drückte ein paar Knöpfe an einem Gerät, das Karthal als Ort-zu-Ort-Transporter identifizierte.

„Es wird alles wieder gut, Mama! Sie werden euch nichts tun!“ rief Turo. „Es wird alles gut!“

Doch Karthal sah, wie die fanatische Zuversicht langsam aus den Augen des Jungen wich und einer Spur von Misstrauen und Angst Platz machte.

Dann zerfaserte der Raum um sie.

To be continued ...

Episode 06: Labyrinth des Verrats



Captain Lairis führt erfolgreich Verhandlungen mit den Klingonen – ahnt jedoch nicht, dass sie in Todesgefahr schwebt.

Commander Jerad Kayn fürchtet wegen illegalen Gebrauchs einer Tarnvorrichtung des Ende seiner Karriere.

Zurück auf Cardassia, gerät Glinn Karthal in die Fänge der Terrorgruppe "Wahrer Weg". Als vermeintliche Sternenflottenagentin droht ihr Folter und Tod. Aber dann geschehen äußerst merkwürdige Dinge - und Karthal bekommt eine Chance, zu überleben ...

Demnächst bei TrekNews und auf www.st-defender.de

Star Trek

DEFENDER

Episode 05:

“Ein neuer Anfang”

Weil sie mit ihrem Einsatz dazu beigetragen hat, einen Bürgerkrieg innerhalb der Föderation zu verhindern, erhält Captain Lairis das Kommando über die USS DEFENDER.

Während eines Testfluges empfängt Lairis den Notruf einer cardassianischen Forschungsstation, die von Klingonen angegriffen wurde. Unter den Überlebenden befindet sich Glinn Belora Karthal, eine scheinbar geistesgestörte cardassianische Offizierin, die mit einem gestohlenen Shuttle aus einem Hospital der Sternenflotte geflohen ist.

Doch die Rettungsoperation erweist sich als Wegkreuzung des Schicksals, denn die DEFENDER gerät unerwartet zwischen die Fronten des Cardassianisch-Klingonischen Krieges.

Um ihr Schiff und den Waffenstillstand zwischen Föderation und Klingonen zu retten, müssen Captain Lairis und ihr Erster Offizier aufs Äußerste gehen. Dabei stellt sich heraus, dass eine Macht im Hintergrund sie als Schachfiguren für einen perfiden Plan missbrauchen will.